Boz'
Sämmtliche Werke.

Funfzigster Theil.

Martin Chuzzlewit.

Neunter Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Leben und Abenteuer
Martin Chuzzlewit's.

Von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

E. A. Moriarty.

Mit 40 Stahlstichen nach Originalzeichnungen

von

PHIZ.

Neunter Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

In welchem Tom Pinch und seine Schwester ein kleines häusliches Amüsement haben, wobei es ohne alle Ceremonien hergeht.

Die andern Mitspieler in der früher geschilderten Scene auf dem Quai, mit welchen der Leser bereits bekannt geworden ist, hatten sich zerstreut; Tom Pinch und seine Schwester mußten sich trennen, um an ihre täglichen Geschäfte zu gehen und hatten daher keine Gelegenheit, den Gegenstand in diesem Augenblick weiter zu besprechen. Tom aber in seiner einsamen Arbeitsstube und Ruth in dem dreiwinkligen Salon, Beide konnten den ganzen Tag an nichts Anderes denken; und als Nachmittag die Stunde kam, wo sie sich wieder trafen, hatten sie den Kopf noch voll davon.

Es war eine Art Einverständniß, oder ein kleines Complott zwischen ihnen, daß Tom jedes Mal einen bestimmten Weg einschlug, wenn er aus dem Temple ging. Dieser Weg führte an der Fontaine vorbei, durch den Fontainenhof, und da warf er jedesmal einen Blick über die Stufen, die nach dem Gartenhof hinunterführten, und sah sich Ein Mal rings um; war nun Ruth gekommen, so sah er sie, der Verabre-

dung gemäß, hier, nicht gemächlich spazierend (der Commis wegen, die ihr sonst leicht die Cour gemacht hätten), sondern munter und rasch ihm entgegeneilend, mit dem schönsten leisen Lächeln auf dem Gesichte, welches den Glanz der Fontaine tausendmal ausstach. Es war funfzig gegen eins zu wetten, daß Tom jedes Mal auf die unrechte Seite sah und sie gar nicht mehr erwartete, während sie ihm doch geradewegs entgegenkam und mit den Schlüsseln in ihrem kleinen Reticule klingelte, um die Aufmerksamkeit des Zerstreuten auf sich zu ziehen.

Ob die kümmerliche Vegetation im Fontainenhof den armen geräucherten Büschen und Sträuchern genug Leben gab, um die Anwesenheit des lieblichsten und herzigsten Mädchens zu fühlen, das ist eine Frage für Gärtner, oder Diejenigen, die mit dem Seelenleben und den Herzensbedürfnissen der Pflanzen näher bekannt sind. Aber daß es dem gepflasterten Hofe gar nicht übel stand, wenn die zarte kleine Gestalt über ihn hinglitt; daß sie wie ein Lächeln an den düstern, alten Häusern und den abgenützten Fließsteinen vorüberflog und durch ihre Entfernung sie wieder in Oede und Langeweile zurückließ, daran ist nicht zu zweifeln. Die Templefontaine wäre gern zwanzig Fuß höher gesprungen, um den Frühling hoffnungsvoller Jungfräulichkeit zu grüßen, der in ihrer Gestalt sich leuchtend durch die staubigen und verdüsterten Räume des Hauses bewegte; die zirpenden Sperlinge, aufgewachsen in den Spalten und Ritzen des Temple, schwiegen stille, als wollten sie unsichtbaren Lerchen lau-

schen, die aus der Höhe des Himmels die Anwesenheit eines so lieblichen Mädchens besangen; die dürren, bestaubten Aeste, nicht mehr gewohnt, sich zu neigen, seit sie kleine Pflänzchen gewesen, wollten sich in Freundlichkeit niedersenken, um rauschend ihren Segen über Ruth's anmuthiges Haupt zu sprechen; alte Liebesbriefe, die in eisernen Kisten eingeschlossen lagen in den Bureaux ringsum und unter den alten Familienpapieren, zwischen die sie geschoben waren, unbeachtet und vergessen blieben, jetzt hätten sie sich rühren und aufrauschen mögen und einen Augenblick ihrer einstigen Zärtlichkeit sich erinnern, als Ruth mit leichtem Fuß vorbeiging. So viel und noch mehr hätte aus Liebe zu Ruth geschehen können, was nicht geschah und nicht geschehen wird.

An dem Nachmittag, an dem diese Geschichte spielt, ereignete sich aber doch etwas; nicht aus Liebe zu ihr, o nein, rein zufällig und ohne im Geringsten durch sie veranlaßt zu sein.

Entweder war sie zu früh gekommen oder Tom kam zu spät — sie war in der Regel so pünktlich, daß sie es auf die halbe Sekunde traf —, aber wer nicht kommen wollte, das war Tom. Gleich viel! Aber war denn sonst Jemand da, daß sie so tief erröthete, nachdem sie sich Einmal umgesehen, und daß sie mit so ungewöhnlicher Hast die Stufen hinabtrippelte?

Nun, die Sache ist, daß in dem Augenblicke gerade Mr. Westlock vorüberging. Der Temple ist eine öffentliche

Passage; man mag hundertmal auf die Thore schreiben: Hier ist kein Durchgang, so lange die Thore offen stehen, wird man durchgehen; und Mr. Westlock hatte daher eben so gut ein Recht da zu sein, wie jeder Andere. Warum lief sie also davon? Sie war ja nicht schlecht gekleidet, vielmehr stets zu sauber und niedlich dazu, warum lief sie also davon? Ihr braunes Haar, das unter der Mütze hervorgequollen, und ein gottloses, falsches Röschen, das prahlerisch vor aller Welt sich daran klammerte, das konnte doch nicht die Ursache sein, denn es stand ihr zum Entzücken. O, dies thörichte, bange klopfende kleine Herz, warum lief sie davon?

Lustig spielte die schlanke Fontaine und lustig funkelten die lächelnden Grübchen auf ihrem sonnigen Antlitz. John Westlock eilte ihr nach. Sanft flüsterten die Wasser und brachen und fielen, und schelmisch blinzelten die Grübchen auf der sonnebeschienenen Welle, als er ihr nachschlich.

O, das thörichte, schüchterne kleine Herz, warum that sie, als merkte sie sein Kommen nicht? warum wünschte sie sich so weit weg und zitterte doch vor Seligkeit?

„Ich wußte gleich, daß Sie es sind,“ sagte John, als er sie im Heiligthum des Gartenhofes einholte, „ich sah gleich, daß ich mich nicht geirrt hatte.“

Und sie war so überrascht.

„Sie warten auf Ihren Bruder,“ sagte John. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen Gesellschaft leiste.“

So leicht und leise war die Berührung ihrer zarten

kleinen Hand, daß er niedersah, um sich zu überzeugen, daß es wirklich ihre Hand sei, die er auf seinem Arm ruhen hatte. Aber sein Blick kam nicht weiter, als bis zu ihren glänzenden Augen, wo er, sein erstes Ziel vergessend, hängen blieb.

Sie gingen drei oder vier Mal auf und nieder und sprachen von Tom und seiner geheimnißvollen Beschäftigung; und das war doch ein sehr natürliches und unschuldiges Gespräch. Warum also ließ Ruth, so oft sie das Auge aufschlug, ihren Blick sogleich wieder auf den gepflasterten Boden niedersinken? Ihre Augen durften das Licht nicht scheuen, sie brauchten nicht Verstecken zu spielen, um an Reiz und Schönheit zu gewinnen; sie waren viel zu lieb und ursprünglich, um solcher Künste zu bedürfen. Jemand mußte sie beobachtet haben.

Sie hatten Tom entdeckt. Dieses Paar Augen bemerkte ihn von fern im ersten Augenblick, wo er sich zeigte. Er sah sich wie gewöhnlich starr um und guckte nach allen Seiten, nur nach der rechten nicht; ja es schien, als wollte er absichtlich nicht hersehen. Als sie endlich sahen, daß er im Stande gewesen wäre, direct nach Hause zu gehen, wenn man ihn nicht daran verhinderte, eilte John Westlock auf ihn zu.

Die arme kleine Ruth gerieth dadurch natürlich in die größte Verlegenheit. Tom zeigte das größte Erstaunen (er hatte keine Geistesgegenwart, dieser Tom, bei geringfügigen Gelegenheiten), John dagegen nahm die Sache so leicht als möglich und erklärte sie zugleich mit höchst unnöthiger Umständlichkeit, während sie, als sie näher trat und von Beiden

zugleich ins Auge gefaßt wurde, ungeheuer erröthete, aber doch versuchte, ihre Augenbrauen gleichgiltig in die Höhe zu ziehen und die Rosenlippen aufzuwerfen, als wäre sie in der kühlsten und ruhigsten Stimmung von der Welt.

Lustig rauschte und plätscherte die Fontaine, bis die Bläschen und Grübchen, ineinandertauchend, zu einem allgemeinen Lächeln wurden, welches die ganze Oberfläche des Bassins bedeckte.

„Was für ein außerordentliches Zusammentreffen!" sagte Tom; „ich hätte mir nie träumen lassen, Euch Beide hier zusammen zu sehen."

„Ganz zufällig," murmelte John.

„Natürlich," sagte Tom, „das meine ich ja eben. Wäre es nicht zufällig, so wäre ja nichts Merkwürdiges daran."

„Natürlich," sagte John.

„Aber solch ein abgelegenes Plätzchen," fuhr Tom ganz entzückt fort, „wo ich es in meinem Leben nicht gedacht hätte, Euch zu treffen."

Das wollte John bestreiten, im Gegentheil er hielt es für ein ganz natürliches Plätzchen. „Er gehe da häufig ab und zu," sagte er. Er würde sich nicht wundern, wenn dies Zusammentreffen noch einmal vorkäme, und er wundere sich nur, daß es bis jetzt noch nicht geschehen sei.

Indessen hatte Ruth den andern Arm ihres Bruders genommen und drückte ihn, als wollte sie ihm zu verstehen geben: Willst Du denn hier den ganzen Tag stehen bleiben,

Du guter, alter, närrischer Tom? Tom beantwortete den Armdruck, als wäre es eine Frage in Worten gewesen. „John," sagte er, „willst Du so gut sein und meiner Schwester den Arm geben, so wollen wir fort gehen; ich habe Dir etwas Seltsames mitzutheilen, es ist gut, daß wir gerade zusammen sind, es hätte sich nicht besser treffen können."

Lustig hüpfte und tanzte die Fontaine und fröhlich blitzten die lächelnden Wasserbläschen und breiteten sich immer mehr aus, bis sie in einer lachenden Welle gegen den Rand des Bassins platzten und verschwanden.

„Tom," sagte sein Freund, als sie wieder in die geräuschvolle Straße kamen. „Ich will Dir was vorschlagen. Ich meine, Du und Deine Schwester — wenn sie einer armen Junggesellenwohnung diese Ehre erweisen will —, sollt mir das Vergnügen machen und mit mir diniren."

„Wie, heute?" rief Tom.

„Ja, heute, es ist ganz in der Nähe, weißt Du. Bitte, Miß Pinch, bestehen Sie darauf. Es wird sehr uneigennützig von Ihnen sein, denn ich kann Ihnen nicht viel zu essen geben."

„O, das mußt Du nicht glauben, Ruth," sagte Tom, „darin gerade ist er ein ungeheuerer Kerl, ich habe so was noch nicht gesehen von einem Junggesellen. Er sollte Lord Mayor werden. Nun, was meinst Du? Sollen wir mit ihm gehen?"

„Wenn es Dir recht ist, Tom," entgegnete seine kleine gehorsame Schwester.

„Ich meine nur," sagte Tom, indem er sie mit einem bewundernden Lächeln ansah, „Du hast vielleicht was an Deiner Toilette vergessen? Wirklich, John, ich verstehe das nicht, aber es ist möglich, daß sie nicht einmal ihre Mütze abnehmen kann."

Darüber wurde nun sehr viel gelacht und John Westlock machte ihr einige Complimente — nein, nicht Complimente, denn er sagte ihr nur aufrichtige, ehrliche und unläugbare Wahrheiten, und das konnte er mit dem besten Recht. Ruth lachte ebenfalls, hatte aber Nichts einzuwenden, und so wurde die Einladung angenommen.

„Hätte ich das früher gewußt," sagte John, „so würde ich eine andere Art Pudding zu machen probirt haben. Nicht um zu rivalisiren, sondern blos, um jenen famosen von Miß Ruth zu verherrlichen. Aber keinesfalls hätte ich ihn mit Rindsfett gemacht."

„Warum nicht?" fragte Tom.

„Weil es in dem Kochbuch so steht," sagte John, „und unserer war mit Mehl und Eiern gemacht."

„O, Gott im Himmel!" rief Tom, „unserer mit Mehl und Eiern, wie? Haha, ein Beefsteakpudding aus Mehl und Eiern! i, das versteht ja jedes Kind besser. Ich kann's besser machen, hahaha!"

Es ist unnöthig, zu sagen, daß Tom bei der Bereitung des Puddings zugegen gewesen war und andächtig an ihn glaubte; er hatte aber eine solche Freude an diesem schlechten Witz über seine geschäftige kleine Schwester, daß er im

Temple stehen blieb und von ganzem Herzen lachte; die Vorübergehenden, denen er im Wege stand, schimpften und stießen ihn hin und her, er machte sich aber so wenig daraus, als wäre er ein Laternenpfahl, sondern rief nur immerfort mit unverwüstlicher Lustigkeit: „Mehl und Eier! ein Beefsteakpudding aus Mehl und Eiern!" bis John Westlock und seine Schwester ihn allein stehen und sich auslachen ließen; endlich war er fertig und kam langsam durch den Menschenhaufen über die Straße mit so sanftem und vor zärtlicher Freude strahlendem Gesicht herüber, daß es die Luft hätte reinigen können, wenn auch der Templehof, wie in den goldenen Tagen der Vorzeit, mit einem Kranz von aufgespießten verwesenden Menschenköpfen geschmückt gewesen wäre.

Es sind trauliche, hübsche Gemächer in jenem Stadttheile, worin die ledigen Herren wohnen; und bedenkt man, wie traurig und einsam sie thun, so erstaunt man, wie hübsch es bei ihnen aussieht. John ließ sich sehr pathetisch aus über das traurige Leben, das er führe, wie er sich behelfen und was er Alles entbehren müsse; es war bei ihm aber doch Alles comfortable. Seine Zimmer waren ein Muster von Sauberkeit und Bequemlichkeit; wenigstens lag die Schuld nicht an ihm, wenn er sich darin nicht wohl und heimisch fühlte.

Jetzt hatte er Tom und dessen Schwester in sein bestes Zimmer geführt, wo auf dem Tische eine schöne kleine Vase mit frischen Blumen für Ruth bereit stand. „Gerade, als wenn er sie erwartet hätte," sagte Tom; dann griff er nach

seinem Hut und stürzte in größter Geschäftigkeit hinaus, kam aber, wie sie durch die halboffene Thür sahen, sogleich wieder zurück, begleitet von einer Matrone mit einem Feuergesicht und in einer zerknitterten Haube, deren besonders lange Bänder ihr an der Seite lose niederhingen; mit ihrer Hilfe fing er sogleich an den Tisch zu decken, wischte mit eigener Hand die Weingläser aus, machte den Silberbeschlag der Pfefferbüchse auf seinem Rockärmel glänzend, entkorkte die Flaschen und füllte die Gläser mit bewunderungswürdigem Geschick und merkwürdiger Geschwindigkeit. Und als ob er mitten in dem Allen heimlich eine Zauberlampe oder einen Zauberring gerieben hätte, welchem wenigstens zwanzigtausend Geister als Sklaven gehorchten, so erschien plötzlich ein menschliches Wesen in weißer Weste, vier große Servietten unter dem Arm und begleitet von einem andern Wesen, mit einer ovalen kleinen Kiste auf dem Kopfe, aus der ein dampfendes Gastmahl sogleich auf den Tisch kam.

Lachs, Lammfleisch, Schoten, unschuldige junge Kartoffeln, ein kühler Salat, Gurkenschnitte, ein zartes Entchen und eine Torte — Alles war im Nu da und Alles zur rechten Zeit. Wo das Alles herkam, war unbegreiflich, aber die ovale Kiste kam und ging fortwährend ab und zu und meldete sich bei dem Manne in der weißen Weste immer nur durch ein bescheidenes Anklopfen an der Thüre, denn, außer das erste Mal, betrat sie das Zimmer nicht mehr. Und dieser Mann mit der weißen Weste war gar nicht erstaunt, er schien sich über die wunderbaren Dinge in der Kiste gar nicht zu

wundern, sondern nahm sie mit dem ruhigsten und undurchdringlichsten Gesicht von der Welt heraus und stellte sie auf den Tisch. Es war ein guter Mann, er hatte ein sanftes Benehmen und zeigte das größte Interesse für Alles, was sie aßen und tranken. Es war ein gelehrter, erfahrener Mann und er kannte den Geschmack und Duft von John Westlock's Lieblingssaucen und bezeichnete sie leise und gefühlvoll, während er die kleinen Kannen herumgab. Es war ein ernster und stiller Mann, denn kaum war das Diner vorüber und der Wein mit dem Obste auf den Tisch gekommen, so verschwand er mit der Kiste und Allem, als wäre er nie da gewesen.

„Habe ich's nicht gleich gesagt? er ist ein ungeheurer Kerl in der Wirthschaft!" rief Tom, „meiner Seel, 's ist wunderbar."

„Ach, Miß Pinch," sagte John, „dies sind die einzigen Sonnenblicke in dem traurigen Leben, das man hier führt. Es wäre in der That schauerlich, wenn es heute hier nicht etwas heiterer wäre."

„Glaube ihm kein Wort," rief Tom, „er hat's wie ein König da und wird um Alles in der Welt mit Niemandem tauschen. Er spielt nur den Malcontenten."

Nein, John schien in der That nicht zu scherzen, denn es war ihm sehr Ernst mit seinem Wunsch, daß man ihm glaube, welch ein trauriges, einsames und unbehagliches Leben er für gewöhnlich führe. Es sei ein elendes, unglückliches Leben, sagte er, und er wolle das Quartier sobald als

möglich los sein und dachte in der That es bald in einer Annonce zum Vermiethen anzukündigen.

„Na," sagte Tom Pinch, „ich wüßte wirklich nicht, wo Du hingehen wolltest, um es besser zu haben. Mehr sag' ich nicht. Was sagst Du dazu, Ruth?"

Ruth spielte mit den Kirschen auf ihrem Teller und sagte, sie meine, Mr. Westlock müsse ganz glücklich sein, sie könne gar nicht daran zweifeln.

Ach, das thörichte, zitternde, bange, kleine Herz, wie schüchtern sie das sagte!

„Aber Du vergissest, was Du erzählen wolltest, Tom, was heute früh passirte," setzte sie schnell hinzu.

„Es ist wahr," sagte Tom, „vor lauter Geschwätz über alles Mögliche hatte ich gar keine Zeit, daran zu denken. Ich will's gleich jetzt erzählen, John, damit ich's nicht wieder vergesse."

Als Tom den Vorgang auf dem Quai erzählte, war sein Freund sehr erstaunt und zeigte an der Geschichte ein Interesse, welches Tom unbegreiflich war. John glaubte die alte Frau, deren Bekanntschaft sie gemacht hatten, zu kennen und wollte wetten, daß sie, nach Tom's Beschreibung zu schließen, Gamp heißen müsse. Was es aber für eine Nachricht gewesen sei, mit deren Ueberbringung Tom so unerwartet beauftragt worden war, warum sie gerade ihm anvertraut worden, wie so die verschiedensten Personen darin verwickelt seien und welches Geheimniß der ganzen Sache zu Grunde liegen möge, das war ihm ein Räthsel, welches

ihn sehr beschäftigte. Tom war überzeugt gewesen, daß er sich für sein Theil interessiren werde, aber ein so warmes Interesse hatte er nicht erwartet. John Westlock konnte nicht aufhören, daran zu denken, selbst nachdem Ruth hinausgegangen war, und behandelte den Gegenstand mit größerer Neugierde, als ein bloßes Thema der Unterhaltung.

„Ich werde natürlich mit meinem Wirth sprechen," sagte Tom, „obwohl er ein ganz merkwürdiger Tuckmäuser ist und mir nicht leicht einen Aufschluß geben wird, selbst wenn er weiß, was in dem Briefe stand."

„Ich will darauf schwören, daß er's wußte," unterbrach ihn John.

„Meinst Du?"

„Ich bin überzeugt."

„Gut," sagte Tom, „ich werde es ihm vorhalten, wenn ich ihn sehe (er geht und kommt in seinem eignen Hause zwar sehr heimlich ab und zu, ich will aber sehen, ob ich ihn nicht morgen früh erwischen kann), ja ich werde es ihm vorhalten, daß er mir einen so unangenehmen Auftrag gegeben. Ich dachte mir schon, wenn ich morgen früh zu der Mrs. Dingsda in der City ginge, wo ich schon einmal war, weißt Du — zu der Mrs. Todgers — so finde ich vielleicht die arme Mercy Pecksniff da und kann mich wenigstens bei ihr rechtfertigen und ihr erklären, wie so ich in den ganzen Handel verwickelt wurde."

„Da hast Du ganz Recht, Tom," entgegnete sein Freund nach kurzer Ueberlegung. „Es ist das Beste, was Du thun

kannst. Sei es, was es wolle, es steckt gewiß nichts Gutes dahinter; und es ist so wünschenswerth für Dich, daß Du jeden Schein vermeidest, als hättest Du freiwillig bei der Sache zu thun gehabt, daß ich Dir sogar rathen würde, wo möglich ihren Mann zu besuchen, und Deine Hände in Unschuld zu waschen, indem Du ihm einfach den Hergang erzählst. Mir ahnt, es ist da irgend ein Schurkenstreich im Werke, Tom, ich will Dir schon sagen, warum, aber ein anderes Mal, ich muß selbst erst Erkundigungen einziehen."

Das Alles klang Tom Pinch sehr mysteriös. Da er jedoch wußte, daß er sich auf seinen Freund verlassen könne, so nahm er sich vor, seinem Rath zu folgen.

Ach, wie schön wäre es gewesen, hätte man sich unsichtbar machen können und die kleine Ruth beobachten, als sie allein in John Westlock's Zimmern saß, während ihr Bruder und John beim Weinglase plauderten. Die sanfte Art, mit der sie ein kleines Gespräch mit der feuerwangigen Matrone in der zerknitterten Haube anzuknüpfen suchte, die ihr jetzt aufwartete, nachdem sie einen verzweifelten Versuch gemacht, sich etwas stattlicher aufzuputzen und einen ausgewaschenen gelben Rock mit ditto gelben Blumen darin angezogen hatte, welche wie zergangene Butterstücke in der Pfanne aussahen. Es wäre allerliebst zu sehen gewesen. Und die grimmige, drachenartige Steifheit, mit der die feuerwangige Matrone dieses freundliche Entgegenkommen zurückwies, als käme es von einer feindlichen und gefährlichen Macht, die nichts weniger beabsichtigen könne, als ihr einen Kunden

abspänstig zu machen oder zu verrathen, was aus dem sich selbstverzehrenden Thee und Zucker und andern Kleinigkeiten zu werden pflegte. Auch das wäre ergötzlich zu sehen gewesen. Und die verschämte, reizende Neugierde, mit der die kleine Ruth, als das Feuergesicht fort war, in die zerstreut umherliegenden Bücher und die andern Tändeleien guckte, auch das war der Mühe werth zu sehen. Die zitternde Hand, mit der sie die Blumen zusammenband, und mit der sie, fast erröthend über ihr eigenes schönes Bild, das sie im Spiegel sah, die Blumen an die Brust steckte und mit seitwärts geneigtem Kopfe sie ansah, bald entschlossen, sie wieder fort zu thun, bald, sie an ihrem Ort zu lassen — auch das wäre ein entzückender Anblick gewesen!

John schien in lauter Wonne zu schwimmen, denn als er mit Tom zum Thee kam, setzte er sich wie verzaubert gleich neben ihr nieder. Und als das Theeservice hinausgetragen war und Tom, sich ans Piano setzend, sich in seine alten Orgelmelodien vertiefte, befand er sich noch immer an ihrer Seite am offenen Fenster und blickte hinaus in die Dämmerung.

Es giebt wenig genug zu sehen in Furnival's Inn, es ist ein schattiger, kühler Platz, widerhallend von den Fußtritten der Vorübergehenden, welche zufällig ein Geschäft dahin führt; und an Sommerabenden ist es sogar etwas eintönig und traurig da. Und doch, was gab dem Ort solchen Zauber, daß sie am Fenster stehen blieben und die Flucht der Zeit so wenig gewahrten, wie Tom, der Träumer, während

die Melodien, die sein Herz so oft beschwichtigt hatten, wieder seinen Geist umschwebten! Welche Zaubermacht war in dem schwindenden Licht, in dem aufsteigenden Dunkel, in den einzelnen Sternen am Himmel, in der Abendluft, in dem Gesumme und Gebrause der City, selbst in dem Geläute der alten Kirchenglocken! Die göttlichste, herrlichste Landschaft, die es auf Erden giebt, hätte mit ihrer Schönheit sie nicht stärker fesseln können!

Die Schatten wurden tiefer und tiefer und das Gemach ward ganz dunkel. Immer noch flogen Tom's Finger über die Tasten und immer noch standen die Beiden am Fenster.

Endlich lag ihre Hand auf seiner Schulter, ihr Athem umwehte seine Stirne und Tom erwachte aus seinen Träumereien.

„Gott!" rief er plötzlich auffahrend. „Ich fürchte, ich bin sehr unartig gewesen."

Tom dachte gar nicht daran, wie viel zarte Rücksicht und Artigkeit er eigentlich bewiesen hatte.

„Singe uns doch etwas, meine Liebste," sagte Tom. „Laß Dich einmal hören, komm!"

John Westlock vereinigte seine Bitten mit den seinigen in so eindringlicher Weise, daß nur ein Herz von Stein ihm hätte widerstehen können. Sie aber hatte kein Herz von Stein. O, behüte, nichts weniger.

Sie setzte sich also und begann mit süßer Silberstimme Tom's Lieblingsballaden zu singen. Alte, gereimte Erzählungen mit hie und da einer Pause für ein Paar einfache Ac=

corde, wie sie der Harfner in alter Zeit erklingen ließ, während er aufblickte, um sich an den Faden einer halbvergessenen Sage zu erinnern; der Text war aus den Liedern alter Poeten, vermählt mit so passenden Melodien, daß die Musik der Athem des Dichters schien, der seinen Gedanken und Gefühlen Leben und Ausdruck gab; und dann wieder kam eine Melodie, so fröhlich und leicht beschwingt, daß man glauben mußte, die Sängerin sei nie eines traurigen Gedankens fähig, bis sie in ihrer Unbeständigkeit (die schelmische kleine Sängerin!) wieder in den alten Ton zurückfiel und ihren Zuhörern das Herz brach: dies waren die einfachen Künste, mit denen sie sie bezauberte. Und daß diese harmlosen Künste ihre volle Macht bewährten, das konnte die noch immer dunkle Stube bezeugen, an deren Erleuchtung man bis spät in den Abend hinein nicht dachte.

Endlich wurde Licht gebracht und es war hohe Zeit für sie, nach Hause zu gehen. Erst aber wurden sorgsam Papierstreifen geschnitten und die Blumen, die sie mitnehmen sollte, mit den Stengeln darein gewickelt, was eine Weile aufhielt; aber auch dieses war geschehen und Ruth war fertig.

„Gute Nacht!“ sagte Tom, „es war eine denkwürdige und entzückende Partie, John, dieser Abend. Gute Nacht!“

John meinte, er wolle mit ihnen gehen.

„Nein, nein, laß es gut sein,“ sagte Tom. „Was für ein Unsinn! als könnten wir nicht recht gut allein nach Hause

kommen. Ich kann's nicht über's Herz bringen, Dich noch einmal aus dem Hause zu schleppen."

Aber John sagte, es mache ihm Vergnügen.

„Ist es wahr, ist es wirklich wahr, daß es Dir Vergnügen macht?" sagte Tom. „Ich fürchte, Du sagst das nur aus Höflichkeit."

John aber beruhigte ihn darüber, gab Ruth seinen Arm und führte sie fort. Das Feuergesicht, welches wieder aufwartete, begrüßte sie beim Abschiede mit einem so kalten Knix, daß er kaum zu bemerken war; und Tom, den würdigte sie ihrer Beachtung gar nicht.

John wollte den ganzen Weg mit ihnen gehen, und ließ sich von Tom durchaus nicht abreden. Es war ein seliges Stündchen, ein seliger Gang, seliges Scheiden und selige Träume! Aber es giebt gewisse süße Träume des Tages, vor denen die Visionen der Nacht zu Schanden werden.

Geschäftig murmelte die Fontaine des Temple im Mondlicht, während Ruth mit den Blumen neben sich auf ihrem Lager schlummerte und John Westlock ein Portrait skizzirte. — Wessen Portrait? — Es war aus dem Gedächtniß.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Worin Miß Pecksniff die Cour, Mr. Jonas Gesichter, Mrs. Gamp Thee und Mr. Chuffey Geschäfte macht.

Am nächsten Tage eilte Tom, nachdem er mit seinen Geschäften fertig war, ohne Zeitverlust nach Hause und nach dem Diner und einer kurzen Mittagsruhe machte er sich mit Ruth wieder auf, um den beabsichtigten Besuch bei Todgers abzustatten. Tom nahm Ruth mit, nicht nur, weil ihre Begleitung ihm so angenehm war, daß er sie niemals gern vermißte, sondern auch, weil er wünschte, daß sie der armen Mercy Trost bringe; und Ruth ihrerseits wünschte selbst nichts sehnlicher, da sie die Geschichte dieses unglücklichen jungen Weibes kannte.

„Sie war so froh, als sie mich sah," sagte Tom, „daß ich überzeugt bin, es wird sie auch freuen, Dich zu sehen. Deine Theilnahme wird ihr gewiß noch viel angenehmer und wohlthuender sein, als die meine."

„Davon bin ich nicht so ganz überzeugt, Tom," entgegnete sie, „und Du bist in der That ungerecht gegen Dich selbst. Wirklich. Aber ich hoffe, sie wird mich leiden können, Tom."

„O, das ist gewiß," rief Tom vertrauensvoll.

„O, was für eine Masse von Freunden hätte ich, wenn alle Menschen so dächten, wie Du. Nicht wahr, Tom?"

sagte seine kleine Schwester, indem sie ihn in die Wange zwickte.

Tom lachte und meinte, in dieser Beziehung werde er ohne Zweifel in Mercy eine gute Schülerin finden. „Denn Ihr Frauenzimmer," sagte Tom, „Ihr, meine Liebste, seid so gut und zartfühlend; Ihr wißt so recht rücksichtsvoll und wohlthuend mit einem umzugehen, ohne ein Aufsehen zu erregen; Eure Freundlichkeit ist so leicht und sanft wie Eure Berührung: diese befähigt Euch, körperliche Wunden zu heilen, so wie jene Euch geeignet macht, mit Herzenskranken umzugehen. Ihr seid so — —"

„Aber lieber Himmel, Tom," unterbrach ihn seine Schwester, „Du solltest Dich wirklich verlieben."

Tom wies diese Bemerkung sehr gutmüthig, aber doch etwas ernst zurück und bald schwatzten sie wieder über etwas Anderes.

Wie sie durch eine Straße in der City gingen, nicht sehr weit von Mrs. Todgers, hielt Ruth ihren Bruder vor dem Fenster eines großen Waarenmagazins zurück und machte ihn auf einige prachtvolle Artikel aufmerksam, die dem Publikum zur Schau und zur Versuchung ausgestellt waren. Tom hatte über den Preis dieser Artikel hin und her gerathen, natürlich sehr unerfahren und ungeschickt, so daß er bald in das Gelächter seiner Schwester einstimmte, die ihn über seine Unwissenheit aufzog, als er plötzlich ihren Arm drückte und auf zwei Personen zeigte, die in geringer

Mr. Moddle thut einen Blick auf seine Zukunft.

Entfernung von ihnen standen und durch dasselbe Fenster mit dem tiefsten Interesse die Kasten und Tische beguckten.

„Pst!“ flüsterte Tom, „das ist Miß Pecksniff und der junge Gentleman, den sie nächstens heirathen wird.“

„Aber wie kommt das, er sieht ja aus, als sollte er nächstens begraben werden, Tom?“ fragte seine kleine Schwester.

„Ach, er ist von Hause aus so traurig, glaube ich,“ sagte Tom, „indeß ist er ein sehr artiger und harmloser Mensch.“

„Wahrscheinlich wollen sie sich einrichten,“ flüsterte Ruth.

„Ja, wahrscheinlich,“ versetzte Tom; „es ist besser, wir vermeiden es, mit ihnen zu sprechen.“

Doch konnten sie nicht gut vermeiden, Tom ins Auge zu fallen, besonders, da etwas nicht weit von ihnen den Weg versperrte, so daß sie ein Paar Minuten stehen bleiben mußten. Miß Pecksniff sah ganz aus, als ob sie den unglückseligen Moddle gefangen genommen hätte und ihn nun zur Besichtigung der Möbel wie ein Lamm zum Altar führte. Er leistete keinen Widerstand, sondern war vollkommen ruhig und resignirt. Die Melancholie, welche die schmachtende Haltung seines Kopfes und sein ganzes Wesen verlieh, war außerordentlich; im Fenster stand eine große vierpfostige Bettstelle, in seinem Auge aber stand eine große zitternde Thräne.

„August, mein Liebster,“ sagte Miß Pecksniff, „frage

Mr. Moddle thut einen Blick auf seine Zukunft.

Entfernung von ihnen standen und durch dasselbe Fenster mit dem tiefsten Interesse die Kasten und Tische beguckten.

„Pst!“ flüsterte Tom, „das ist Miß Pecksniff und der junge Gentleman, den sie nächstens heirathen wird.“

„Aber wie kommt das, er sieht ja aus, als sollte er nächstens begraben werden, Tom?“ fragte seine kleine Schwester.

„Ach, er ist von Hause aus so traurig, glaube ich,“ sagte Tom, „indeß ist er ein sehr artiger und harmloser Mensch.“

„Wahrscheinlich wollen sie sich einrichten,“ flüsterte Ruth.

„Ja, wahrscheinlich,“ versetzte Tom; „es ist besser, wir vermeiden es, mit ihnen zu sprechen.“

Doch konnten sie nicht gut vermeiden, ihnen ins Auge zu fallen, besonders, da etwas nicht weit von ihnen den Weg versperrte, so daß sie ein Paar Minuten stehen bleiben mußten. Miß Pecksniff sah ganz aus, als ob sie den unglückseligen Moddle gefangen genommen hätte und ihn nun zur Besichtigung der Möbel wie ein Lamm zum Altar führte. Er leistete keinen Widerstand, sondern war vollkommen ruhig und resignirt. Die Melancholie, welche die schmachtende Haltung seines Kopfes und sein ganzes Wesen verrieth, war außerordentlich; im Fenster stand eine große vierpfostige Bettstelle, in seinem Auge aber stand eine große zitternde Thräne.

„August, mein Liebster,“ sagte Miß Pecksniff, „frage

doch einmal, was die acht rosenholzenen Sessel und der Spieltisch zusammen kosten."

„Sie sind vielleicht schon bestellt," sagte August, „sie gehören vielleicht schon einem Andern."

„Nun, dann können sie ja mehr Stühle machen, wie diese," entgegnete Miß Pecksniff.

„Nein, nein, das können sie nicht, 's ist unmöglich," sagte Moddle.

Er schien in dem Augenblick ganz überwältigt und entsetzt von der Aussicht auf sein nahendes Glück; er erholte sich jedoch bald und trat in den Laden. Als er zurückkam, sagte er mit dem Ton der Verzweiflung:

„Vierundzwanzig Pfund und zehn Shilling!"

Wie sich Miß Pecksniff umwandte, um diese Mittheilung zu empfangen, gewahrte sie, daß Tom Pinch und dessen Schwester sie beobachteten.

„O, sieh da," rief Miß Pecksniff und schien sich umzusehen, ob es nicht möglich sei, irgendwo in die Erde zu sinken. „Auf mein Wort, ich — daß in seinem Leben — wer sollte denken, daß einer so — Mr. August Moddle: Miß Pinch!"

Miß Pecksniff bezeigte sich bei dieser triumphirenden Vorstellung sehr gnädig und herablassend gegen Miß Pinch. Sie war mehr als gnädig, sie war gütig und herzlich. Sei es, daß die Erinnerung an den Dienst, den ihr einst Tom geleistet, indem er Mr. Jonas ein Paar Löcher in den Kopf schlug, sie so wohlwollend stimmte; sei es, daß die Trennung

von ihrem Vater sie mit der Menschheit versöhnte oder wenigstens mit jenem größern Theil der Menschheit, der eben auch kein guter Freund von ihm war; oder sei es das Entzücken, wieder eine neue weibliche Bekannte zu finden, der sie ihre interessanten Aussichten zeigen konnte: genug, Miß Pecksniff war herzlich und wohlwollend. Ja, Miß Pecksniff küßte Miß Pinch zweimal auf die Wange.

„August — Mr. Pinch, Sie kennen sich, mein liebstes Mädchen," sagte Miß Pecksniff bei Seite, „in meinem Leben habe ich mich nicht so geschämt."

Ruth sagte, das habe ja gar Nichts zu sagen.

„Ich genire mich vor Ihrem Bruder weniger, als vor andern Leuten," erwiederte Miß Pecksniff greinend. „Aber es ist so undelikat, einen Gentleman unter solchen Umständen zu treffen. August, mein Kind, hast Du —"

Sie flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Dulder Moddle wiederholte:

„Vierundzwanzig Pfund und zehn Shilling."

„O, Du närrischer Mann, ich frage ja nicht darnach," sagte Miß Pecksniff. „Ich meinte —"

Sie sagte ihm wieder etwas ins Ohr.

„Wenn's dasselbe Muster ist und derselbe Sitz, wie in dem Fenster, so sind es zweiunddreißig Pfund, zwölf Shillinge und sechs Pence," sagte Moddle mit einem Seufzer. „Sehr theuer."

Miß Pecksniff ließ ihn nicht weiter reden, sondern hielt

ihm die Hand auf den Mund und bezeugte eine gelinde Verlegenheit. Dann fragte sie Tom Pinch, wohin er ginge.

„Ich wollte sehen, ob ich Ihre Schwester besuchen könnte," antwortete Tom, „ich habe ihr etwas zu sagen. Wir wollten zu Mrs. Todgers, wo ich schon einmal das Vergnügen hatte, sie zu treffen."

„Das wird Ihnen nichts nützen," sagte Cherry, „wir sind nicht lange fort von da und ich weiß, sie ist nicht zu Hause. Aber ich will Sie zu meiner Schwester führen, in ihre Wohnung, wenn Sie wollen. August — Mr. Moddle, wollt' ich sagen — und ich, wir gehen eben auch hin zum Thee. O, um ihn brauchen Sie sich nicht zu kümmern," setzte sie hinzu, kopfnickend, als sie Tom's Unschlüssigkeit bemerkte, „er ist nicht zu Hause."

„Wissen Sie das gewiß?" fragte Tom.

„O, das weiß ich gewiß. Ich brauche nicht mehr Revange," sagte sie nachdrucksvoll. „Aber wirklich, ich muß die beiden Herren bitten, voraus zu gehen, ich werde mit Miß Pinch nachfolgen. Ach, meine Liebste, in meinem Leben bin ich nicht so überrascht worden!"

In Folge dieses verschämten Arrangements gab Moddle seinen Arm Tom und Miß Pecksniff hing sich in Ruth's Arm ein.

„Natürlich wäre es unnütz, meine Liebste," sagte Miß Pecksniff, „wenn ich's noch verheimlichen wollte, daß ich mich mit dem Gentleman verbinden werde, der da mit Ihrem Bruder geht. Sie haben's ja gesehen. Es wäre umsonst.

Was sagen Sie zu ihm? bitte, sagen Sie mir offen Ihre Meinung."

Ruth erwiederte, nach ihrem Urtheil würde Mr. Moddle ein sehr schätzenswerther Ehemann sein.

„Ich bin neugierig," sagte Miß Pecksniff mit geschwätziger Offenherzigkeit, „ob Sie es in dieser kurzen Zeit auch bemerkt haben, daß er so melancholisch ist."

„Aber in dieser kurzen Zeit!" wandte Ruth ein.

„Nein, nein, lassen Sie sich dadurch nicht abhalten," entgegnete Miß Pecksniff. „Ich bin neugierig, was Sie zu ihm sagen."

Ruth bekannte, daß er ihr allerdings auf den ersten Blick etwas niedergeschlagen vorgekommen sei.

„Nein, ist es möglich!" sagte Miß Pecksniff. „Sehen Sie nur, das ist doch ganz merkwürdig. Alle Welt sagt es. Mrs. Todgers auch und August selbst erzählt mir, daß sich die Herren im Hause darüber lustig machen. In der That, wenn ich's ihm nicht ausdrücklich verboten hätte, ich glaube, es wäre schon mehr wie ein Mal zu einem Duell auf geladene Pistolen gekommen. Was, meinen Sie, ist die Ursache seines melancholischen Wesens?"

Ruth dachte an Mehreres; an schlechte Verdauung, an den Schneider, an seine Mutter und dergleichen mehr. Sie zauderte jedoch, sich auszusprechen.

„Meine Liebste," sagte Miß Pecksniff. „Ich möchte nicht, daß es herum kommt, aber vor Ihnen darf ich's sa-

gen, da ich Ihren Bruder seit so vielen Jahren kenne. — Ich habe August drei Mal einen Korb gegeben. Er ist so liebenswürdig und empfindsam; man braucht ihn nur anzusehen, so stehen ihm die Thränen im Auge, und das ist so einnehmend; er hat sich von den Folgen meiner Grausamkeit noch nicht erholen können. Denn grausam war es," sagte Miß Pecksniff mit einer reumüthigen Offenherzigkeit, die selbst ihrem Vater zur Ehre gereicht hätte. „Das ist kein Zweifel. Ich denke selber jetzt mit Schamröthe an mein früheres Benehmen. Ich habe ihn immer lieb gehabt. Ich fühlte, daß er mir mehr war als die Masse junger Männer, welche mir Anträge machten. Welches Recht hatte ich also, ihm drei Mal einen Korb zu geben?"

„Es war allerdings streng, seine Treue so auf die Probe zu stellen," sagte Ruth.

„Meine Liebste," entgegnete Miß Pecksniff, „es war Unrecht von mir. Aber wir Frauenzimmer sind einmal so leichtsinnig und launenhaft. Lassen Sie sich mein Beispiel zur Warnung dienen. Quälen Sie nie das Herz eines Menschen, der Ihnen seine Hand anbietet, wie ich das Herz meines August quälte, sondern wenn Sie Einem so gut sind, wie ich ihm war, während ich ihn zur Verzweiflung trieb, so gestehen Sie ihm Ihre Liebe, sobald er sich vor Ihnen zu Füßen wirft, wie August Moddle vor mir. Denken Sie nur," sagte Miß Pecksniff, „was ich mir jetzt für Vorwürfe machen müßte, wenn er am Ende einen Selbstmord begangen hätte und es wäre in die Zeitung gekommen!"

Ruth erwiederte, sie hätte sich dann allerdings große Vorwürfe machen müssen.

„Vorwürfe!“ rief Miß Pecksniff, mit einem großen Behagen an ihrer eigenen Reue. „Ach, ich kann Ihnen gar nicht sagen, was ich sogar jetzt für Gewissensbisse habe, wo ich es durch meine Liebe gut mache. Wenn ich jetzt, wo ich ernst und vernünftig geworden bin, weil ich am Eingang in den Ehestand stehe, wenn ich jetzt, meine Liebste, auf mich zurückblicke, wie ich damals war, so muß ich schaudern. Ja, ich schaudere. Denn was ist die Folge meines früheren Benehmens? August glaubt nicht, daß ich ihm sicher bin, bis ich vor dem Altar mit ihm stehe. Ich habe sein Herz so gequält und zerrissen, daß er keinen Muth mehr hat. Ich sehe, das nagt an seinem Herzen und an seiner Seele. Sie können sich denken, wie mir mein Gewissen weh thut, wenn ich den Mann, den ich liebe, in diesem Zustande sehen muß.“

Ruth bemühte sich, zu zeigen, wie sehr sie sich von dem unbegrenzten Vertrauen ihrer neuen Freundin geschmeichelt fühle, und meinte, die Heirath werde nun wohl bald stattfinden?

„Ja wohl, sehr bald,“ entgegnete Mrs. Pecksniff. „Sobald wir nur eingerichtet sind. Wir schaffen uns jetzt so schnell wie möglich Möbel an.“

In demselben zutraulichen Tone zählte nun Miß Pecksniff eine ganze Liste von Gegenständen her, die sie bereits gekauft hätten und die sie noch kaufen müßten; und in was

für Kleidern sie sich würde trauen lassen und wo diese Ceremonie stattfinden werde; und kurz, sie theilte Miß Pinch, wie sie ihr sagte, blos weil sie ihre Freundin sei, Alles ausführlich mit.

Während sich die Arrieregarde mit diesen Gesprächen beschäftigte, gingen Tom und Mr. Moddle Arm in Arm, jedoch im tiefsten Stillschweigen voraus. Endlich konnte Tom die Stille nicht ertragen, er besann sich eine gute Weile, worüber er sprechen sollte, ohne Mr. Moddle's zarte Gefühle zu verletzen.

„Es wundert mich," hub er endlich an, „daß bei diesem Gedränge in den Straßen so selten ein Fußgänger überfahren wird."

Mr. Moddle entgegnete mit einem tief melancholischen Blick: „Die Kutscher wollen nicht."

„Wie meinen Sie das?" sagte Tom.

„Ich meine, es giebt Menschen," sagte Moddle mit einem heisern Lachen, „die es nicht dahin bringen können, überfahren zu werden. Sie sind wie verzaubert. Schwere Kohlenwagen halten plötzlich an, wenn sie vor der Deichsel sind, und selbst Cabriolets weigern sich, sie zu überfahren. Ach," sagte August, als er Tom's Erstaunen sah, „es giebt solche Menschen. Ich habe einen Freund, der gerade so ist."

Bei meiner Ehre, dachte Tom, das Gehirn dieses jungen Mannes befindet sich in einem sehr bedenklichen Zustande. Er gab jetzt die Idee auf, ein Gespräch mit diesem

Menschen anzuknüpfen und sprach nicht ein Wort mehr, hielt aber August fest beim Arm, damit er ihm nicht etwa entwische und einen neuen glücklichern Versuch mache, sich von einem kleinen Privat-Juggernaut vor den Augen seiner Braut überfahren zu lassen. Tom hatte eine solche Angst vor der Verzweiflung August's, daß er außerordentlich froh war, als er diesen glücklich bis zu Mr. Jonas Chuzzlewit's Haus gebracht hatte.

„Bitte, gehen Sie nur hinauf, Mr. Pinch," sagte Miß Pecksniff. Denn Tom war an der Thüre unschlüssig stehen geblieben.

„Ich weiß nur nicht, ob ich oben willkommen bin," erwiederte Tom, „oder ich bin vielmehr überzeugt, daß ich nicht willkommen bin. Ich denke, ich will lieber erst fragen lassen."

„Aber was ist das für ein Unsinn!" sagte Miß Pecksniff bei Seite zu Tom. „Sie können sich darauf verlassen: er ist nicht zu Hause, ich weiß es; und Merry hat keine Idee davon, daß Sie einmal —"

„Nein," unterbrach sie Tom, „ich möcht' auch nicht, daß sie's jemals erführe. Ich bin nicht so stolz auf jene Schlägerei, ich versichere Sie."

„Ach, Sie sind zu bescheiden," entgegnete Miß Pecksniff mit einem Lächeln. „Aber bitte, gehen Sie doch hinauf. Wenn Sie nicht wünschen, daß sie's erfährt, und wenn Sie mit ihr sprechen wollen, so müssen Sie hinaufgehen. Bitte,

gehen Sie voraus, Miß Pinch, bleiben Sie nicht hier an der Thüre stehen."

Tom zögerte immer noch, denn er fühlte das Ungeschickte in seinem Benehmen. Cherry aber ließ ihn stehen und führte seine Schwester voraus, und da in demselben Augenblick die Hausthüre wieder zugemacht werden sollte, trat er ebenfalls ein, ohne zu wissen, ob er Recht oder Unrecht thue.

„Merry, mein Schatz," sagte die schöne Miß Pecksniff, indem sie die Thüre des Gesellschaftszimmers öffnete, „hier hast Du Besuch: Mr. Pinch und seine Schwester! Ich dachte mir's, daß wir Sie hier finden würden, Mrs. Todgers! Wie geht's Ihnen, Mrs. Gamp? Und was machen Sie, Mr. Chuffey? obwohl ich weiß, daß man von Ihnen keine Antwort kriegt."

Nachdem sie Jeden der Angeredeten mit einem sauern Lächeln beehrt, stellte Miß Charity Mr. Moddle vor.

„Ich glaube, Du hast ihn schon früher einmal gesehen," bemerkte sie scherzend. „August, mein liebes Kind, bring mir einen Stuhl."

Das liebe Kind that, wie ihm befohlen ward, und wollte sich schon wieder in eine Ecke zurückziehen, um im Stillen zu trauern, als Miß Charity ihn hörbar ihr kleines Lämmchen nannte und ihm erlaubte, sich neben ihr niederzusetzen. Hoffentlich hat man nie ein so schmerzenreiches kleines Lämmchen gesehen, wie Mr. Moddle war, als er ihrem Rufe Folge leistete, denn es stünde sonst traurig um die menschliche Heiterkeit auf Erden. So trostlos und verzweifelt war

er gestimmt, daß er gar kein Entzücken verrieth, als Miß Pecksniff ihre Lilienhand in die seine legte und diesen Beweis ihrer Gunst vor den Blicken des Publikums verbarg, indem sie die beiden Hände mit einem Zipfel ihres Shawls bedeckte. Er sah in der That unendlich betrübter aus als jemals und blickte unbehaglich und kerzengerade in seinem Stuhle sitzend die Gesellschaft mit wäßrigen Augen an, als wollte er sagen: O Gott im Himmel, zu Hilfe, zu Hilfe! will mir denn keine barmherzige Christenseele zu Hilfe kommen!

Mrs. Gamp's Begeisterung aber reichte aus für ein Schock junger Liebhaber und wurde besonders geweckt durch den Anblick von Tom Pinch und seiner Schwester. Mrs. Gamp gehörte zu jenen glücklichen Temperamenten, die ohne einen andern Grund als den bloßen Wunsch, eine große und einträgliche Bekanntschaft sich zu verschaffen, in Begeisterung gerathen können. Sie bespannte ihren Bogen täglich mit neuen Saiten, bis daraus eine vollständige Harfe wurde, und auf diesem Instrument begann sie jetzt auch ein allerliebstes Concert zu improvisiren.

„O Du meine Güte!" sagte sie, „Mrs. Chuzzlewit! hätte ich mir denken sollen, zu sehen unter diesem gesegneten Dach und Haus, und ich weiß, Miß Pecksniff, mein liebes junges Frauchen, es sein nicht viel solche Häuser, leider Gottes, sonsten thäte dieses irdische Jammerthal ein blumiger Garten sein, Mr. Chuffey; hätte ich mir denken sollen, unter diesen wirklichen Dach Mr. Pinch zu sehen (ich nehme

mir die Freiheit, obschon unbekannter Weise) und ich versichere Ihnen, Sir, das süßeste und allerliebste Gesicht, was ich jemals gesehen habe, Mrs. Chuzzlewit, außer Ihrem, meine wertheste Frau und den Ihrer Frau auch, Mr. Moddle, wenn ich so frei sein darf, von der Leber weg zu sagen, was so deutlich ist, wie der lichte helle Tag vor Die, Mrs. Todgers, was Englisch verstehn. Und habe ich Niemanden beleidigen wollen, meine Herren und Damen und will ich hoffen, daß Keiner nicht übelnehmend ist. Aber hätte ich denken sollen, hier das süßeste und schönste kleine Gesichtchen zu sehen, was mir und noch eine Freundin von mir bei die Paketschiffe gesehen haben, bei die Londoner Brücken, das ist wirklich zum Staunen."

Nachdem sie auf diese Art sehr glücklich jedes Mitglied der Gesellschaft auf theilnehmende Weise in ihre Anrede mit inbegriffen hatte, machte Mrs. Gamp mehrere Knixe vor Ruth, schüttelte lächelnd ein Dutzendmal den Kopf und nahm den Faden ihres Gesprächs wieder auf:

„Nu, sein wir nicht reich an Schönheiten in diesen freudigen Nachmittag! Mir ist eine Dame bekannt und sie heißt, weil ich Sie nicht betrügen will, Mrs. Chuzzlewit, mit Namen Harris, und der Bruder von ihren Mann hat über sechs Fuß und ein Muttermal auf den linken Arm, einen wilden Ochsen in Wellingtonstiefeln, weil nämlich seine liebe Mutter von einem Ochsen in einen Schuhmacherladen gejagt worden ist, wie sie noch in einer Sitiwation war, wie sich Jedermann Glück wünschen kann, wenn sein Weib drin

ist, wie ich mehr wie einmal gesagt hab' zu Gamp, wenn mir über die Kosten übereinander gekommen sind — und mehr wie einmal hab' ich gesagt zu Mrs. Harris — 'O Mrs. Harris Maam, Sie haben ein Gesicht wie ein Engel.' Und ohne die Blüthen und Blatterchen im Gesicht wäre es auch wahr gewesen. 'Nein, Sare Gamp,' sagte sie darauf, 'Sie beste von alle fleißige Creaturen, was man immer so schlecht bezahlt hat, wenn man Sie noch so viel zahlt. Harris hat sich's malen lassen vor die Hochzeit, es hat ihn zehn Shilling und sechs Pence gekostet,' sagt sie, 'und er hat's getreulich auf seine Brust getragen, bis die Farben runter gelaufen sein, und hat das Geld nicht mehr wieder zurückkriegen können.' Aber das hat er in seinen Leben nicht gesagt, Sare, daß mein Gesicht wie von einen Engel sein soll.' Aber wenn Mrs. Harris ihr Mann jetzt hier sein thät," sagte Mrs. Gamp, indem sie sich umsah und schmunzelnd einen Knix vor der ganzen Gesellschaft machte, „so würde er's geraderaus sagen, das ist ein Gesicht von einen Engel, und sein liebes Weib wäre die Allerletzte, die ihm's übel nehmen thät! Denn wenn jemals ein Weib auf der Welt war, was nicht gewußt hat, was es heißt, zu wünschen, die, was schöner sein, in einen Löffel Wasser zu vergiften und was keinen Grund dazu gehabt hat, weil ihr Mann der Beste von der Welt gewesen ist, so können Sie sich drauf verlassen, sie heißt Mrs. Harris."

Die würdige Frau, die zum Thee gekommen war, mehr aus einer zarten Aufmerksamkeit, als weil sie im Hause zu

thun hatte, ging nach jenen Worten zu Mr. Chuffey hin, der in demselben Winkel wie immer saß, und faßte ihn bei der Schulter.

„Steh' nur auf, alter Schweizerbuer," sagte Mrs. Gamp, „na, erheben Sie sich, 's ist Gesellschaft da, Mr. Chuffey."

„Ach, das thut mir leid," rief der alte Mann und sah sich demüthig in der Stube um. „Ich weiß, daß ich lästig bin. Aber ich bitte um Verzeihung, denn ich hab' sonst nirgends wohin zu gehen. Wo ist sie?"

Merry trat sogleich zu ihm hin.

„Ah, ah," sagte der alte Mann und klopfte ihr auf die Wange, „da ist sie, da ist sie! Sie ist niemals böse gegen den armen alten Chuffey, armen alten Chuffey."

Als sie sich auf einen niedrigen Stuhl neben dem alten Manne niedersetzte, so daß er ihre Hand fassen konnte, blickte sie einmal auf zu Tom. Es war ein trauriger Blick, den sie auf ihn warf, obwohl ein leises Lächeln dabei auf ihrem Antlitz zitterte. Es war ein beredter Blick, und Tom wußte, was darin lag: „Du siehst, wie das Unglück mich verändert hat. Jetzt habe ich auch Gefühl für die Leiden eines armen abhängigen Menschen und weiß seine Anhänglichkeit zu schätzen."

„Ach, ach, ach!" rief Chuffey in beschwichtigendem Ton. „Denke nicht an ihn, es ist schwer zu ertragen, aber laß nur gut sein. Er wird schon sterben eines Tags. Dreihundert fünfundsechzig Tage sind in einem Jahr — dreihun-

dert sechsundsechzig in einem Schaltjahr — und an einem von den Tagen kann er sterben."

„Du bist eine ekelhafte, alte Seele, das ist die heilige Wahrheit," sagte Mrs. Gamp, indem sie ihn aus einer kleinen Entfernung mit nichts weniger als freundlichen Blicken ansah, während er fortfuhr, in seinen Bart zu murmeln. „Schade, daß Du nicht weißt, was Du sagst, sonst würde es Dir selber die Geduld ausreißen und Dich zu Tod ärgern zur Erleichterung vor die ganze Menschheit."

„Sein Sohn," murmelte der alte Mann, die Hand in die Höhe hebend. „Sein Sohn!"

„Na, es is schon gut," sagte Mrs. Gamp, „da Sie's nur bestätigen, Mr. Chuffey, was Sie hoffentlich viel Freude machen thut, aber ich will kein neues Nadelkissen drauf wetten, Sir, obwohl Sie so gut unterrichtet sein, wie Sie meinen. Hol der Geier die alte Creatur, er weiß den Kuckuck was von Söhne oder von Töchter! Wollen Sie nicht die Güte haben und uns sagen, wie es mit Zwillinge beschaffen ist? Verstehen Sie das auch, Sir?"

Die sarkastische Bitterkeit, mit welcher Gamp diese Bemerkungen gegen ihn schleuderte, ging an dem bewußtlosen Chuffey ganz verloren; er schien so wenig davon zu wissen, wie daß er überhaupt Mrs. Gamp ein Aergerniß gegeben. Dieses hochherzige Weib war jedoch nicht so leicht zu beruhigen, denn sie war sehr empfindlich gegen jeden Eingriff in ihren Beruf und bildete sich ein, Mr. Chuffey habe etwas über einen Sohn prophezeihen wollen, was eigentlich in

erster Instanz von ihr als der einzig rechtmäßigen Autorität oder wenigstens nicht ohne ihre Billigung und Bestätigung ausgesprochen werden sollte. Sie fuhr daher fort, Mr. Chuffey mit scharfen, feindseligen Blicken zu beschießen und brummte ihre ironischen Bemerkungen in jenem gedämpften Tone fort, der den verhaltenen Ingrimm verräth; endlich aber kam das Theebret und Mrs. Jonas' Bitte, sie möchte für die unerwartet zusammengekommene Gesellschaft an einem Seitentische Thee machen, brachte sie wieder zu sich. Sie lächelte und begann ihre Arbeit mit der ihr eigenen Leutseligkeit.

„Und es is ganz eine Familie," sagte Mrs. Gamp, „vor die es eine Lust ist, Thee machen zu können! Mein liebes junges Weib — zu dem Dienstboten — vielleicht will Einer ein Paar frischgelegte Eier oder drei probiren, aber nicht so hart gesotten. Und ein Paar Toaste mit Butter und schneiden Sie die harte Rinde ab vor die zarten Zähne und machen Sie nicht zu viel; o, Mrs. Chuzzlewit, Gamp selber hat sich einmal auf die Art, wie er was getrunken hatte, vier Zähne ausgestoßen, zwei Backzähne und zwei vordere, und Mrs. Harris hat sie zum Angedenken genommen und trägt sie noch in derselbigen Stunde in der Tasche, mit zwei Beindel und ein Stück Ingwer und ein kleinen Reibeisen, wie ein Kinderschuh so groß, und einen kleinen Löffel zum Muscatnuß einnehmen: und wie ich mehr wie einmal gesagt hab', was vor eine Kraftsuppen ganz ausgezeichnet ist."

Mrs Gamp macht Thee für die Gesellschaft.

Die Privilegien des Seitentischchens waren mancherlei; Mrs. Gamp hatte nicht nur das kleine Vorrecht, den Toasten am nächsten zu sitzen, zwei Tassen zu trinken, während ein Anderer eine trank, und zwar ihre Portion während der Krisis zu nehmen, d. h. bevor sie frisches Wasser in den Theetopf goß, also wenn der Thee bereits gehörig gezogen hatte, sondern sie konnte auch die Gesellschaft ganz überschauen und wie von einem Rostrum anreden, und dieses ihr anvertraute Amt verwaltete sie auch mit der größten Freundlichkeit und in der besten Laune. Die Untertasse auf der Fläche ihrer ausgestreckten Hand haltend und den Elbogen auf den Tisch gestützt, pausirte sie zuweilen zwischen einem Schluck Thee und dem andern, um die Gesellschaft mit einem Lächeln, einem Augenwinken, einem Kopfschütteln oder irgend einem andern Zeichen ihrer Beachtung zu beglücken; und in solchen Momenten leuchtete ihr Gesicht von einem Ausdruck geistiger Lebendigkeit, welchen man kaum von der wohlthätigen Wirkung gebrannter Wasser unterscheiden konnte.

Ohne Mrs. Gamp wäre es in der That eine merkwürdig einsilbige Gesellschaft gewesen. Miß Pecksniff sprach nur mit ihrem August und auch das nur flüsternd. August sprach mit Niemand, sondern seufzte für Alle und gab sich gelegentlich einen so schallenden Klapps auf die Stirne, daß Mrs. Todgers in ihrer Aengstlichkeit mit einem leisen unwillkürlichen Schrei in die Höhe fuhr. Mrs. Todgers strickte nämlich und sprach sehr selten ein Wort. Die arme Merry hielt

Mr. [illegible]
Gesellschaft

Die Privilegien des Seitentischchens waren mancherlei; Mrs. Gamp hatte nicht nur das kleine Vorrecht, den Toasten am nächsten zu sitzen, zwei Tassen zu trinken, während ein Anderer eine trank, und zwar ihre Portion während der Krisis zu nehmen, d. h. bevor sie frisches Wasser in den Theetopf goß, also wenn der Thee bereits gehörig gezogen hatte, sondern sie konnte auch die Gesellschaft ganz überschauen und wie von einem Rostrum anreden, und dieses ihr anvertraute Amt verwaltete sie auch mit der größten Freundlichkeit und in der besten Laune. Die Untertasse auf der Fläche ihrer ausgestreckten Hand haltend und den Elbogen auf den Tisch gestützt, pausirte sie zuweilen zwischen einem Schluck Thee und dem andern, um die Gesellschaft mit einem Lächeln, einem Augenwinken, einem Kopfschütteln oder irgend einem andern Zeichen ihrer Beachtung zu beglücken; und in solchen Momenten leuchtete ihr Gesicht von einem Ausdruck geistiger Lebendigkeit, welchen man kaum von der wohlthätigen Wirkung gebrannter Wasser unterscheiden konnte.

Ohne Mrs. Gamp wäre es in der That eine merkwürdig einsilbige Gesellschaft gewesen. Miß Pecksniff sprach nur mit ihrem August und auch das nur flüsternd. August sprach mit Niemand, sondern seufzte für Alle und gab sich gelegentlich einen so schallenden Klapps auf die Stirne, daß Mrs. Todgers in ihrer Aengstlichkeit mit einem leisen unwillkürlichen Schrei in die Höhe fuhr. Mrs. Todgers strickte nämlich und sprach sehr selten ein Wort. Die arme Merry hielt

die Hand der guten kleinen Ruth in der ihren und hörte mit offenbarem Vergnügen ihr zu, sprach aber selten selbst, sondern lächelte nur, küßte sie zuweilen auf die Wange und wandte sich wieder ab, um die Thränen zu verbergen, die in ihren Augen zitterten. Tom fühlte die Veränderung, die mit ihr vorgegangen, so tief und war so erfreut, zu sehen, wie zärtlich Ruth mit ihr umging und wie dankbar dies von Mrs. Jonas anerkannt wurde, daß er nicht das Herz hatte, zum Aufbruch zu mahnen, obwohl er längst Alles ausgesprochen hatte, was er ihr sagen wollte.

Der greise Buchhalter blieb in seinem gewöhnlichen Zustande still und stumm sitzen, während die Uebrigen die Träume zu beobachten schienen, welche kaum über die Oberfläche seines dumpfen Nachdenkens durch die leiseste Bewegung emportauchten. Die Richtung seiner düstern Träumereien und das schweigende Schmausen, das er rings um sich erblickte, weckte in ihm vermuthlich die Erinnerung an jenen letzten Schmaus, bei dem er in ähnlicher Stimmung zugegen gewesen und gab ihm eine seltsame Frage ein. Er sah sich mit einemmale um und sagte:

„Was liegt für ein Todter oben?"

„Niemand," sagte Merry, zu ihm gewandt. „Was giebt es denn, wir sind ja Alle hier."

„Alle hier!" rief der alte Mann; „Alle hier! wo ist denn Er? — mein alter Herr, Mr. Chuzzlewit, der den einzigen Sohn hatte. Wo ist er?"

„Pst, pst!" sagte Merry freundlich zu ihm. „Das ist

ja eine alte Geschichte, das ist ja längst geschehen, erinnern Sie sich nicht?"

„Erinnern?" versetzte der alte Mann mit einem kummervollen Ausruf. „Als wenn ich es vergessen könnte! Als wenn ich es jemals vergessen könnte!"

Er hielt einen Augenblick die Hand vor's Gesicht und wiederholte dann, indem er sich gerade wie früher umsah:

„Was liegt für ein Todter oben?"

„Niemand," sagte Merry.

Anfangs sah er sie zornig an, wie einen Fremden, der ihn hintergehen wolle; als er ihr aber näher ins Gesicht blickte und sie wieder erkannte, schüttelte er in traurigem Mitleid den Kopf.

„Ach, Du weißt Nichts, da sie Dir Nichts davon sagen werden. Nein, nein, armes Ding, Dir sagen sie Nichts. Wer sind denn die Leute und zu was halten sie den Schmaus, wenn Niemand oben todt liegt? Lug und Trug! Wollen sehen, wer es ist."

Sie gab ihnen ein Zeichen, daß sie nicht mit ihm sprechen sollten, wozu sie in der That Alle wenig Lust hatten; sie selbst schwieg ebenfalls. Nach einer kleinen Pause wiederholte der alte Mann seine Frage mit einer Heftigkeit, die etwas Schreckliches an sich hatte.

„Es ist Jemand todt," sagte er, „oder im Sterben; und ich will wissen, wer es ist; seht nach, seht nach! Wo ist Jonas?"

„Ueber Land," entgegnete sie.

Der alte Mann sah sie an, als hätte er sie nicht gehört oder glaube ihr nicht; dann stand er auf, ging quer über die Stube und hinauf, indem er leise rief: Lug und Trug! Sie hörten seine Fußtritte in dem Zimmer über sich, er ging in den Winkel der Stube, worin das Bett stand (der alte Antony war darin gestorben) und dann hörten sie ihn sogleich wieder herunter kommen. Seine Phantasie war nicht so stark oder so aufgeregt, um ihn in der leeren Schlafkammer etwas sehen zu lassen, was nicht dort war; denn er kam viel ruhiger zurück und schien beschwichtigt.

„Dir sagen sie Nichts," sagte er zu Merry mit bebender Stimme, als er sich niedersetzte und ihr mit der Hand leise auf die Stirn klopfte. „Sie sagen mir auch Nichts; aber ich werde wachen, ich werde wachen. Sie sollen Dir Nichts zu Leide thun, habe keine Angst. Hast Du die Nächte aufgesessen und gewacht? Ich auch. Ja, ja, das habe ich manche Nacht gethan," stöhnte er hervor und suchte die schwache, verschrumpfte Hand zu ballen.

Er sagte dies mit so bebendem Ton und in so athemlosen, nach Luft schnappenden Pausen und so dicht in ihr Ohr, daß die Gesellschaft Nichts oder wenig davon verstand. Sie hatten aber genug gesehen und gehört, um unruhig zu werden; Alle hatten ihre Stühle verlassen und stellten sich um ihn herum, wodurch Mrs. Gamp, deren Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart nicht zu erschüttern war, die beste Gelegenheit erhielt, um all ihren Geist und Appetit auf die Toaste, die Butter, den Thee und die Eier zu concentriren.

Und sie hatte sich mit solchem Enthusiasmus auf diese Lebensmittel gestürzt, daß ihr Antlitz in vollen Flammen war, als sie endlich (nachdem sie nämlich Alles aufgegessen und ausgetrunken hatte) den Moment benutzte, um ein Wörtchen drein zu sprechen.

„He, sapperlot, Töchtel, mächtel, Sir!“ rief Mrs. Gamp, „was sein das wieder vor Manieren? Sie sollt man einen Eimer kalt Wasser übern Kopf gießen, daß Sie zur Besinnung kommen; das sag' ich und wenn Sie in Betsy Prig ihre Hände wären, so hätten Sie's schon, das kann ich Sie versichern, Mr. Chuffey. Spanische Fliegen sein das Beste, um Ihnen den Unsinn auszutreiben; und wenn's Einer mit Sie gut meint, so muß er Ihnen ein Paar auf den Kopf und ein Senfpflaster auf den Rücken schlagen. Wer todt ist, he? es wär' kein so Jammerschade, wenns einer wär', sag' ich.“

„Er ist ja schon ruhig, Mrs. Gamp,“ sagte Merry, „stören Sie ihn nicht weiter.“

„O, stick den alten Patienten, Mrs. Chuzzlewit,“ erwiederte die eifervolle Frau, „ich hab' keine Geduld nicht mit ihm. Sie lassen ihm zu sehr seinen Willen. Ein Cujon ist er, ein abscheulicher.“

Wahrscheinlich um das gegebene Recept auszuführen und den 'alten Patienten' nicht blos in der Theorie, sondern auch praktisch zu sticken, packte ihn Mrs. Gamp beim Rockkragen und schüttelte ihn ein Paar Dutzend Mal hin und

her; diese Kur galt nämlich bei den Zöglingen der Prig-schule als die vortrefflichste, um einen Patienten zu beruhigen und seine aufgeregten Nerven einzuwiegen. In der That hatte das Mittel den Patienten so schwindlig gemacht, daß er keinen Laut mehr von sich gab, was Miß Gamp als einen Triumph ihrer Kunst betrachtete.

„So," sagte sie und ließ endlich seine Cravatte los, da er im Gesicht schon etwas schwarz zu werden anfing. „Nun hoffe ich, wird er Ruh' geben. Wenn er in Ohnmacht fällt, werden wir ihn schon zur Besinnung bringen, das verspreche ich Sie. Sie brauchen Einen nur in Daumen zu beißen oder ein Bischen die Finger zu verrenken, so kommt er gleich zu sich," sagte Mrs. Gamp und lächelte in dem Bewußtsein, daß sie ihren Zuhörern zugleich Vergnügen mache und be-lehrenden Rath ertheile.

Da die vortreffliche Frau schon bei einer frühern Ver-anlassung die Aufsicht über Mr. Chuffey geführt hatte, so hatte weder Mrs. Jonas, noch sonst ein Anderer den Muth, wider ihre Methode etwas einzuwenden, obgleich Keiner von den Anwesenden (Tom Pinch und seine Schwester am wenig-sten) ihre Ansichten zu theilen schien. Denn die Laien sind meist so unbesonnen und vorwitzig, daß sie oft irgend ein unsinniges abstractes Prinzip aufstellen, z. B. Humanität, oder Herzensgüte, oder sonst eine unnütze Thorheit, aller Erfahrung und allem Herkommen zum Hohn; ja, daß sie ihre Idee selbst gegen Personen behaupten wollen, welche die Erfahrung gemacht und das Herkommen eingeführt haben,

und welche daher die besten und unparteiischsten Richter darüber sein müssen.

„Ach, Mr. Pinch," sagte Miß Pecksniff, „das kommt Alles von dieser unglücklichen Heirath her. Wär' meine Schwester nicht so übereilt gewesen, jenen Elenden zu heirathen, so brauchte sie jetzt keinen Mr. Chuffey im Hause zu haben."

„Pst," rief Tom, „sie hört Sie."

„Es thäte mir sehr leid, wenn Sie's gehört hätte, Mr. Pinch," sagte Cherry, indem sie noch etwas lauter sprach: „Denn es liegt nicht in meiner Natur, eine betrübte Seele noch mehr zu betrüben, am wenigsten meine eigene Schwester. Ich weiß, wie eine Schwester handeln muß, Mr. Pinch, und ich habe es hoffentlich bewiesen. August, mein liebes Kind, geh, hole mir mein Taschentuch."

August gehorchte und nahm dann Mrs. Todgers bei Seite, um seinen Schmerz in ihren freundschaftlichen Busen auszuschütten.

„Wahrlich, Mr. Pinch," sagte Charity, mit einem Blick auf ihren Verlobten und einem andern auf ihre Schwester, „wahrlich, ich habe Grund dem Himmel dankbar zu sein für mein gegenwärtiges Glück und für die Seligkeit, die mich noch erwartet. Denn wenn ich August — hier wurde sie sehr bescheiden und verlegen — der, vor Ihnen darf ich's sagen, lauter Sanftmuth, Milde und Ergebenheit ist, mit dem abscheulichen Mann vergleiche, den meine Schwester genommen hat; und wenn ich bedenke, Mr. Pinch, daß es

beim Lauf dieser Welt ganz umgekehrt hätte kommen können, so habe ich wahrlich allen Grund, dankbar, zufrieden und demüthig zu sein."

Zufrieden? das war möglich, aber demüthig war sie gewiß nicht. Ihr Gesicht und ihr Benehmen verrieth vielmehr etwas so ganz Anderes, daß Tom nicht umhin konnte, die niedrigen Motive, die in ihrer Seele arbeiteten, zu durchschauen und zu verachten. Er wandte sich ab und sagte zu Ruth, es werde Zeit sein, aufzubrechen.

„Ich will Ihrem Manne schreiben," sagte Tom zu Merry, „und ihm erklären, wie ich es mündlich gethan hätte, wenn ich ihn hier getroffen hätte, daß es nicht meine Schuld ist, falls er durch mich in Ungelegenheiten kam; ein Postbote kann nicht unschuldiger sein an den Neuigkeiten, die er bringt, als ich an dem Briefe, den ich ihm einhändigte."

„Ich danke Ihnen," sagte Merry. „Schreiben Sie ihm nur, 's ist vielleicht gut. Gott behüte Sie."

Sie nahm zärtlich Abschied von Ruth, die mit ihrem Bruder schon das Zimmer verlassen wollte, als man einen Schlüssel in der Hausthüre und gleich darauf einen raschen Fußtritt auf dem Gange hörte. Tom blieb stehen und sah Merry an.

„Es ist Jonas," sagte sie furchtsam.

„Es ist vielleicht besser, ich begegne ihm nicht auf der Treppe," sagte Tom, indem er seine Schwester unter dem

Arm nahm und zurückging. „Ich will ihn hier einen Augenblick erwarten.“

Kaum hatte er dies gesagt, als Jonas eintrat; seine Frau kam ihm entgegen, er stieß sie aber von sich und sagte in mürrischem Tone:

„Ich habe nicht gewußt, daß Du Gesellschaft hast.“

Da er entweder zufällig oder absichtlich dabei Miß Pecksniff ansah und da diese sich nur zu gern in Streit mit ihm einließ, so hub sie sogleich an:

„O, ich bitte recht sehr,“ sagte sie und stand auf, „wir wollen Sie in Ihrem häuslichen Glücke durchaus nicht stören. Das wäre ja Jammerschade. Wir haben in Ihrer Abwesenheit etwas Thee getrunken, Sir; wollen Sie aber die Güte haben, uns die Rechnung dafür zu schicken nebst einer Quittung, so werden wir sie mit Vergnügen bezahlen. August, mein Schatz, wir wollen gehen. Mrs. Todgers, wenn Sie es nicht vorziehen, hier zu bleiben, so wird es uns freuen, wenn Sie uns begleiten. Es wäre ja in der That Schade, das Glück zu stören, welches dieser Gentleman stets um sich verbreitet, besonders in seinem eigenen Hause.“

„Charity, Charity!“ bat ihre Schwester in so herzzerreißendem Tone, als flehte sie wirklich die christliche Tugend an, deren Namen ihre Schwester trug.

„Liebste Merry, ich bin Dir für Deinen guten Rath sehr verbunden,“ entgegnete Miß Pecksniff mit stolzem Hohn; beiläufig gesagt, war ihr gar kein Rath gegeben worden: „Aber ich bin nicht seine Sklavin“ —

„Nein, wären's auch nicht geworden, wenn Sie gekonnt hätten?" unterbrach sie Jonas. „Wir kennen das."

„W a s sagen Sie, Sir?" rief Miß Pecksniff hitzig.

„Haben Sie nicht gehört?" antwortete Jonas, indem er sich nachlässig in einen Stuhl warf, „ich werde es Ihnen nicht wiederholen. Wenn Sie bleiben wollen, so bleiben Sie. Wenn Sie gehen wollen, so gehen Sie. Aber wenn Sie bleiben, so haben Sie die Güte, nicht unartig zu sein."

„Bestie!" rief Miß Pecksniff, indem sie an ihm vorüberfegte. „August, er ist keiner Antwort würdig, kümmere Dich nicht um ihn." August hatte nämlich einen sehr schwachen Versuch gemacht, die geballte Faust gegen Mr. Jonas zu schütteln. „Komm, Kind," schrie Miß Pecksniff, „ich befehle es Dir."

Augustus hatte nämlich Lust bezeigt, zurückzukehren und mit ihm Streit anzufangen, Miß Pecksniff aber zog den feurigen Jüngling am Zügel zurück, Mrs. Todgers gab ihm einen gelinden Stoß und alle Drei stolperten aus der Stube und zogen ab bei dem klingenden Spiel von Miß Pecksniff's schrillen Zanklauten.

Indessen hatte Jonas weder Tom noch dessen Schwester bemerkt; denn sie hatten, als er eintrat, fast hinter der Thüre gestanden, während er, ihnen den Rücken zugekehrt, sich niedergesetzt hatte und während seines Streites mit Miß Pecksniff absichtlich auf die andere Seite sah, um durch diese scheinbare Gleichgiltigkeit die beleidigte junge Dame noch

mehr zu ärgern. Jetzt aber erklärte sein Weib stammelnd, daß Tom ihn sprechen wolle, und dieser trat vor.

Da sprang Jonas von seinem Stuhl auf und faßte die Lehne mit einem entsetzlichen Fluch, als wollte er Tom zu Boden schmettern. Dies hätte er auch ohne Zweifel gethan, wenn nicht gerade seine Leidenschaft und Ueberraschung ihn unentschlossen gemacht und dem ruhigen Tom Gelegenheit gegeben hätten, sich Gehör zu verschaffen.

„Sie haben keinen Grund, zu Gewaltthätigkeiten zu greifen, Sir," sagte Tom. „Was ich Ihnen zu sagen habe, betrifft zwar Ihre Angelegenheiten, doch weiß ich selber Nichts davon und will auch nichts Näheres davon wissen."

Jonas war zu wüthend, um ein Wort zu sprechen. Er hielt die Thüre auf, stampfte mit dem Fuß auf den Boden und winkte Tom, sich zu packen.

„Da Sie nicht glauben können," sagte Tom, „daß ich etwa gekommen bin, um mich mit Ihnen auf einen freundlichern Fuß zu stellen, so ist es mir ganz gleichgiltig, wie Sie mich aufnehmen. Hören Sie nur, was ich Ihnen zu sagen habe, wenn Sie nicht ganz toll sind. Ich überbrachte Ihnen neulich einen Brief, während Sie eben im Begriffe waren, England zu verlassen."

„Ja, Du Dieb," entgegnete Jonas. „Ich will Dir schon einmal den Botenlohn zahlen, eine alte Rechnung habe ich so noch mit Dir abzumachen."

„Stille, stille!" sagte Tom, „Sie brauchen weder Schimpfworte, noch unnütze Drohungen auszustoßen. Ich

wünsche nur, daß Sie mich hören, blos weil ich mir Sie und Alles, was Sie betrifft, drei Schritte vom Leibe halten will, und nicht aus Furcht, daß Sie mir ein Haar krümmen. Ich habe keine Furcht vor Ihnen. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich mit dem Inhalt Ihres Briefes gar Nichts zu schaffen habe, daß ich Nichts davon weiß, daß ich nicht einmal wußte, daß der Brief an Sie adressirt war, und daß ich ihn von —"

„Beim Himmel!" rief Jonas, indem er den Stuhl packte und ihn empor hob, „noch ein Wort, und ich schlage Ihnen das Hirn aus dem Schädel."

Da jedoch Tom auf seinem Willen bestand und die Lippen öffnete, um weiter zu sprechen, fiel ihn Jonas wie ein Rasender an und hätte ihn gewiß schwer verwundet, da Tom ganz wehrlos und durch die ängstliche Schwester an seinem Arm noch mehr gehindert war, wenn sich Merry nicht zwischen sie geworfen und Tom um Gotteswillen gebeten hätte, das Haus zu verlassen. Die Angst dieses armen Wesens, der Schrecken, den seine Schwester hatte, die Unmöglichkeit, sich Gehör zu verschaffen und besonders Mrs. Gamp zu widerstehen, die sich wie ein Federbett auf ihn warf und ihn durch das bloße Gewicht ihres Leibes zur Treppe hinab drängte, trugen endlich den Sieg davon. Tom schüttelte den Staub von seinen Schuhen und verließ das Haus, ohne daß Nadgett's Name über seine Lippen gekommen war.

Hätte Jonas diesen Namen gehört, hätte er nicht in seiner Brutalität Tom zu jenem männlichen Widerstande ge-

reizt, um dessen willen (nicht der letzten Beleidigung wegen) er ihn mit solcher Bosheit haßte; hätte Jonas durch Tom erfahren, welch ein ungeahnter Späher ihn verfolge, so wäre er wohl vor der Missethat bewahrt worden, die er seit einiger Zeit im Schilde führte. Er bereitete sich aber selbst sein Schicksal und grub sich selbst die Grube; das Dunkel, welches seine Sinne trübte und seinen Geist zu umnachten anfing, war nur der Schatten seines eigenen Lebens.

Sein Weib hatte die Thür zugemacht und sich vor derselben auf die Kniee niedergeworfen. Sie hob die gefalteten Hände zu ihm empor und bat ihn um Verzeihung, denn sie habe sich nur aus Furcht, daß Blut fließen könnte, in seinen Streit gemischt.

„So so," sagte Jonas, indem er tief Athem holend auf sie niederblickte. „Das also sind Deine Freunde, wenn ich fort bin, wie? mit diesem Volk giebst Du Dich ab, um gegen mich zu intriguiren, he?"

„Nein, in der That nicht, ich weiß ja gar Nichts von diesen Geheimnissen und verstehe sie nicht. Seit ich von Hause fort bin, habe ich ihn ein einziges Mal gesehen — nein, zwei Mal — vor diesem Tage."

„O!" rief Jonas höhnend, indem er sie beim Wort nahm. „Also nur ein Mal oder nur zwei Mal, he? vielleicht zwei Mal und ein Mal, das sind drei Mal, und wie viel Mal noch außerdem, Du Lügenbeutel?"

Er machte eine heftige Bewegung mit der Hand, daß sie

sich hastig niederbeugte. Es war eine vielsagende Geberde! voll grausamer Wahrheit.

„Wie viel Mal außerdem?“ wiederholte er.

„Niemals. Nur heute, dann unlängst und außerdem noch ein Mal.“

Er wollte was erwiedern, als die Glocke schlug. Er stutzte, schwieg still und horchte; wie es schien, erinnerte er sich an irgend ein Stelldichein, das er versprochen, oder es war ein anderes Geheimniß, was ihn an den Flug der Stunden mahnte.

„Lieg' nicht da auf der Erde, steh' auf!“

Er half ihr vom Boden auf, oder riß sie vielmehr am Arm in die Höhe und sagte:

„Jetzt hör' mich an, Weib, und wins'le nicht, wenn Du keine Ursache hast, oder ich will Dir welche verschaffen. Finde ich ihn noch ein Mal in meinem Hause, oder merke ich, daß Du ihn irgend anderswo gesehen hast, so wirst Du es schwer bereuen. Wenn Du nicht ganz taub und blind bist, wenn Du Dich unterstehst, das Geringste zu merken, was mich angeht, ohne daß ich Dir die Erlaubniß dazu gebe, so wirst Du es bereuen. Wenn Du nicht auf ein Haar meinen Befehlen gehorchst, so wirst Du es bereuen. Jetzt gieb Acht. Was ist die Uhr?“

„Es hat vor einer Minute acht geschlagen.“

Er sah sie scharf an und sagte mit einer gewissen Anstrengung, als ob er die Worte vorher auswendig gelernt hätte:

„Ich bin Tag und Nacht gefahren und bin nun müde. Ich habe etwas Geld verloren und das kann mich nicht besser stimmen. Stelle mein Abendbrod in die kleine Hinterstube unten und laß mein Feldbett machen. Ich werde heut Nacht da schlafen, vielleicht auch morgen Nacht; und wenn ich morgen den ganzen Tag schlafen kann, um so besser, denn ich hab' Sorgen genug, die ich verschlafen möchte. Daß es im Hause ruhig bleibt, daß mich Niemand ruft! Hörst Du, rufe mich nicht, laß mich von Niemand wecken. Laß mich ruhig liegen."

Sie sagte, es solle geschehen. Ob das Alles sei?

„Was, mußt Du noch fragen und spioniren?" versetzte er zornig, „brauchst Du mehr zu wissen?"

„Ich brauche nicht mehr zu wissen, als Du mir sagst, Jonas. Ich habe ja alle Hoffnung auf ein Vertrauen zwischen uns längst aufgegeben."

„Ja, das will ich hoffen," murmelte er.

„Wenn Du mir aber sagen willst, was Du wünschest, so will ich gehorchen und versuchen, Dich zufrieden zu stellen. Ich mache mir kein Verdienst daraus, denn ich habe keinen Freund, weder am Vater, noch an der Schwester, ich bin ganz verlassen. Sieh, ich bin ja ganz demüthig geworden. Du sagtest mir voraus, Du würdest meinen Stolz brechen, und Du hast Wort gehalten. Brich mir nicht auch das Herz."

Mit diesen Worten wagte sie, ihm die Hand auf die Schulter zu legen. Er ließ es zu, denn er triumphirte in-

nerlich und seine ganze niedrige, schmutzige, erbärmliche Seele sah in diesem Augenblick ihm aus den Augen.

Nur einen Augenblick, denn sogleich besann er sich wieder auf irgend ein heimliches Geschäft und hieß sie in mürrischem Ton ihren Gehorsam dadurch beweisen, daß sie ohne Verzug seine Befehle erfülle. Als sie fort war, ging er mehrmals in der Stube auf und ab, aber immer die rechte Hand geballt, als ob er etwas darin hätte, während sie doch leer war. Als er müde wurde, warf er sich in einen Stuhl und schürzte den Aermel seines rechten Armes auf, als dächte er über die Kraft desselben nach, dabei hielt er aber immer die Faust geballt.

Noch saß er da brütend, die Augen zu Boden geschlagen, als Mrs. Gamp eintrat, um ihm zu melden, daß die kleine Stube bereit sei. Da sie nicht ganz sicher war, wie er sie nach ihrer Einmischung in den Streit aufnehmen würde, affektirte sie, um sich bei ihrem Prinzipal einzuschmeicheln, eine tiefe Besorgniß um Mr. Chuffey.

„Was macht er jetzt, Sir?“ fragte sie.

„Wer?“ rief Jonas, indem er den Kopf in die Höhe hob und sie anstarrte.

„Ach, freilich,“ entgegnete die Matrone mit einem Lächeln und einem Knix. „Was fällt mir nur ein! Sie sein ja nicht hier gewesen, Sir, wie er den kuriosen Anfall kriegte. Ich habe in meinem Leben so was nicht gesehen, außer bei einem Patienten von dieselben Jahre, den ich einmal gewart't hab', was seines Zeichens ein Zollaufseher war und sein

Name war Mrs. Harris leiblicher Vater und der hat pfeifen und singen können, Mr. Chuzzlewit, das haben Sie in Ihrem Leben nicht gehört; eine Stimme hat er wie eine Maultrommel im Baß, daß ihn sechs Personen haben halten müssen, wenn er zu schaumen und zu rasen anfing."

„Chuffey, he?" sagte Jonas gleichgiltig, als er sah, daß sie zu dem verrückten alten Buchhalter hinging. „Ha!"

„Hat er 'nen heißen Kopf!" sagte Mrs. Gamp, „Sie können ein Bügeleisen daran glühend machen. Kein Wunder nicht bei die Sachen, was er alles geschwatzt hat."

„Geschwatzt?" rief Jonas; „was hat er gesagt?"

Mrs. Gamp legte die Hand auf die Brust, um ihr Herzklopfen zu beschwichtigen, schlug die Augen zum Himmel auf und erwiederte mit schwacher Stimme:

„Das schauderhafteste Zeug, Mr. Chuzzlewit, was ich in meinem Leben gehört hab'! Mrs. Harris ihr Vater hat so was nicht gesprochen, wenn er den Anfall hatte. — Nu ja, die Einen schwatzen und die Andern nicht — außer wenn er wieder zu sich gekommen ist, und da fragte er, wo ist Sarrey Gamp? Aber Mr. Chuffey, wenn der einmal anfängt und fragt, wer oben todt liegt und —"

„Wer oben todt liegt?" wiederholte Jonas und blieb versteinert stehen.

Mrs. Gamp nickte mit dem Kopfe und fuhr fort:

„Ja, wer oben todt liegt, so fragt er in Einem fort; und wo Mr. Chuzzlewit wär', der den einzigen Sohn hätt'; und wenn er dann hinauf geht und guckt in alle Betten und

geht durch alle Stuben und kommt wieder herunter und brummt zu sich selber von lauter Lug und Trug u. s. w. — ich sage Sie, Mr. Chuzzlewit, ich kann's nicht läugnen, das giebt mir so 'n Stoß, daß ich mir nicht aufrecht halten könnt', ohne 'n Tropfen Branntwein, was ich selten thu', aber immer möcht' ich, daß ein Bischen wo bereit ständ', weil man nicht wissen kann, was vorfällt, denn dieses irdische Jammerthal steht so schrecklich unsicher auf seine Beine."

„Wie, der alte Narr ist verrückt?" rief Jonas sehr verstört.

„Das is sicherlich meine Meinung, Sir," sagte Mrs. Gamp, „und ich will Sie gar nicht hintergehen. Ich glaube, Mr. Chuffey, Sir, hat eine Aufsicht nöthig (wenn ich so frei sein soll, die Wahrheit zu sagen) und sollt' man ihm keineswegs die Freiheit lassen, daß er Ihre liebe, gute Frau fortwährend plagen kann."

„Ach, wer kümmert sich denn um sein Geschwätz," versetzte Jonas.

„Aber er thut sie doch quälen, Sir," sagte Mrs. Gamp. „Keine Seele kümmert sich nicht um das, was er plaudert, aber er ist einmal eine große Lästigkeit."

„Ih, Ihr habt Recht," sagte Jonas mit einem argwöhnischen Seitenblick auf den Gegenstand des Gesprächs. „Ich hätte fast Lust, ihn einzusperren."

Mrs. Gamp rieb sich die Hände und lächelte und schüttelte den Kopf und schnob, als wittere sie ein gutes Geschäft.

„Könntet Ihr nicht so einen Verrückten bewachen, oben in einem stillen Zimmer?“ fragte Jonas.

„Nu, ich und eine Freundin von mir, eine um die andere, wir könnten's thun, Mr. Chuzzlewit,“ versetzte die Wärterin; „unsere Löhnungen sein nicht hoch, nur wünschen wir etwas Zulage, weil wir nicht so fremd sein. Bei mir und Betsey Prig, Sir, wäre der Chuffey schon gut aufgehoben,“ sagte Mrs. Gamp, während sie Chuffey mit dem Kopfe auf einer Seite anblinzelte, als wäre er ein Stück Waare, um welche sie handelte; „und können wir Alles zur Zufriedenheit machen. Betsey Prig hat schon eine Masse Verrückte gewart't; die weiß, wie man mit sie umspringen muß; wenn man sie nur recht vor's Feuer setzt, das ist das Beruhigendste und Sicherste.“

Während Mrs. Gamp so sprach, ging Jonas wieder in der Stube auf und nieder und warf verstohlene Blicke auf den alten Buchhalter. Dann blieb er stehen und sagte: „Ich muß ein Auge auf ihn haben, sehe ich, oder er richtet noch Unheil an. Was meint Ihr?“

„Das ist die lautere Wahrheit,“ versetzte Mrs. Gamp. „Nach meine Erfahrungen versichere ich Ihnen, Sie haben Recht, Sir.“

„Na, also gebt jetzt Acht auf ihn und — wollen sehen — in drei Tagen kann die Andere kommen und vielleicht können wir uns darüber vereinigen. So um neun oder zehn Uhr Abends. Habt nur ein Auge auf ihn und redt weiter nicht davon, er ist toll wie ein Märzhase.“

„Toller," rief Mrs. Gamp, „viel toller!"

„So bewacht ihn nur; daß er mir keinen Schaden anrichtet; und vergeßt nicht, was ich Euch gesagt habe."

Mrs. Gamp war im Begriff, Alles, was er gesagt, zu wiederholen und zur Empfehlung ihres Gedächtnisses und ihrer Vertrauenswürdigkeit einige der merkwürdigsten Aeußerungen der berühmten Mrs. Harris anzuführen; er ließ sie aber stehen und ging hinab in die kleine Stube, worin Alles für ihn in Bereitschaft war, zog Rock und Stiefeln aus und stellte dieselben vor die Thüre, ehe er zuschloß. Beim Zuschließen aber vergaß er nicht, den Schlüssel so hineinzustecken, daß ihn kein neugieriges Auge durch das Schlüsselloch beobachten konnte; und nachdem er diese Vorsichtsmaßregeln getroffen, setzte er sich nieder zum Abendbrod.

„Mr. Chuffey," murmelte er, „es ist gar nicht ohne, Dich los zu sein. Man muß nichts halb thun, und so lange ich bleibe, sollst Du mir hübsch stille sein. Wenn ich fort bin, kannst Du plappern, was Du willst. Aber 's ist doch eine verdammte Geschichte," setzte er hinzu, indem er den unberührten Teller fortschob und wieder finster auf und abging, „daß seine Narretheien gerade jetzt darauf gekommen sind."

Und nachdem er die kleine Stube mehrmals von einem Ende zum andern durchmessen hatte, warf er sich in einen andern Stuhl.

„Ich sage j e t z t, aber wer weiß, ob er den Unsinn nicht schon die ganze Zeit her getrieben hat. Der alte Kerl! Ich will ihn knebeln!"

Er ging wieder mit unruhigen Schritten auf und ab und setzte sich dann auf das Bett, mit dem Kinn auf die Hand gestützt, und sah auf den Tisch hin. Nachdem er eine gute Weile so gesessen hatte, fiel ihm sein Abendbrod ein; er warf sich also wieder auf den Stuhl, den er zuerst genommen hatte, und fing mit einer wahren Gefräßigkeit zu essen an, nicht, als geschähe es aus Hunger, sondern nur aus einem verzweifelten Entschluß. Er trank auch tüchtig und sprang dabei zuweilen auf, durch die Stube zu gehen, stürzte dann wieder an den Tisch und fiel mit gieriger Hast, wie früher, über das Essen her.

Es wurde jetzt dunkel. Wie die Finsterniß der Nacht hereinbrach, kam ein anderer dunkler Schatten aus seinem Innern hervor, der sein Antlitz zu überdecken und langsam seine Züge zu verwandeln schien. Nach und nach wurden sie dunkler und dunkler, nach und nach wurden sie hagerer und strenger; nach und nach überkroch es ihn, bis es in seinem Innern eben so Nacht war wie draußen.

Die Stube, in der er sich eingeschlossen hatte, lag zu ebener Erde und im Hintertheil des Hauses. Das Licht fiel durch ein trübes Gewölbfenster hinein und sie hatte eine Thür in der Wand, die in einen engen, bedeckten Gang führte, wo des Abends selten Jemand hinkam, und der überhaupt nicht mehr als Durchgang benutzt wurde. Er führte aber in eine benachbarte Straße.

Der Grund, auf welchem diese Stube stand, war in früherer Zeit, deren er sich nicht erinnern konnte, ein Kirch-

hof gewesen, den man zu seinem jetzigen Gebrauche als eine Art Comptoirzimmer eingerichtet hatte. Aber außer dem, der es gebaut, benutzte es Niemand mehr, nur daß es zuweilen als eine Aushilfsschlafkammer gebraucht wurde, und vor vielen Jahren pflegte es dem alten Chuffey als Privatwohnung zu dienen, sonst waren Antony Chuzzlewit und Sohn wenig hingekommen. Es war ein schmutziges, modriges Gemach, wie ein Grabgewölbe; und Wasserröhren gingen durch, die oft plötzlich in der Nacht, während Alles ruhig schlief, zu rieseln und zu gurgeln anfingen, als wolle Jemand ersticken.

Die in den Hof führende Thür war lange, lange nicht geöffnet worden, aber der Schlüssel dazu hing noch jetzt, wie von jeher, an seinem Platze. Jonas erwartete, daß er rostig sein würde, denn er hatte ein Fläschchen Oel in der Tasche und eine Feder, womit er Schlüssel und Schloß sorgfältig einrieb. Während dem war er ohne Rock und hatte Nichts als die Strümpfe an den Füßen. Jetzt ging er sachte in's Bett und wälzte sich darin ein wenig herum, damit es aussähe, als hätte Jemand darin geschlafen; und bei der Unruhe, die ihn plagte, war Nichts leichter als dies.

Als er wieder aufstand, nahm er aus dem Mantelsack, den er beim Nachhausekommen gleich in dies Gemach hatte schaffen lassen, ein Paar grobe Schuhe, die er anzog; ebenso ein Paar Lederbeinkleider, wie sie die Landleute zu tragen pflegen; endlich einen gemeinen, groben, dunklen Flausch, den er über sein Unterkleid warf, und einen Filzhut —

seinen frühern Hut hatte er absichtlich oben gelassen. Dann setzte er sich an der Thür nieder, mit dem Schlüssel in der Hand, und horchte.

Er hatte kein Licht, die Zeit verging entsetzlich langsam und schauerlich. Die Glöckner rührten sich in einer benachbarten Kirche und das Glockengetön war fast zum Rasendwerden. Verdammt die lärmenden Glocken, sie schienen zu wissen, daß er an der Thür horchte und wollten's mit zahllosen Stimmen der ganzen Stadt in die Ohren schreien. Konnten sie denn gar nicht aufhören!

Endlich verstummten sie, aber die Stille, die darauf eintrat, war so überraschend und schauerlich, daß sie nur das Vorspiel zu einem entsetzlichen Sturm schien. Horch, Fußtritte auf dem Hof! Zwei Männer. Er eilte auf den Zehen von der Thür weg, als fürchtete er, die Beiden könnten durch die hölzerne Thür durchsehen und ihn erblicken.

Sie gingen weiter und sprachen vernehmlich von einem Gerippe, welches gestern in einer Grube in der Nähe gefunden worden war und für das Gebein eines Ermordeten gehalten wurde. „Siehst Du, der Mord kommt also nicht immer an's Licht," sagte der Eine von ihnen, als sie um die Ecke bogen.

„Pst, stille!"

Er steckte den Schlüssel in's Schloß und drehte ihn um. Die Thür widerstand einen Augenblick, ging aber bald ganz auf und mit dem Fiebergeschmack in seinem Munde mischte sich ein Geruch von Rost und Staub und Erde und faulen-

dem Holz. Er sah sich um, trat hinaus und machte hinter sich wieder zu.

Und als er davon floh, war Alles still und ruhig.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Beschluß der Expedition von Mr. Jonas und seinem Freunde.

Die Menschen, die noch durch die dunklen Straßen gingen, fuhren sie denn nicht unwillkürlich zurück, wenn er hinter ihnen hergeschlichen kam? Und wie er dahin glitt, hatte denn kein Kind in seinem Schlummer ein dunkles Gefühl, daß ein schuldbeladener Schatten auf sein Bettlein fiel und seinen unschuldigen Schlaf störte? Heulte denn kein Hund und suchte sich von der rasselnden Kette loszumachen, um ihn zu zerreißen? Witterte keine wühlende Ratte, was er vorhatte und suchte sich zu ihm durchzunagen und ihm zu folgen, um den fetten Schmaus zu genießen, den er bereiten wollte? Als er sich ängstlich umsah, konnte man da bemerken, ob seine raschen Fußtritte noch trocken auf das staubige Pflaster fielen, oder ob sie schon feucht und schmutzig waren von dem rothen Schlamme, der Cain's nackte Füße befleckte?

Er wandte seinen Lauf nach der Hauptstraße gegen Westen und erreichte sie bald; einen Theil des Weges fuhr er, dann stieg er aus und ging wieder zu Fuße. Eine beträchtliche

Strecke fuhr er auf dem Dach einer Landkutsche, die ihm auf der Straße begegnet war; und als sie einen andern Weg einschlug, bestach er den Kutscher einer Retourpostchaise, ihn mitzunehmen, dann lief er wieder über das Feld und ersparte so einen Bogen von einer oder zwei Meilen, bis er wieder auf die Chaussée kam. Zuletzt setzte er sich in eine langsame, schwerfällige Nachtkutsche, die überall anhielt, wo es nur möglich war, und die gerade vor einem Wirthshause stand, während der Conducteur und Kutscher drin saßen und zechten.

Er feilschte um einen Sitz draußen auf dem Bock und verließ ihn nicht eher, als bis er nur einige Meilen von seinem Bestimmungsort war. Da saß er die ganze Nacht.

Die ganze Nacht! Man bildet sich gewöhnlich ein, die Natur scheine bei Nacht zu schlafen. Das ist falsch, wer hätte es besser fühlen sollen, als er?

Die Fischlein schlummerten vielleicht in den kalten, klaren, schimmernden Strömen und Bächlein, und die Vögel wiegten sich schlummernd auf den Zweigen der Bäume; in ihren Hürden lagen die Thiere in stiller Ruh; und auch die Menschen mochten schlafen oder träumen. Aber die Nacht, die feierliche, sie machte kein Auge zu, ihr Dunkel wachte so gut wie ihr Licht! Die hohen Bäume, der Mond, die funkelnden Sterne, der sanftathmende Wind, der überschattete Feldweg, der breite, dämmerhelle Wiesenhang, all' das wachte, nicht ein Gras= oder Getreidehalm war, der nicht

aufhorchte; und je größer die Stille, desto gespannter und unablässiger schien sie ihn zu beobachten.

Und doch schlief er. Er schlief, während er zwischen diesen von Gott ausgestellten Wachen hinfuhr und änderte weder Zweck noch Ziel seiner Reise. Vergaß er es einmal in seinen wirren Träumen, gleich kam die Mahnung wieder und weckte ihn auf. Aber niemals erwachte er mit einer Spur von Reue, oder mit dem Gedanken, seinen Vorsatz fahren zu lassen.

Er träumte einmal, er liege ruhig im Bette und denke an die mondhelle Nacht und höre Räder rollen; da kam der alte Buchhalter, steckte den Kopf zur Thür herein und winkte ihm. Auf dieses Zeichen stand er sogleich auf, da er schon in den Kleidern war, die er jetzt wirklich anhatte, und begleitete ihn in eine fremde Stadt, wo die Namen der Straßen in ganz unbekannter Schrift auf die Mauern geschrieben waren; aber dies überraschte ihn weder, noch machte es ihn unruhig, denn im Traume erinnerte er sich, daß er schon einmal da gewesen. Die Straßen waren sehr steil, so daß man, um von einer in die andere zu gelangen, hoch herab auf Leitern klettern mußte, welche zu kurz waren, und auf Stricken, welche dumpftönende Glocken in Bewegung setzten und sich hin und her schwangen, wie man sie anfaßte; diese Gefahr aber erschütterte ihn wenig, abgesehen von dem ersten Schrecken, denn mehr beunruhigte ihn sein Anzug, der ganz unschicklich war für das große Fest, welches hier gefeiert werden und woran er Theil nehmen sollte. Schon fingen

große Menschenmassen an, die Straßen zu füllen und von einer Seite kamen aus unübersehbarer Ferne Myriaden Menschen herbei, Blumen streuend und Platz machend für Andere auf weißen Pferden, als plötzlich eine schreckliche Gestalt aus dem Haufen trat und ausrief, heute sei der jüngste Tag für die ganze Welt. Als der Ruf erschollen war, entstand eine wilde Hast, um zum Gerichte zu gelangen, und das Gedränge wurde so groß, daß er und sein Gefährte (der sich fortwährend verwandelte und keine zwei Minuten lang dieselbe Gestalt blieb) sich bei Seite in ein Vorhaus stellten und mit bangen Blicken auf das Volk sahen. Da waren viele Gesichter, die er kannte und viele, die er nur im Traum zu kennen glaubte, als plötzlich sich ein Haupt aus dem Haufen hervorrang — todtenfahl und bläulich, aber gerade so, wie er es bei Lebzeiten gesehen hatte — und ihn anklagte wegen des entsetzenvollen Tages, den er herbeigeführt. Sie stürzten gegen einander. Wie er die Hand, in der er einen Stock hielt, loszumachen suchte, um den Schlag zu führen, an den er so oft gedacht hatte, wachte er plötzlich auf mit einem Blick auf den Sonnenaufgang und mit der klarsten Erinnerung an seinen Vorsatz.

Die Sonne war ihm willkommen. Da war doch Leben und Bewegung und eine ganze Welt rührte sich, um die Aufmerksamkeit des Tages zu theilen und von ihm abzulenken. Es war nur das Auge der Nacht, der stummen, wachsamen, aufmerksamen Nacht, die so viel Muße hatte, um seine verruchten Gedanken zu beobachten: nur das Auge der

Nacht war es, was er fürchtete. Die Nacht hat keinen hellen Glanz. Selbst der Ruhm zeigt sich in keinem vortheilhaften Lichte bei Nacht auf dem leichenbesäeten Schlachtfelde. Wie dann erst des Ruhmes Bastardbruder, der blutige Mord!

Ja, er hielt keinen Rath mit sich selbst in seinem Herzen und fühlte keine Anwandlung von Reue. Ein Mord! was weiter; ja, er wollte ihn begehen.

„Lassen Sie mich hier absteigen," sagte er.

„So nahe vor der Stadt, he?" bemerkte der Kutscher.

„Ich glaube, ich kann absteigen, wo ich will."

„O, das versteht sich. Es wird uns nicht das Herz brechen, daß wir Sie verlieren, und es wäre auch kein Unglück, wenn wir Sie gar nicht gefunden hätten. Machen Sie nur etwas rascher. Basta!"

Der Kutscher war abgestiegen und blieb auf der Straße stehen, um sein Geld in Empfang zu nehmen. Bei dem Mißtrauen, mit dem er Alles ansah, glaubte er, auch der Kutscher beobachte ihn mit mehr als gewöhnlicher Neugier.

„Was sehen Sie denn an mir, he?" sagte Jonas.

„Nun, eine Schönheit gerade nicht," entgegnete der Kutscher. „Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen Ihre Zukunft voraussagen. Ersaufen werden Sie nicht. Darüber brauchen Sie sich keine Sorge zu machen."

Ehe Jonas antworten oder ausweichen konnte, machte der Kutscher dem Gespräch ein Ende, indem er ihm einen Hieb mit der Peitsche gab und ihn sich packen hieß; in demselben Augenblicke sprang er auf den Bock und sie fuhren

lachend davon, während Jonas auf der Straße stand und in ohnmächtiger Wuth die geballte Faust hinter ihnen schüttelte. Bei ruhigerer Ueberlegung war es ihm jedoch gar nicht leid, daß man ihn für einen gemeinen, lumpigen Bauerburschen gehalten; er wünschte sich vielmehr Glück dazu, daß ihm seine Verkleidung so gut gelungen sei.

Er ging in ein Gehölz an der Straße — aber nicht an derselben Stelle, sondern zwei oder drei Meilen weiter — riß aus einem lebendigen Zaun einen dicken, harten, knorrigen Knüttel und setzte sich unter einem Heuschober nieder, wo er sich die Zeit damit vertrieb, die Rinde von dem Stocke zu schälen und mit dem Messer den Kopf desselben zuzuschnitzen.

Der Tag verging. Es ward Mittag, Nachmittag, Abend. Sonnenuntergang.

In dieser heitern, friedensvollen Stunde kamen zwei Leute auf einem nicht sehr besuchten Landwege in einem Cabriolet aus der Stadt gefahren. Es war gerade der Tag, an welchem Mr. Pecksniff mit Montague diniren wollte. Er hatte Wort gehalten und war jetzt wieder auf der Heimkehr begriffen. Sein Gastfreund wollte nur eine kleine Strecke ihn begleiten und dann auf einem angenehmen Spazierweg durch die Felder, welchen ihm Pecksniff zu zeigen versprochen, zu Fuße zurückkehren. Jonas wußte um ihre Verabredung. Er war um den Gasthof herumgeschlichen und hatte gehört, wie sie dem Hausknecht ihre Ordre gaben.

Sie plauderten so laut und fröhlich, daß man sie eine

Strecke weit hören konnte: lauter, als das Rollen ihrer Räder, oder der Hufschlag ihrer Pferde. Sie kamen immer näher und machten immer mehr Geräusch, bis sie an eine Stelle kamen, wo ein Zauntritt und ein Fußweg die Trennungspunkte bezeichneten. Hier hielt das Cabriolet an.

„Es ist wirklich noch zu zeitig, uns zu trennen," sagte Mr. Pecksniff. „Aber wir sind an Ort und Stelle, mein lieber Freund. Halten Sie sich nur auf dem Fußweg und gehen Sie gerade aus durch das kleine Gehölz, zu dem Sie kommen werden. Der Weg ist da etwas schmaler, aber Sie können nicht fehlen. Wann sehe ich Sie wieder? hoffentlich bald?"

„Ja, das hoffe ich auch," versetzte Montague.

„Gute Nacht!"

„Gute Nacht! Angenehme Reise!"

So lange Mr. Pecksniff noch zu sehen war und zuweilen grüßend sich umwandte, blieb Montague auf der Straße stehen und winkte ihm lächelnd mit der Hand. Als ihm aber sein neuer Compagnon aus den Augen und die verstellte Freundlichkeit nicht mehr nöthig war, setzte er sich auf den Zauntritt nieder, und er sah jetzt so verändert aus, als wäre er in diesem Augenblick um zehn Jahre älter geworden.

Er war erhitzt vom Wein, aber nicht froh gestimmt. Sein Anschlag war ihm gelungen, allein sein Antlitz zeigte von keinem Triumph. Vielleicht hatte ihn die Anstrengung der schweren Rolle, die er spielen mußte, etwas erschöpft; vielleicht weckte der flüsternde Abend sein Gewissen;

oder vielleicht war es die dunkle Vorahnung des drohenden Schicksals, die ihm den Geist umwölkte.

Giebt es doch Flüssigkeiten, die, den nahenden Wind, Regen oder Frost ahnend, zusammenschrumpfen und sich zu verbergen suchen in ihren gläsernen Arterien; sollte nicht auch die Quelle des Blutes die Eigenschaft haben, daß sie die Hand wittert, die sich erheben will, um es zu vergießen und daß sie dem Menschen in seinen Adern fröstelnd gerinnt, wie es bei ihm der Fall war in jener Stunde!

So kalt war ihm, obwohl die Luft warm, so trübe war ihm zu Muthe, obgleich der Himmel heiter war; er erhob sich schauernd von seinem Sitz und machte sich hastig auf den Weg. Plötzlich aber blieb er stehen: unschlüssig, ob er den einsamen abgelegenen Fußpfad wählen, oder ob er auf der Straße zurückkehren sollte.

Er wählte den Fußweg.

Der Glanz der scheidenden Sonne lag auf seinem Gesichte. Die Musik der Vögel klang in seinen Ohren. Liebliche wilde Blumen blühten rings um ihn. Die Strohdächer ärmlicher Hütten zeigten sich in der Ferne; und ein alter grauer Kirchthurm, mit einem Kreuz gekrönt, erhob sich zwischen ihm und dem dunkelnden Nachthimmel.

Die Lehre, die in allen diesen bedeutungsvollen Dingen liegt, er hatte sie nie geachtet; mit leichtem Spott pflegte er sich von dergleichen abzuwenden, aber jetzt, ehe er in die Niederung hinabstieg, sah er sich noch einmal um und blickte

wehmüthig auf die Abendlandschaft. Dann ging er tief, tief hinunter in's Thal.

Er kam an den Wald, ein dichtes, schattiges Gehölz, durch welches der Pfad sich in vielen Windungen schlängelte und bis zu einem schmalen Schaftritt schwand. Er besann sich, ehe er eintrat; denn die Stille, die an dem Orte herrschte, schreckte ihn fast zurück.

Die letzten Sonnenstrahlen fielen schief in das Innere des Gehölzes und bildeten einen goldenen Lichtpfad mitten durch das Gezweige, der aber sogleich wieder erlosch und vor dem Zwielicht zurückwich, das die ganze Landschaft überwebte. Es war so still und stumm, daß das weiche, verstohlene Moos an den alten Baumstämmen in seiner Regungslosigkeit selber ein Kind des Schweigens schien. Die andern Bäume, die gebeugt vom winterlichen Sturm, aber von andern aufgefangen, noch nicht ganz gestürzt waren, lagen nackt und geschunden auf den belaubten Zweigen, als hielten sie sich mühsam auf, um nur die allgemeine Ruhe nicht durch das Geräusch ihres Falles zu stören. Ueberall öffneten sich stumme Aussichten bis in das Herz und die innersten Schlupfwinkel des Waldes, bald einem Kreuzgang in der Kirche, oder einem Kloster, oder einer nackt in den Himmel ragenden Ruine ähnlich, dann wieder sich zu tiefgrünen geheimnißvoll rauschenden Lauben verschlingend, durch die man verworrenes Gezweige, epheubedeckte Aeste, zitterndes Laub und die abgeschälten Stämme alter Bäume in schöner Unordnung durcheinander geworfen sah. Als die Abendsonne schwand

und die Nacht hereinbrach, trat er in das Gehölz. Hie und da schob er einen Busch oder niederhangenden Zweig zurück, der ihm über den Weg ging, und verlor sich immer mehr im Innern des Haines. Dann und wann konnte man ihn noch auf einer schmalen Lichtung hinschreiten sehen, oder das Krachen einiger dürren Zweige verrieth den Weg, den er genommen: dann sah und hörte man Nichts mehr von ihm.

Kein menschliches Auge erblickte ihn, kein menschliches Ohr hörte ihn mehr, — Einen ausgenommen. Dieser Eine brach zwischen den Blättern und Zweigen auf der andern Seite in der Nähe des Fußpfades wieder hervor und sprang in's Freie heraus.

Was hatte er im Walde zurückgelassen, daß er so wild daraus entsprang, als wäre die Hölle hinter ihm?

Den Leichnam eines Ermordeten. An einer dichten, einsamen Stelle lag er unter den vorjährigen Eichen- und Buchenblättern, wie er gerade häuptlings hingestürzt war. Langsam durchsickernd zwischen den Blättern, die sein Kissen waren; niedertröpfelnd in den sumpfigen Boden, wie um sich vor jedem menschlichen Auge zu verbergen; zwischen dem kräuselnden Laube sich gewaltsam durchdrängend, als ob diese leblosen Wesen es von sich stießen und schaudernd dawider sträubten — so sank ein dunkler Blutfleck nieder, der die ganze Sommernacht schrecklich durchduftete und die reine Luft zwischen Himmel und Erde entsetzlich färbte.

Und der diese That gethan, er sprang so wild aus dem Wald, daß er im Lauf einen Regenschauer von abgebrochenen

jungen Zweigen in die Luft warf und heftig in's Gras stürzte. Allein rasch war er wieder auf den Beinen und lief unablässig der Straße zu, indem er sich dabei bückte und unter der Hecke sein Haupt verbarg. Als er die Straße erreicht hatte, fing er im Doppelschritt zu marschiren an und schlug die Richtung nach London ein.

Und seine That reute ihn nicht. Er entsetzte sich, wenn er daran dachte — und wann dachte er nicht daran! — aber sie that ihm nicht leid. Er hatte ein Entsetzen und eine Angst gehabt vor dem Walde, als er darin war; aber jetzt, wo er ihn verlassen und die That gethan hatte, heftete sich seine Angst auf die dunkle Stube, die er zu Hause verschlossen gelassen. Er hatte einen unendlich größern Schauer vor jenem Gemach, als vor dem finstern Wald. Jetzt, wo er dahin zurückkehren wollte, schien es ihm unvergleichlich furchtbarer, als der Schauplatz seiner That. Sein gräßliches Geheimniß war in der Stube eingeschlossen, alle seine Schrecken lauerten dort, nicht im Walde, wie er sich jetzt einbildete. So marschirte er zehn Meilen weit; dann hielt er vor einem Bierhause, um eine Kutsche zu erwarten, die da vorüber nach London fahren mußte und die, wie er genau wußte, nicht dieselbe Gelegenheit war, die er das vorige Mal benutzt hatte, denn sie kam aus einer andern Stadt. Er setzte sich draußen vor die Thür hin auf eine Bank neben einen Mann, der sein Pfeifchen rauchte. Er bestellte sich ein Glas, trank einmal und bot es dem neben ihm Sitzenden an, der sich bedankte und einen Schluck that. Dabei konnte er

sich eines Gedankens nicht erwehren: hätte der Mann Alles gewußt, er würde schwerlich aus einem Glase mit ihm getrunken haben.

„Ein schöner Abend, Herr," sagte der Fremde, „und 'n rarer Sonnuntergang."

„Ich hab's nicht gesehen," antwortete er schnell.

„Nicht gesehen?" entgegnete der Mann.

„Wie zum Teufel sollte ich's sehen, ich habe ja geschlafen."

„Geschlafen? Ach so." Der Mann schien etwas überrascht von dieser unerwarteten Reizbarkeit, sagte aber kein Wort weiter, sondern rauchte schweigend sein Pfeifchen fort. Sie hatten nicht lange so gesessen, als drinnen an eine Thür gepocht wurde.

„Was ist das?" rief Jonas.

„Ich weiß nicht, wie soll ich das wissen?" versetzte der Mann.

Er verstummte, denn die letzte Frage war ihm unwillkürlich entfahren. Er hatte nämlich in dem Augenblick an die verschlossene Stube gedacht; und daß sie vielleicht aus irgend einer Ursache anpochen könnten; wie sie erschrecken würden, weil sie keine Antwort erhielten; wie sie dann die Thür aufbrechen und das Zimmer leer finden würden; daß sie dann vielleicht die Thür auf den Hof von innen zuschließen und es ihm unmöglich machen könnten, in das Haus zu kommen, ohne sich in seinem jetzigen Anzuge zu zeigen, und wie dies Alles zum Gerede, das Gerede zur Entdeckung und die Entdeckung zum Tode führen müßte.

Und in dem Augenblick, wo ihm dies Alles einfiel, war wie durch eine Absichtlichkeit und eine bedeutungsvolle Verkettung der Umstände jenes Pochen gekommen.

Es dauerte noch immer fort, wie ein warnendes Echo der gefürchteten Wirklichkeit, die er an die Wand gemalt hatte. Er konnte es nicht mehr anhören, stand also auf, bezahlte sein Bier und ging weiter. Den ganzen Tag schlich er auf ganz unbekannten Orten herum; in der Nacht wieder war er auf einsamer Straße in diesem ungewohnten Anzug und in so unruhiger fieberischer Stimmung, daß er mehr als ein Mal stehen blieb und sich umsah, weil er immer noch hoffte, es sei ein Traum.

Doch fühlte er kein Bedauern. Nein. Er hatte den Mann zu sehr gehaßt und zu lange und zu verzweifelt über den Plan gebrütet. Hätte die Sache noch einmal vorkommen können, er würde es noch einmal gethan haben. Die Bosheit und die Rachsucht seines Herzens war nicht so leicht gelöscht; er fühlte jetzt eben so wenig Reue, als damals, wo er über die That brütete.

Aber Angst und Schrecken verfolgten ihn, und zwar in einem Grade, den er sich nie gedacht hatte und den er nicht im Geringsten bewältigen konnte. Er hatte ein so schauerliches Entsetzen vor dem höllischen Gemach in seinem Hause. Dies erregte ihm eine finstere, mörderische, tolle Angst, nicht nur für sich, sondern auch *vor* sich selbst; denn er betrachtete sich gleichsam als einen Theil jenes Zimmers, als ein Etwas, das dort sein mußte und doch dort fehlte; er

umgab sich selbst mit den geheimnißvollen Schrecken desselben, und wenn er sich an die häßliche Kammer erinnerte, die so falsch und still, so still und falsch war in zwei dunklen Nächten, und an das zerworfene Bett und daß er nicht drin war, obgleich man ihn dort glaubte — dann wurde er gewissermaßen sich selbst zum Gespenst und ward sein eigener Verfolger.

Bald kam die erwartete Kutsche, er nahm einen Außenplatz und fuhr rasch nach Hause zu. Während er sich zwischen den Passagieren niedersetzte, die meistens Landleute waren, kam ihm die Furcht an, daß sie von der Mordthat wüßten und ihm erzählen würden, der Leichnam sei gefunden worden, was jedoch, wenn man Zeit und Ort des Verbrechens bedachte, bis jetzt ganz unmöglich war, wie er wohl wußte. Allein trotz dem und obwohl er keinen Grund hatte, ihre Unwissenheit darüber für etwas Anderes, als für die natürliche Folge der Umstände zu halten, so ward er von dieser Unwissenheit doch ermuthigt; so daß er sich plötzlich einbildete, der Leichnam würde nie gefunden werden; und indem er die Zeit nach dem raschen Flug seiner schuldbeladenen Gedanken maß und nach den Schaaren verworrener und unzusammenhängender Bilder, denen er fortwährend zur Beute ward, fing er an, die Mordthat für eine alte Mordthat und weil sie bis jetzt noch nicht herausgekommen, sich für ziemlich sicher zu halten. Ja, so vermochte er jetzt zu denken, während die Sonne, die in den Wald blickte und mit ihrem steigenden Glanz das Antlitz eines Todten ver-

goldete, diesen selben Todten bei ihrem letzten Untergang noch lebendig gesehen und einen Gedanken an den Himmel in ihm zu wecken gesucht hatte.

Aber da waren sie schon in den Straßen Londons. Stille!

Es war erst fünf Uhr, er hatte noch Zeit, unbemerkt zu seinem Hause zu gelangen, und ehe noch viel Leute auf der Gasse waren; vorausgesetzt, daß noch Nichts geschehen war, was zu seiner Entdeckung führen konnte. Er schlüpfte von dem Wagen herab, ohne daß sich der Kutscher die Mühe zu nehmen brauchte, seinetwegen anzuhalten; dann eilte er über die Straße und erreichte endlich auf allerhand Umwegen seine Wohnung. Als er ganz in der Nähe war, wurde er doppelt vorsichtig, indem er immer erst stehen blieb, um die ganze Straße, die er vor sich hatte, zu übersehen, dann rasch durch dieselbe hinschlüpfte und an der Ecke wieder Halt machte, um die nächste zu erforschen und so weiter.

Der dunkle Gang war leer, als sein Mördergesicht hineinsah. Er stahl sich auf den Zehen an die Thür, als fürchtete er seinen eigenen eingebildeten Schlummer zu stören.

Er lauschte. Nicht ein Laut. Wie er mit zitternder Hand den Schlüssel im Schloß umdrehte und leise die Thür mit dem Knie aufstieß, überfiel ihn eine ungeheure Angst.

Wie, wenn der Ermordete plötzlich vor ihm da stände!

Er warf einen furchtsamen Blick rings um. Allein es war Nichts zu sehen und Nichts zu hören.

Er trat ein, verschloß die Thür und zog den Schlüssel

durch den Staub und die Asche des Kamins, um ihn wieder schmutzig zu machen, dann hing er ihn an seinem alten Platz auf, zog die Verkleidung aus, band sie in ein Pack zusammen, das er vor der Nacht in's Wasser werfen wollte, und schloß sie für den Augenblick in einen Schrank. Nachdem er diese Vorsichtsmaßregeln getroffen, zog er sich ganz aus und ging zu Bette.

Der rasende Durst, das Feuer, das ihn verzehrte, als er im Bette lag; das steigende Entsetzen vor dem Gemach, als er die Augen zumachte; die lauschende Angst, in der er doppelt gespannt jeden Ton beachtete und den gleichgiltigsten für das Vorspiel zu jenem Pochen hielt, welches die verhängnißvolle Nachricht bringen sollte; die Unruhe, mit der er oft plötzlich von seinem Lager aufsprang und in den Spiegel guckte, ob ihm die That nicht deutlich auf's Gesicht geschrieben sei, sich wieder niederlegte und mit dem Kopf unter der Bettdecke sein eigenes Herz laut Mord, Mord pochen hörte, — wie könnte man mit Worten diese entsetzliche Wahrheit schildern!

Der Morgen kam. Er hörte Schritte im Hause, hörte, wie man die Vorhänge aufzog und die Fensterladen öffnete, und dann und wann einen verstohlenen Schritt vor seiner Thür. Er wollte mehr als ein Mal rufen, aber sein Mund war ihm vertrocknet, als wäre er mit brennendem Sand gefüllt. Endlich setzte er sich im Bette auf und schrie:

„Wer ist da!“

Es war sein Weib.

Er fragte sie, wie spät es sei. „Neun Uhr.“

„Hat — hat Niemand gestern an meine Thür gepocht?“ stotterte er. „Es störte mich was; aber man hätte die Thür einbrechen müssen, bevor ich mich umgedreht hätte.“

„Es hat Niemand geklopft,“ versetzte sie. Das war gut. Denn er hatte fast athemlos auf ihre Antwort gewartet. Ein Stein fiel ihm vom Herzen.

„Mr. Nadgett wollte zu Dir,“ sagte sie, „aber ich sagte ihm, daß Du müde bist und hinterlassen hast, man solle Dich nicht stören. Darauf sagte er, es sei nicht so nöthig, und ging fort. Wie ich heut früh das Fenster aufmachte, um etwas frische Luft einzulassen, sah ich ihn durch die Straße gehen, aber er ist nicht wiedergekommen; es war noch sehr zeitig.“

Heute früh durch die Straße gegangen. Und sehr zeitig! Jonas zitterte, wenn er dachte, wie leicht er ihm hätte begegnen können; ihm sogar, der doch selbst kein anderes Bestreben hatte, als den Leuten auszuweichen, unbemerkt hinzuschleichen; ihm, der Nichts sah.

Er rief seine Frau, sie solle sein Frühstück machen, dann bereitete er sich vor, hinaufzugehen; er zog die Kleider an, die er abgelegt hatte, als er zuerst in das Zimmer kam und die vor der Thür gelegen hatten. In seiner geheimen Furcht, mit seinen Leuten zum ersten Male wieder zusammenzukommen, machte er sich unter allerhand Vorwänden an der Thür zu thun, damit sie ihn erst erblickten, ohne sein Gesicht zu sehen; dann ließ er die Thür offen, während er sich anzog

und gab ihnen von unten aus Befehle, sie sollten die Fenster aufmachen und den Fußboden mit Wasser bespritzen, nur, damit sie sich allmälig wieder an seine Stimme gewöhnten. Selbst nachdem er bald auf diese, bald auf jene Weise die Zeit hingezogen, bis er sie alle gesehen oder gesprochen hatte, konnte er sich noch immer nicht das Herz fassen, hinauf zu gehen, sondern blieb an seiner Thür stehen und horchte auf das Gemurmel ihrer Worte.

Da er jedoch nicht ewig da stehen bleiben konnte, so ging er endlich hinauf. Sein letzter Blick in den Spiegel hatte ihm ein verrätherisches Gesicht gezeigt, aber vielleicht kam dies nur daher, daß er mit so forschendem Blick hineingesehen hatte. Er wagte sie nicht anzuschauen, um zu erfahren, ob sie ihn beobachteten, allein sie kamen ihm sehr still vor.

Und so sehr er über sich selber wachte, so konnte er sich doch nicht enthalten, zu horchen und deutlich zu zeigen, daß er horchte. Ob er nun auf ihre Reden lauschte, oder an etwas Anderes zu denken suchte, oder selber sprach, oder ob er schwieg und mit merkwürdiger Spannung das eintönige Pendelpicken einer heisern Uhr hinter ihm zählte: fortwährend mußte er, als ob ihn ein Zauber dazu zwänge, gespannt und eifrig lauschen; denn er wußte, daß es einmal kommen müsse, und seine jetzige Strafe und Folter war, daß er Dem entgegenhorchen mußte.

Stille!

Achtundvierzigstes Kapitel.

Welches Nachrichten bringt von Martin, von Mark und von einer dritten Person, welche dem Leser nicht ganz unbekannt ist. — Zeigt die kindliche Liebe in einem häßlichen Licht und wirft einen zweifelhaften Schimmer auf eine sehr dunkle Gegend.

Tom Pinch und Ruth saßen bei ihrem zeitigen Frühstück vor dem offenen Fenster und einer Reihe der frischesten kleinen Blumenstöcke, welche Ruth eigenhändig auf dem innern Simse desselben aufgestellt hatte; Ruth hatte auch einen Geraniumzweig in Tom's Knopfloch befestigt, damit er recht sommerlich aussähe (sie mußte den Zweig aber wirklich fest binden, der gute alte Tom hätte ihn sonst ganz gewiß verloren); auf der Gasse gingen die Blumenverkäufer auf und ab und riefen ihre Waare aus; eine ungeschickte Biene, die sich zwischen die zwei Fensterschieber verirrt hatte, klopfte fortwährend mit dem Kopfe an die Scheibe und suchte sich in den schönen Morgen hinaus zu retten und hielt sich vermuthlich von einem bösen Zauber gefangen, weil es ihr nicht gelingen wollte. Der Morgen war aber wirklich schöner, als je, und die würzige Sommerluft küßte Ruth und umflüsterte Tom, als sagte sie: „Wie geht's Euch, meine Lieben? Ich habe den weiten Weg nur gemacht, um Euch zu grüßen;" ja, es war eine jener frohen Stunden, wo wir den Wunsch hegen oder doch hegen sollten, daß Jedermann auf Erden glücklich sein könnte und wo wir durch den Sommer in un-

serem Herzen um so inniger den äußern irdischen Sommer genießen.

Sie frühstückten immer sehr angenehm, dies Mal jedoch angenehmer als je. Denn die kleine Ruth hatte jetzt zwei Zöglinge zu unterrichten, jede drei Mal die Woche und jedes Mal zwei Stunden nacheinander; außerdem hatte sie einige Kleinigkeiten gemalt und war ohne Tom's Wissen in einen Laden gegangen, der mit solchen Artikeln handelte, nachdem sie oft lange davor gestanden und durch's Fenster geguckt hatte; und endlich hatte sie den Muth gefunden, die Frau im Laden zu fragen, ob sie ihr davon abkaufen wollte. Und die Frau hatte ihr nicht nur abgekauft, sondern noch mehr bestellt; und an diesem selben Morgen hatte Ruth dies Alles Tom gestanden und ihm das Geld übergeben in einer kleinen Börse, die sie eigens zu dem Zweck gestrickt hatte. Darüber waren sie nun in gemüthlicher Aufregung und hatten vielleicht auch eine oder zwei Thränen vergossen, die Geschichte spricht wenigstens nicht dagegen; jetzt aber war Alles vorbei und ein heitereres Gesicht, als Tom's oder als Ruth's Gesicht jetzt war, hatte die heitere Sonne am Himmel nicht gesehen, seit sie das letzte Mal zur Ruhe gegangen war.

„Meine Theuerste," sagte Tom, aber so plötzlich, daß er sich selbst im Brodabschneiden unterbrach und das Messer im Laib stecken ließ, „was für ein närrischer Kauz ist doch unser Wirth! Ich glaube, er ist nicht ein einziges Mal wieder nach Hause gekommen, seit er mich damals so unangenehm in die Patsche brachte. Ich glaube fast, er wird gar nicht

wiederkommen. Was er nur für ein geheimnißvolles Leben führt!"

„Sehr kurios, nicht wahr, Tom?"

„Ja, das will ich meinen," sagte Tom; „wenn es nur nicht mehr ist als kurios. Ich will hoffen, daß keine Schurkerei dahintersteckt. Aber zuweilen werde ich doch irre. Wenn ich ihn nur erwische!" sagte Tom und schüttelte den Kopf, als wollte er die fürchterlichste Drohung ausstoßen, „er muß mir Aufklärung darüber geben!" Ein kurzes, zweimaliges Pochen an die Thür ließ Tom alle seine drohenden Gedanken vergessen und setzte ihn dafür in das größte Erstaunen.

„Holla!" sagte er. „Das ist ein sehr früher Besuch! Ich glaube, es muß John sein."

„Ich — nein — ich glaube nicht, daß es sein Pochen war, Tom," bemerkte seine kleine Schwester.

„Nicht?" sagte Tom. „Mein Prinzipal wird doch nicht plötzlich angekommen und von Mr. Fips hieher gewiesen sein, um sich den Schlüssel von seinen Zimmern zu holen. Aber Jemand fragt nach mir, das ist gewiß. Herein! treten Sie gefälligst ein!"

Als der Fremde aber eintrat, da sagte Pinch nicht wie gewöhnlich: „Wünschen Sie mit mir zu sprechen, Sir," oder „Mein Name ist Pinch, Sir, darf ich fragen, was Ihr Begehren ist," sondern er rief plötzlich: „Gott im Himmel!" und faßte den Fremden bei beiden Händen mit den lebhaftesten Freudebezeigungen und in namenloser Ueberraschung.

Der Fremde war nicht weniger gerührt als Tom und

sie schüttelten sich vielmals die Hände, ohne daß Einer von Beiden ein Wort weiter sprach. Tom war der Erste, der wieder zu Worte kam.

„Mark Tapley auch?“ sagte Tom und sprang nach der Thüre, um noch Jemandem die Hand zu schütteln. „Mein theurer Mark, treten Sie ein! Wie geht's, Mark? Er sieht wirklich nicht um einen Tag älter aus, wie in frühern Zeiten im Drachen. Na, wie geht's denn, Mark?“

„Außerordentlich fidel, Sir, ich danke schön,“ entgegnete Tapley, ganz Lächeln und mit unzähligen Verbeugungen. „Sie sind hoffentlich wohl, Sir?“

„Gütiger Himmel,“ rief Tom, ihm herzlich auf den Rücken klopfend, „was ist das für eine Wonne, wieder 'mal seine alte Stimme zu hören! Mein theurer Mark, setzen Sie sich. Meine Schwester, Martin. Mr. Chuzzlewit, meine Theuerste. Mark Tapley aus dem Drachen, meine liebe Ruth. Herr Gott, ist das eine Ueberraschung! Setzen Sie sich. So wahr mir Gott helfe!“

Tom war in solcher Aufregung, daß er nicht einen Augenblick still halten konnte, sondern fortwährend zwischen Mark und Martin hin und herlief, indem er bald dem Einen, bald dem Andern die Hand schüttelte und sie zum neunhundert und neunundneunzigsten Mal seiner Schwester vorstellte.

„Ach, ich erinnere mich noch an den Tag, wo wir uns trennten, Martin, als wäre es gestern gewesen,“ sagte Tom. „Das war ein Tag, und waren Sie einmal in Leidenschaft!

Und erinnern Sie sich noch, wie ich Sie an dem Morgen auf der Straße überholte, Mark, wie ich nach Salisbury in dem Gig fuhr, um ihn abzuholen, während Sie hingingen, um sich eine andere Stelle zu suchen? Und wissen Sie noch, Martin, wie wir in Salisbury zusammen speisten mit dem jungen Westlock, he? Guter Gott! Ruth, mein Schatz, Mr. Chuzzlewit. Mark Tapley, meine Theuerste, aus dem Drachen. Noch ein Paar Tassen und Untertassen, sei so gut. Meiner Seel, was ich für eine Freude habe, Euch Beide hier zu sehen!"

Tom machte es jetzt gerade so, wie es John Westlock gemacht hatte, als er ihn empfing. Er lief nach dem Laib Brod und nach der Butter; bevor er aber ein einziges Butterbrod geschnitten, fiel ihm plötzlich wieder was Anderes ein, und er lief zurück, um es erst zu erzählen; dann schüttelte er ihnen nochmals die Hand und stellte sie nochmals seiner Schwester vor; dann that er Alles, was er schon gethan hatte, zum tausendsten Mal wieder; aber Alles, was er that oder sagte, drückte nicht halb die Freude aus, die er über ihre glückliche Heimkehr empfand.

Mr. Tapley kam zuerst wieder zur Besinnung. Es dauerte nicht lange, so hatte er sich, ehe man sich's versah, als Aufwärter oder Diener der kleinen Gesellschaft förmlich installirt; sie merkten es erst, als sie ihn vermißten und ihn aus der Küche rasch mit einem Kessel heißen Wasser kommen sahen, welches er in den Theetopf schüttete mit einer Besonnenheit, die Niemand wie er besaß.

„Setzen Sie sich nun und frühstücken Sie, Mark," sagte Tom. „Sagen Sie ihm, er soll sich setzen und frühstücken, Martin."

„O, ich habe ihn längst aufgegeben," versetzte Martin. „Er ist unverbesserlich und folgt immer nur seinem Kopf. Sie würden ihn entschuldigen, Miß Pinch, wenn Sie seinen Werth schätzen könnten."

„O, sie kennt ihn ganz gut," sagte Tom. „Ich habe ihr Alles von ihm erzählt, nicht wahr, Ruth?"

„Ja, Tom."

„Aber nicht Alles," entgegnete Martin leise. „Die beste Seite von Mark Tapley ist nur einem Einzigen bekannt, und der würde nicht mehr am Leben sein, um es zu erzählen, ohne Mark."

„Mark!" sagte Tom Pinch energisch. „Wenn Sie sich nicht augenblicklich niedersetzen, so — fange ich an zu fluchen."

„Gut, Sir," entgegnete Mr. Tapley, „ehe Sie das thun, will ich Ihnen lieber folgen. Es ist gegen alle Fidelität, wenn man so besonders gut aufgenommen wird. Aufgenommen wird! Das ist ein Zeitwort, welches ein Leiden anzeigt (so viel weiß ich noch aus der Schule) und folglich bin ich ein leidendes Wesen und muß es also leiden."

„Noch immer nicht fidel genug?" sagte Tom mit einem Lächeln.

„Nun, halb und halb bin ich's gewesen auf der andern Seite des Wassers, Sir," entgegnete Mr. Tapley, „und war

ein Bischen Verdienst dabei. Aber die ganze Menschheit hat sich gegen mich verschworen, ich kann meine Sache nicht durchführen. Wenn ich mein Testament mache, Sir, so werde ich hinterlassen, daß man mir auf's Grab setzt: „„Das war ein Mann, der sich hätte ordentlich herausbeißen können, wenn er nur Gelegenheit dazu gehabt hätte. Aber sie wurde ihm vom Schicksal versagt.""

Mr. Tapley benutzte die Gelegenheit, sich mit einem über und über lächelnden Gesicht umzusehen und das Frühstück mit einem Appetit anzufallen, der nichts weniger als unüberwindliche Trostlosigkeit oder Verzweiflung verrieth.

Inzwischen rückte Martin etwas näher mit seinem Stuhl zu Tom und zu seiner Schwester und erzählte ihnen, was sich bei Mr. Pecksniff begeben hatte, indem er in wenigen Worten die Enttäuschungen und Unglücksfälle meldete, welche er seit seinem Abschied von England erfahren.

„Für Ihre treue Erfüllung des Auftrages, den ich Ihnen gegeben hatte, Tom," sagte er, „und für alle Ihre Güte und Uneigennützigkeit werde ich Ihnen nie genug danken können. Indem ich Mary's Dank zu dem meinigen hinzufüge — —"

Ach, du guter Tom! Das Blut wich aus seinen Wangen und kam wieder so heftig in's Gesicht zurückgestiegen, daß es ihm beinahe weh that; und doch war es fast eine Erleichterung und ein Balsam für sein wundes Herz.

„Indem ich Mary's Dank zu dem meinigen hinzufüge," sagte Martin, „habe ich die ganze ärmliche Erkenntlichkeit

bewiesen, die in unsern Kräften steht; aber wenn Sie wüßten, wie tief und innig wir es empfinden, Tom, Sie würden gewiß einigen Werth darauf legen."

Und wenn sie gewußt hätten, wie tief und innig Tom fühlte — doch das wußte keine menschliche Seele — so würden sie noch größern Werth auf ihn gelegt haben. O, gewiß!

Tom strengte sich an, um etwas Anderes auf's Tapet zu bringen. Es that ihm leid, daß er den Gegenstand nicht weiter verfolgen konnte, da es Martin zu freuen schien; allein er war es nicht im Stande für den Augenblick. Nicht ein Tropfen Bitterkeit oder Neid war in seiner Seele, er konnte sich aber nicht so weit beherrschen, um ihren Namen mit Ruhe und Festigkeit auszusprechen. Er fragte, was Martin nun für Pläne habe.

„O, ich denke nicht mehr daran, Sie zu protegiren, Tom," sagte Martin, „ich bin zufrieden, wenn ich nur erst mein Brod verdiene. Ich hab's einmal in London versucht, Tom, und es gelang nicht. Wenn Sie so gut sein wollen, mir Ihren freundschaftlichen Rath und Ihre Anweisung zu geben, so wird es vielleicht besser gehen. Ich will Alles thun, Tom, ich kann mich zu Allem verstehen, um mir nur selbst mein Brod zu verdienen. Höher versteigen sich meine Hoffnungen und Ansprüche nicht."

Du edler, hochherziger Tom! Wie weh es Dir that, den Stolz Deines alten Gefährten so gebrochen zu sehen und ihn in diesem veränderten Tone reden zu hören. Mit einem

Male bezwang er seine tiefe Bewegung, mit einem Male löste sich seine Zunge, und er sprach frisch weg:

„Was, Ihre Hoffnungen sollten sich nicht höher versteigen! Wie können Sie nur so reden? Hoffen Sie nicht auf die Zeit, wo Sie mit ihr glücklich sein werden, Martin? Ja, Sie müssen hoffen auf die Zeit, wo Sie im Stande sein werden, um ihre Hand anzuhalten, Martin; auf die Zeit, wo es Ihnen unglaublich scheinen wird, daß Sie einmal arm an Gelde oder an frischem Muth waren. Freundschaftlichen Rath und Anweisung! Doch Sie sollen bessern Rath und bessere Anleitung haben, als meine, obwohl Sie keine freundschaftlichere haben können. Sie sollen mit John Westlock reden. Wir wollen sogleich zusammen hingehen. Es ist noch so zeitig, daß ich Sie bequem nach seiner Wohnung bringe, ehe ich an mein Geschäft gehe; ich muß ohnedies dort vorbei und ich kann Sie dort lassen, damit Sie mit ihm über Ihre Angelegenheiten reden. Also kommen Sie, kommen Sie. Ich bin jetzt ein Mann von Geschäften, müssen Sie wissen," sagte Tom mit seinem freundlichsten Lächeln, „und habe daher keine Zeit zu verlieren. Also höher hinauf schwingen sich Ihre Hoffnungen nicht? Ich sage, das ist nicht möglich. Ich kenne Sie schon. Sie werden sich bald so hoch hinaufschwingen, Martin, daß Sie uns aus dem Gesicht sein und uns Meilen weit hinter sich lassen werden, ehe wir es uns versehen."

„Ach, ich habe mich etwas verändert," sagte Martin, „seit der Zeit, da Sie mich kennen lernten, Tom."

„Unsinn!" rief Tom; „warum hätten Sie sich verändern sollen? Sie reden, als wären Sie ein alter Mann. So was habe ich in meinem Leben nicht gehört. Kommen Sie nur zu John Westlock. Kommen Sie mit, Mark Tapley. Das Alles hat der Mark angerichtet; und es geschieht Ihnen Recht; warum nehmen Sie einen solchen Murrkopf zum Gefährten!"

„Es ist wirklich keine Kunst, bei Ihnen fidel zu sein, Mr. Pinch," sagte Mark, und sein ganzes Gesicht war dabei voller Lachfalten. „Ein Armendoctor könnte bei Ihnen fidel werden. Ich weiß weiter Nichts, als ich müßte noch ein Mal nach den Vereinigten Staaten gehen, wenn ich mit einigem Verdienst fidel sein wollte, nachdem ich Sie gesehen habe."

Tom lachte, sagte seiner Schwester Adieu und eilte mit Mark und Martin fort und auf dem nächsten Wege zu Westlock. Denn seine Geschäftsstunde ging bald an und er setzte einen Stolz darein, pünktlich zu sein.

John Westlock war zu Hause, aber seltsamer Weise schien er sehr verlegen über ihren Besuch; und als Tom in sein Frühstückzimmer treten wollte, sagte er, es sei ein Fremder drin. Und zwar schien es ein geheimnißvoller Fremder zu sein, denn John hatte bei jenen Worten die Thür zugemacht und führte sie in ein anderes Zimmer.

Doch hatte er eine große Freude, als er Mark Tapley wiedersah, und auch Martin empfing er mit seiner gewohnten herzlichen Offenheit. Aber Martin fühlte, daß er John keine ungewöhnliche Theilnahme einflößte; zwei oder drei=

mal bemerkte er sogar, daß jener Tom Pinch unruhig, um nicht zu sagen mitleidig, ansah. Er glaubte die Ursache davon zu errathen und erröthete bei dem Gedanken daran.

„Ich fürchte, wir stören Sie," sagte Martin, als Tom den Zweck ihres Besuches angezeigt hatte. „Wenn Sie mir erlauben, so will ich Sie lieber zu einer Zeit besuchen, wo Sie nicht beschäftigt sind."

„Ich bin jetzt allerdings beschäftigt," versetzte John mit einigem Widerstreben; „aber die Sache ist, um die Wahrheit zu sagen, wichtiger für Sie, als für mich."

„So?" rief Martin.

„Sie ist ernster Natur und betrifft ein Glied Ihrer Familie. Wenn Sie die Güte haben wollen, mich hier zu erwarten, so soll es mich freuen, wenn ich sie Ihnen nachher unter vier Augen mittheilen kann, damit Sie selbst urtheilen, ob die Angelegenheit Sie angeht."

„Und inzwischen," sagte Tom, „muß ich mich ohne weitere Umstände hinwegheben."

„Ist Ihr Geschäft wirklich so dringend?" fragte Martin, „daß Sie nicht ein halbes Stündchen bei uns bleiben können? Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie's könnten. Was ist denn Ihr Geschäft, Tom?"

Jetzt war die Reihe an Tom, verlegen zu sein, allein er sagte nach einiger Ueberlegung gerade heraus:

„Ja, es steht mir nicht frei, zu sagen, was es ist, Martin, obwohl ich hoffentlich bald in der Lage sein werde, es sagen zu dürfen, und bis jetzt keinen andern Grund da=

gegen weiß, als daß mein Prinzipal es verlangt. Es ist eine kritische Stellung," sagte Tom, dem es peinlich war, daß sein Freund glauben konnte, er mißtraue ihm; „ich fühle das täglich, aber ich kann mir wirklich nicht helfen. Oder kann ich? sage Du, John."

John Westlock antwortete verneinend, und Martin, der vollkommen zufrieden gestellt war, wagte nicht mehr davon zu sprechen, obwohl er sich nicht enthalten konnte, sich zu verwundern, daß Tom so heimliche Geschäfte habe und so verlegen that, was sonst gar nicht seine Natur war.

Auch konnte er nicht umhin, mehrmals in Gedanken darauf zurückzukommen, nachdem Tom fort war, der Mr. Tapley mitgenommen hatte. Tapley meinte nämlich lachend, bis Fleetstreet dürfe er ihn wohl ohne Gefahr für sein Geheimniß begleiten. „Und was denken Sie denn nun anzufangen, Mark?" fragte Tom, als sie zusammen fortspazierten.

„Anzufangen?" versetzte Mr. Tapley.

„Ja. Ich meine, was wollen Sie für ein Geschäft ergreifen?"

„Je nun, Sir," sagte Mr. Tapley. „Die Sache ist, ich denke an den Ehestand."

„Warum nicht gar, Mark!" sagte Tom.

„Ja, Sir, ich habe mir die Sache überlegt."

„Und wer ist sie, Mark?"

„Wer, Sir?" sagte Mr. Tapley.

„Nun, die Frau oder das Mädchen. Gehen Sie!

als ob Sie nicht wüßten, was ich meine," versetzte Tom lachend.

Mr. Tapley unterdrückte seine eigene Lachlust und versetzte, mit einem seiner originellsten Gesichter:

„Sie können's wohl nicht errathen, Mr. Pinch?"

„Wie wäre das möglich," sagte Tom. „Ich kenne ja keine von Ihren Flammen, Mark. Außer etwa Mrs. Lupin."

„Na, Sir, und wenn sie's nun wäre!" rief Mr. Tapley.

Tom blieb auf dem Flecke stehen und sah Mr. Tapley an, der einen Augenblick ein ganz gedankenloses dummes Gesicht machte, eine undurchdringliche Mauer von einem Gesicht. Aber allmälig machte er ein Fenster nach dem andern auf, und alle glänzten, als gäbe es eine allgemeine Illumination, dann wiederholte er:

„Gesetzt nun den Fall, sie wäre es, Sir?"

„Ih, dachte ich mir's doch gleich, Mark, daß so eine Verbindung für Sie passen müßte," rief Tom.

„Ja, so habe ich einmal auch gedacht," rief Mark, „aber jetzt bin ich nicht so klar darüber. Ein liebes, süßes Geschöpf, Sir."

„Ein liebes, süßes Geschöpf? Das wollte ich meinen!" rief Tom. „Aber war sie's nicht immer, etwa nicht?"

„O freilich," sagte Mr. Tapley.

„Also was zum Kuckuck haben Sie sie nicht gleich Anfangs geheirathet, Mark, statt erst in's Ausland zu gehen,

die schöne Zeit zu versäumen und sie allein zu lassen, so daß sie irgend ein Andrer freien konnte?"

„Ih nun, Sir," versetzte Mr. Tapley, im Tone unbegrenzten Vertrauens. „Ich will Ihnen sagen, wie das gekommen ist. Sie kennen mich, Mr. Pinch; es ist keine Seele auf der Welt, die mich besser kennt. Sie kennen meine Natur und meine schwache Seite. Meine Natur ist, fidel zu sein, und meine schwache Seite ist, daß ich gern fidel wäre, wo es eine Kunst ist, fidel zu sein. Ganz gut. Also während ich so gesonnen bin, da fällt mir plötzlich ein, daß sie mich mit einem — wie soll man's nur nennen — genug, daß sie mich mit freundlichen Augen ansieht," sagte Mr. Tapley, bescheiden zaudernd.

„Ganz gewiß," versetzte Tom, „das wußten wir recht gut, als wir vor langer Zeit darüber sprachen, wie Sie noch im Drachen waren."

Mr. Tapley nickte beistimmend. „Richtig, Sir! Aber da ich damals voll von Aussichten und Hoffnungen war, so bin ich zu dem Schluß gekommen, daß es gar keine Kunst ist, fidel zu sein, wenn man so ein Leben führt, unter lauter Annehmlichkeiten. Wie ich nun die schöne Seite des Lebens mir ansah, so krieg' ich die erfreuliche Aussicht, daß eine gute Portion Noth und Elend mich erwarten thut, worin ich mich leidlich herausbeißen und mit einigem Verdienst fidel sein könnt'. Ich gehe also in die Welt, Sir, recht flott und voller guter Dinge, um's zu versuchen; ich geh' zuerst auf ein Schiff, und muß leider bald bemerken (weil's mir so leicht

wird, fidel zu sein, verstehen Sie?), daß hier auch kein Ruhm zu holen ist. Ich hätt' mir das können zur Warnung sein lassen, aber nein. Da geh' ich erst noch in die Vereinigten Staaten und da fang' ich wirklich an, — die Wahrheit zu sagen —, ein Bischen stolz darauf zu sein, daß ich bei gutem Muth bleibe. Was folgt? Just, wie ich anfange, mich herauszubeißen und zum Ziel zu kommen, da betrügt mich mein Herr."

„Betrügt Sie!" rief Tom.

„Beschwindelt mich," versetzte Mr. Tapley mit strahlendem Gesicht. „Legt all die Gewohnheiten ab, die seinen Dienst noch ein Bischen verdienstlich machen konnten, und läßt mich ungeschoren lustig leben. Bei dem Zustand kehr' ich natürlich wieder heim. Ganz gut! Wie nun all' meine hoffnungsvollen Aussichten verloren sind und ich sehen muß, daß ich mich nirgendswo herausbeißen kann, da falle ich in Verzweiflung und sage: So will ich also thun, was gar keine Kunst ist, ich will ein liebes, süßes Geschöpf heirathen, was mich lieb hat und was ich gerade auch lieb habe, will ein glückliches Leben führen und gar nicht mehr kämpfen gegen das Schicksal, welches alle meine Aussichten vernichtet."

„Wenn Ihre Philosophie die närrischste ist, die ich noch gehört habe, Mark, so ist sie darum nicht die unweiseste," sagte Tom herzlich lachend. „Mrs. Lupin hat natürlich Ja gesagt?"

„Wo denken Sie hin," versetzte Mr. Tapley, „so weit ist sie noch nicht; was ich vorzüglich dem Umstande zuschreibe,

daß ich sie nicht gefragt habe. Aber wir sind sehr freundlich zusammen gewesen den Abend, wo ich nach Hause kam. Es ist Alles in Ordnung, Sir."

„So wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen viel Glück," sagte Tom. „Ich hoffe, Sie noch heute zu sehen. Leben Sie indessen wohl."

„Leben Sie wohl, Sir; Adieu, Mr. Pinch!" setzte er hinzu, mit sich selbst sprechend, als er allein auf der Straße stehen blieb und ihm nachsah. „Obgleich Du ein Dämpfer bist für einen tüchtigen Ehrgeiz. Du weißt freilich Nichts davon, daß Du der Erste warst, der meine Hoffnungen zerschmetterte. Pecksniff hätte mich erbaut für's ganze Leben, aber Dein sanftes Herz, das ist nicht auszuhalten. Adieu, Mr. Pinch!"

Während Tom Pinch und Mark diese Vertraulichkeiten mit einander austauschten, waren Martin und John Westlock auf ganz andere Weise beschäftigt. Sie waren kaum allein, so sagte Martin mit einem gewissen Zwang, den er nicht verbergen konnte:

„Mr. Westlock, wir haben uns zwar nur ein einziges Mal gesehen, allein Sie kennen Tom so lange, daß ich nicht umhin kann, Sie dadurch auch gleichsam für meinen Bekannten zu halten. Ich kann aber nicht frei sprechen, bevor ich mir das vom Herzen schaffe, was mich in diesem Augenblick drückt. Ich sehe leider, Sie hegen ein solches Mißtrauen gegen mich, daß Sie mich für fähig halten, Tom's Uneigen-

nützigkeit, sein gutes Herz oder sonst eine seiner guten Eigenschaften zu mißbrauchen."

„Ich hatte durchaus nicht die Absicht," versetzte John, „Ihnen ein solches Mißtrauen zu bezeigen und es thut mir unendlich leid, wenn es unwillkürlich geschehen ist."

„Aber Sie hegen dieses Mißtrauen?" sagte Martin.

„Sie fragen so direct und scharf," entgegnete der Andere, „daß ich nicht läugnen kann, gewöhnt zu sein, Sie für einen Mann zu halten, der, nicht aus Uebermuth oder Schlechtigkeit, sondern aus bloßer Gedankenlosigkeit, Tom's Charakter nicht gehörig würdigt und ihn nicht ganz, wie er es verdient, behandelt. Es ist viel leichter, Tom Pinch gering zu schätzen, als ihn gerecht zu würdigen."

John sprach nicht hitzig, aber energisch, denn es gab außer Tom nur noch ein Wesen auf der Welt, für welches er so warm und innig fühlte.

„Ich lernte Tom kennen," fuhr er fort, „als ich mich dem Mannesalter nahte; und ich lernte ihn schätzen und lieben als einen Menschen, der unendlich besser ist als ich. Ich glaubte, als wir uns das erste Mal begegneten, daß Sie Tom nicht verstanden. Ich glaubte, daß Ihnen auch nicht viel daran gelegen war, Tom zu verstehen. Die Anzeichen davon, die ich an Ihnen bemerkte, waren im Grunde sehr gewöhnlich und harmlos, aber sie waren mir nicht angenehm und drängten sich mir auf; glauben Sie mir, ich habe nicht Jagd darauf gemacht. Sie werden sagen," setzte John mit einem Lächeln hinzu, indem er wieder mehr in seine gewöhn-

liche Manier verfiel, „daß ich Ihnen auch gar nicht angenehm bin. Ich kann Sie aber versichern, daß ich diesen Gegenstand um keinen Preis auf's Tapet gebracht hätte."

„Ich habe es gethan," sagte Martin, „und weit entfernt, mich über Sie beklagen zu können, weiß ich vielmehr Ihre Freundschaft für Tom und die zahlreichen Beweise, die Sie davon gegeben haben, sehr hoch zu schätzen. Warum sollte ich es vor Ihnen verbergen wollen," — und er wurde hochroth dabei — „ich muß es offen gestehen, daß ich ihn weder verstand, noch mich viel um ihn kümmerte, als ich bei Pecksniff mit ihm zusammenwohnte und daß es mir jetzt wahrhaft leid thut."

Martin hatte so offen, so männlich und zugleich so bescheiden gesprochen, daß ihm John die Hand reichte, als hätte er es noch gar nicht gethan. Martin reichte ihm mit derselben Offenheit die seine, und aller Zwang zwischen den beiden jungen Leuten verschwand.

„Nur bitte," sagte John, „wenn ich Ihre Geduld vielleicht jetzt zu sehr in Anspruch nehmen werde, so bedenken Sie, daß meine Erzählung ein Ende haben wird und daß dieses Ende zugleich die Pointe der Sache ist."

Nach dieser Einleitung erzählte er von der Krankheit und der langsamen Reconvalescenz des Patienten im „Ochsen"; und an diese Erzählung knüpfte er den Bericht, welchen Tom über den Vorfall bei den Dampfschiffen ihm abgestattet hatte. Martin war nicht wenig in Verlegenheit, als

John fertig war, denn die beiden Geschichten schienen gar nicht zusammenzuhängen und ließen ihn so klug wie zuvor.

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick," sagte John aufstehend, „ich werde Sie sogleich ersuchen, mit mir in die andere Stube zu kommen."

Darauf ließ er den erstaunten Martin allein, kam aber bald wieder, sein Versprechen zu erfüllen. Er führte ihn in das andere Zimmer, wo Martin einen Dritten fand, den Fremden nämlich, von welchem John gesprochen hatte, als er mit Tom Pinch zu ihm kam.

Es war ein junger Mann mit tief dunklen Augen und schwarzen Haaren. Er war blaß und hager und hatte sich offenbar erst vor Kurzem von einer schweren Krankheit erholt. Er stand auf, als Martin eintrat, setzte sich aber auf John's Verlangen sogleich wieder nieder. Ein Mal blickte er sie beide halb demüthig, halb bittend an, dann hielt er die Augen zu Boden geschlagen und blieb still und schweigend sitzen.

„Dieser Mann heißt Lewsome," sagte John Westlock, „ich erzählte Ihnen, daß er im Wirthshause hier in der Nähe krank wurde und so viel gelitten hat. Er hat seitdem eine schlimme Zeit gehabt, selbst als er sich zu erholen anfing, aber wie Sie sehen, befindet er sich jetzt wohl."

Da er weder sprach, noch sich rührte und John Westlock eine Pause machte, so sagte Martin in seiner Verlegenheit: „Das freut mich sehr."

„Den kurzen Bericht, den ich Sie bitte, aus seinem

eigenen Munde anzuhören, Mr. Chuzzlewit," fuhr John fort, indem er aber dabei auf den Fremden und nicht auf Martin sah, „hat er mir selbst gestern zum ersten Mal abgestattet und heute früh ohne die geringste Abweichung in irgend einem wesentlichen Punkte wiederholt. Ich sagte Ihnen schon, daß er, ehe er das Wirthshaus verließ, mir mittheilte, er habe mir ein Geheimniß zu enthüllen, welches ihm schwer auf dem Herzen liege. Aber zwischen Gesundheit und Krankheit schwankend, zwischen dem Wunsch, der drückenden Last enthoben zu sein und zwischen der Furcht, sich zu compromittiren, war er bis gestern der Enthüllung des Geheimnisses ausgewichen. Ich drängte ihn nie darum (da ich keine Idee von der Wichtigkeit desselben hatte und noch weniger ein Recht dazu zu haben glaubte), bis er mir vor einigen Tagen freiwillig schrieb, das Geheimniß betreffe eine Person, Namens Jonas Chuzzlewit; und da ich dachte, daß es einiges Licht auf jene kleine mysteriöse Affaire werfen könnte, welche Tom zuweilen beunruhigte, so bestand ich endlich auf der Enthüllung und hörte, was Sie selbst jetzt aus seinem Munde hören werden. Ich muß ihm jedoch zu seinem Lobe nachsagen, daß er auf dem Todtenlager das Geheimniß aufgeschrieben und unter meiner Adresse eingesiegelt hat, obgleich er sich nicht entschließen konnte, es mir zu übergeben. Er trägt, glaub' ich, noch jetzt den Brief auf der Brust."

Der junge Mann griff hastig mit der Hand danach, um zu zeigen, daß es wahr sei.

„Es wird vielleicht gut sein, wenn wir den Brief in Verwahrung nehmen,“ sagte John. „Aber lassen wir's jetzt.“

Bei diesen Worten winkte er Martin mit der Hand, um ihn aufmerksam zu machen. Dieser aber sah ohnedies gespannt auf den Fremden, der nach einer kurzen Pause mit leiser, schwacher und hohler Stimme sagte:

„Was für ein Verwandter von Ihnen war Mr. Antony Chuzzlewit, der —“

„Der mir gestorben ist?“ sagte Martin. „Ein Bruder meines Großvaters.“

„Ich fürchte, er ist nicht natürlichen Todes gestorben. Ermordet!“

„Mein Gott,“ sagte Martin, „von wem?“

Der junge Mann, Lewsome nämlich, blickte zu ihm auf, schlug wieder das Auge zu Boden und versetzte:

„Ich fürchte, durch mich.“

„Durch Sie?“ rief Martin.

„Ich habe es nicht gethan, aber ich fürchte, ich war das Werkzeug dazu.“

„Reden Sie,“ sagte Martin, „und sprechen Sie die Wahrheit.“

„Ich fürchte, das ist die Wahrheit.“

Martin wollte ihn wieder unterbrechen, aber John Westlock sagte leise zu ihm: „Lassen Sie ihn nur auserzählen,“ und Lewsome fuhr also fort:

„Ich habe die Arzneiwissenschaft gelernt und diente seit

einigen Jahren bei einem praktizirenden Arzt in der Stadt als Gehilfe. Während dem lernte ich Jonas Chuzzlewit kennen. Er ist der Hauptschuldige in dieser Sache."

„Wissen Sie, was Sie sagen?" fragte Martin streng und ernst. „Wissen Sie, daß er der Sohn des alten Mannes ist, von dem Sie sprachen?"

„Ich weiß," antwortete er.

Er schwieg einige Minuten und fuhr dann in seiner Erzählung weiter fort:

„Ich muß es wohl wissen; denn ich hörte oft, wie er seinem alten Vater den Tod wünschte und sich beklagte, daß er ihm nur zur Last sei. So pflegte er sich an einem Orte zu äußern, wo wir drei oder vier junge Leute des Abends zusammenkamen. Es war kein Heil an dem Orte, wie Sie sich denken können, wenn ich Ihnen sage, daß er die Hauptrolle in der Gesellschaft spielte. Ich wollte, ich wäre gestorben, ehe ich ihn gesehen!"

Er hielt wieder einen Augenblick inne und fuhr dann weiter fort:

„Wir tranken dort und spielten, nicht hoch, aber doch um Summen, die für unsere Verhältnisse hoch waren. Gewöhnlich war er der Gewinnende. Jedes Mal aber lieh er denen, welche verloren, Geld auf Interessen; und auf diese Weise beherrschte er uns Alle, obgleich wir ihn Alle im Stillen haßten. Um ihn zu gewinnen, pflegten wir über seinen Vater zu scherzen, seine Schuldner fingen also an. Ich war einer davon und wir pflegten Toaste auszubringen, daß

der Alte rasch abfahren und der Jungk bald zur Erbschaft gelangen möge.“

Wieder eine Pause.

„Eines Abends kam er in sehr böser Laune dorthin. Der alte Mann, sagte er, hatte ihn den ganzen Tag gequält. Er und ich waren allein da und er erzählte mir in seinem Aerger, daß der alte Mann so kindisch, schwachköpfig und blöde sei, daß er sich selbst eben so sehr zur Last falle, wie der Welt, und daß es eine wahre Wohlthat für ihn wäre, wenn man ihn fortschaffte. Er schwur, daß er schon oft daran gedacht habe, ihm etwas unter den Trank zu mischen, den er für den Husten nahm, um ihm zu einem leichten Ende zu verhelfen. Man pflege ja Menschen umzubringen, die von tollen Hunden gebissen worden, sagte er, warum sollte man nicht auch einem alten Mann, der nicht sterben könne, nachhelfen? Er sah mich dabei gerade an, ich ihn ebenfalls, aber weiter kamen wir an jenem Abend nicht.“

Er machte wieder eine Pause und schwieg so lange, daß John Westlock ihn aufforderte, fortzufahren. Martin hatte kein Auge von seinem Gesicht verwandt, war aber von Staunen und Entsetzen so erfüllt, daß er kein Wort sprechen konnte.

„Ungefähr eine Woche darauf, — die Sache hatte mir fortwährend im Sinn gelegen, ich kann mich aber dieser Zwischenzeit nicht wie jeder andern klar erinnern, — da sprach er zum zweiten Mal davon. Wir waren wieder allein zusammen, da wir etwas früher gekommen waren, als die

Andern. Es war keine Verabredung zwischen uns, allein ich glaube doch, daß ich etwas früher kam, um ihn zu treffen; daß er deshalb früher kam, weiß ich. Er war der Erste da und las in einer Zeitung, als ich eintrat, er nickte mir zu, ohne aufzublicken oder sich im Lesen zu unterbrechen. Ich setzte mich ihm gerade gegenüber. Er sagte gleich darauf, ich müßte ihm zweierlei Kräuter verschaffen; eines, welches unmittelbar wirke und von dem er nur eine Kleinigkeit brauche, und eines, welches langsamer wirke und nicht leicht Verdacht erwecke, davon brauche er mehr. Dabei las er immer in der Zeitung fort. Er sagte „Kräuter," ein anderes Wort gebrauchte er nicht. Ich auch nicht."

„Dies stimmt ganz mit dem überein, was ich schon früher hörte," sagte John Westlock.

„Ich fragte ihn, zu was er sie brauche? Er meinte, zu nichts Bösem; Katzen zu kuriren; es könne mir gleichgiltig sein. Ich wollte ohnedies in eine ferne Colonie gehen (ich hatte erst kürzlich die Anstellung bekommen, die ich, wie Mr. Westlock weiß, seitdem durch meine Krankheit verloren habe und welche meine einzige Aussicht war, mich zu retten) und was ging es mich wirklich an? Er konnte die Dinge ohne mich auf funfzig Seiten bekommen, freilich nicht so leicht, wie durch mich. Das ist wahr. Er werde sie vielleicht gar nicht brauchen, sagte er, und er denke für den Augenblick gar nicht daran, sie anzuwenden, aber er wünschte sie im Hause zu haben. Während dem las er immer fort in der Zeitung. Wir sprachen über den Preis. Er wollte mir eine kleine

Schuld erlassen, — ich war ganz in seiner Hand — und mir außerdem fünf Pfund geben; da brachen wir ab, weil Andere eintraten. Aber am nächsten Abend, unter ganz ähnlichen Umständen gab ich ihm die Mittel, und er gab mir das Geld und sagte noch, ich sei ein Narr, wenn ich glaubte, er würde jemals einen schlechten Gebrauch davon machen. Seitdem haben wir uns nicht wiedergesehen. Ich weiß nur, daß der arme alte Mann bald darauf gestorben ist, gerade, als wäre er dadurch umgekommen, und daß ich seitdem unsäglich gelitten habe und noch leide. Mein Elend," setzte er hinzu, die Hände ausstreckend, „ist nicht mit Worten zu schildern! Ich habe es verdient, aber es ist nicht mit Worten zu schildern."

Nach diesen Worten ließ er das Haupt sinken und schwieg. Ruinirt und gebrochen, wie er war, ließen sich ihm keine Vorwürfe machen, die doch Nichts genutzt hätten.

„Lassen Sie ihn hier bleiben," sagte Martin, indem er sich von ihm abwandte; „aber um Gotteswillen nicht bei uns!"

„Er wird hier bleiben," flüsterte John, „kommen Sie mit!" Leise drehte er den Schlüssel um, als sie fortgingen, und führte Martin in das anstoßende Zimmer, worin sie früher gewesen waren.

Martin war von dem Gehörten so erstaunt, entsetzt und ergriffen, daß er einige Zeit brauchte, bevor er sich fassen oder den Zusammenhang dieser Verhältnisse vollständig begreifen konnte. Als er endlich die ganze Begebenheit klar

vor Augen hatte, erklärte ihm John Westlock, wie wahrscheinlich es sei, daß Jonas' Verbrechen noch andern Leuten bekannt sei, die es zu ihrem eigenen Besten benutzten, indem sie jene Herrschaft über ihn ausübten, von welcher der Vorfall mit Tom Pinch der beste Beweis sei. Das war so klar, daß Beide darüber einer Meinung waren, allein anstatt daraus Rath zu schöpfen, fanden sie, daß es nur eine Quelle neuer Verlegenheit für sie war.

Die Personen, welche jene Macht wirklich besaßen und ausübten, kannten sie nicht. Der Einzige, von dem sie wußten, war Tom's Wirth. Diesen zu verhören, hatten sie kein Recht, selbst wenn sie ihn ausfindig gemacht hätten, was nach Tom's Aussage nicht leicht schien. Und angenommen, daß sie ihn ausforschten, und daß er, was schon viel angenommen war, ihnen Rede und Antwort stand, so brauchte er wegen des Vorfalles bei den Dampfschiffen nur zu sagen, daß er von da oder dort abgeschickt worden sei, um Jonas in dringenden Geschäften zurückzurufen, und die Sache hatte ein Ende.

Außerdem war es sehr schwierig und mit der größten Verantwortlichkeit verbunden, einen Schritt in dieser Sache zu thun. Lewsome's Erzählung konnte falsch sein; er war nicht nur krank, er litt vielleicht auch an einer Geisteszerrüttung. Und selbst angenommen, daß sein Bericht vollkommen wahr war, so konnte der alte Mann doch eines natürlichen Todes gestorben sein. Mr. Pecksniff war zugegen gewesen, wie Tom sogleich erinnerte, als er Nachmittag zurück-

kam und ihrer Berathung beiwohnte; überhaupt hatte man aus dem Tode des alten Chuzzlewit kein Geheimniß gemacht. Von Rechtswegen war Martin's Großvater Derjenige, der über das einzuschlagende Verfahren die erste Stimme hatte; aber es schien unmöglich, sich mit ihm zu verständigen, denn er sagte und dachte nur, was Mr. Pecksniff ihm vorsagte und vordachte. Und wie Mr. Pecksniff über seinen eigenen Schwiegersohn sich äußern würde, ließ sich leicht vorhersehen.

Abgesehen von diesen Rücksichten konnte Martin den Gedanken nicht ertragen, daß es den Anschein haben würde, als griffe er nach der Gelegenheit, durch die unnatürliche Anklage gegen seinen Verwandten sich bei seinem Großvater einen Stein im Brett zu verschaffen. Und daß es diesen Anschein haben würde, wenn er zu jenem Zweck noch einmal zu seinem Großvater in Pecksniff's Haus käme, und daß Mr. Pecksniff sich vor Allem beeilen würde, sein Benehmen in diesem verächtlichen Lichte darzustellen, das wußte er nur zu gut. Sollte er andererseits in Besitz des Geheimnisses sein und keinen Schritt thun, um es näher zu ergründen, so schien ihm dies beinahe eben so viel, wie eine Mitschuld an dem zu enthüllenden Verbrechen.

Mit einem Wort, sie wußten keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe, der nicht durch neue Irrgewinde geführt hätte. Und obgleich Mr. Tapley alsbald in's Vertrauen gezogen wurde und die fruchtbare Phantasie dieses Gentlemans manches kühne Mittel angab, welches er — man muß es ihm nachsagen — selbst und auf eigene Verantwortlichkeit

sogleich ausführen wollte, so wurde doch durch diese eifrigen Dienstanerbietungen Tapley's die Sache nicht im Geringsten klarer.

Bei diesem Stand der Dinge wurde Tom's Erzählung über das seltsame Benehmen des geistesschwachen Buchhalters an jenem Abend, wo sie dort Thee tranken, von großem Gewicht und führte sie zur Ueberzeugung, daß sie einen bedeutenden Schritt zur Erforschung der Wahrheit thäten, wenn sie den alten Mann genau in's Verhör nehmen könnten. Nachdem sie sich daher erst überzeugt hatten, daß Lewsome und Mr. Chuffey nie etwas mit einander zu thun gehabt (was den Argwohn des Letztern nur zu leicht erklärt hätte), kamen sie einstimmig zu dem Beschluß, daß sie den alten Buchhalter sprechen müßten.

Aber wie bei dem einmüthigen Beschluß eines öffentlichen Meetings, welcher oft erklärt, daß dieser oder jener Uebelstand nicht einen Augenblick länger zu ertragen sei, welcher trotz dem noch ein oder ein Paar Jahrhunderte länger ertragen wird, ebenso erreichten sie mit diesem Beschluß weiter Nichts als die Ueberzeugung, daß sie Alle einstimmig derselben Meinung waren. Sie hatten gut sagen, daß sie Mr. Chuffey brauchten. Wie aber zu ihm gelangen? Wie ihn zu Rathe ziehen, ohne ihn in Schrecken zu jagen, oder Jonas aufmerksam zu machen? Oder wie war es möglich, auf einem so verstimmten und verfallenen Instrument die rechte Saite anzuschlagen?

Es entstand daher nun die Frage, wer aus der Um-

gebung des alten Buchhalters an jenem Abend am meisten Einfluß auf ihn bewiesen habe? Tom sagte, dies sei offenbar Mrs. Jonas. Aber Tom und alle Andern schraken vor dem Gedanken zurück, sie in die Sache zu verwickeln und zu dem unschuldigen Werkzeug zu machen, welches die blutige Vergeltung über ihren grausamen Gatten heraufbeschwören sollte. War sonst Niemand da? Doch. Auf eine ganz verschiedene Weise, sagte Tom, habe Mrs. Gamp, die Wärterin, großen Einfluß auf ihn, denn wie er gehört, habe sie eine Zeitlang die Aufsicht über ihn geführt.

Sogleich ergriffen sie diese Auskunft. Hier fand sich ein neuer Weg in einem Revier, welches sie bis jetzt übersehen hatten. John Westlock kannte Mrs. Gamp; er hatte ihr Arbeit gegeben, er wußte ihre Wohnung, denn die gute Frau war so verbindlich gewesen, als sie sich das letzte Mal bei ihm empfahl, ihm einen ganzen Pack ihrer Geschäftskarten zum Austheilen mitzugeben. Es wurde also beschlossen, vorsichtig, aber unverzüglich Mrs. Gamp in die Sache zu ziehen und sorgfältig zu sondiren, wie viel diese verschwiegene Matrone über Mr. Chuffey wisse und ob sie die Mittel habe, sie Alle oder Einen von ihnen in Verbindung mit ihm zu setzen.

Martin und John Westlock beschlossen, gleich diesen Abend an's Werk zu gehen, erst Mrs. Gamp in ihrer Wohnung aufzusuchen, um zu sehen, ob sie sie da treffen könnten, oder ob sie sie irgendwo auf ihrem Geschäftsposten überraschen müßten. Tom ging nach Hause, um keine Gelegenheit

zu verlieren, sich eine Unterredung mit Nadgett zu verschaffen, falls dieser sich wieder zeigen sollte. Mr. Tapley blieb auf seinen eigenen Wunsch in Furnival's Inn, um dann und wann nach Lewsome zu sehen, obgleich sie diesen ganz ruhig hätten allein lassen können, denn er dachte an Nichts weniger, als ihnen zu entschlüpfen.

Ehe sie sich jedoch auf ihre verschiedenen Posten begaben, mußte ihnen Allen Lewsome das Blatt vorlesen, welches er bei sich hatte, und die daran angehängte Erklärung, daß er es freiwillig, in der Erwartung des Todes und in seiner Seelenpein aufgeschrieben habe. Hierauf unterzeichneten sie es Alle und es wurde an einem sichern Ort eingeschlossen.

Auch Martin schrieb auf John's Anrathen einen Brief an die Vorsteher der berühmten Elementarschule, worin er so kühn war, den angenommenen Bauplan als den seinen zu reclamiren und Mr. Pecksniff wegen des begangenen Betruges anzuklagen. Auch für diese Angelegenheit interessirte sich John sehr lebhaft und bemerkte mit seiner gewöhnlichen Unehrerbietigkeit, Mr. Pecksniff habe sein Lebelang genug Glück gehabt mit seinen Spitzbübereien und es werde ihm (John) eine dauernde Freude sein, wenn er dazu beitragen könne, ihn in einem Punkte wenigstens zu entlarven.

Das war ein geschäftiger Tag! Aber Martin hatte noch kein Logis; er entschuldigte sich daher, als ihn John Westlock zum Diner einlud, und ging allein fort, um ein Quartier zu suchen. Es gelang ihm endlich nach großen

Mühseligkeiten, zwei Dachkammern, in einem Hofe auf dem Strand, nicht weit von Templebar, für sich und Mark zu miethen. Ihr Gepäck, welches im Bureau des Stellwagens auf sie wartete, brachte er selbst nach ihrem neuen Zufluchtsort; und mit einem lebhaften Gefühl der Freude, welches er in seinem frühern Egoismus nie gekannt hatte, dachte er daran, wie viel Mühe und Sorge er Mark erspart habe, wie erstaunt und vergnügt Mark sein werde, und so ging er im Temple auf und nieder und dinirte einige Fleischklöße.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Worin Mrs. Harrys und ein Theetopf zu einer Entzweiung zwischen ein Paar Freundinnen Veranlassung geben.

Mrs. Gamp's Wohnung in der Kingsgatestraße, High Holborn, hatte, um bildlich zu sprechen, ein Sonntagskleid an, war sauber gescheuert und aufgeputzt zum Empfang eines Gastes. Dieser Gast war Betsey Prig, Mrs. Prig von Barthlemy's, oder, wie Einige sagten, Barklemy's, oder, wie noch Andere sagten, Bardlemy's, denn alle diese liebkosenden, traulichen Bezeichnungen hatte das Sanct Bartholomäus-Spital bei dem Schwesterorden, dessen vornehmste Zierde Betsey Prig war.

Mrs. Gamp's Wohnung war nicht sehr geräumig, doch für ein zufriedenes Herz wird die Hütte zum Palast; und die Belletage bei Mr. Sweedlepipe mag Mrs. Gamp bei ihrer feurigen Einbildungskraft wie eine stattliche Halle vorgekommen sein. Und war sie auch gerade das nicht für ruhelose Geister, so bot sie doch so viel Bequemlichkeit, als man in einer Stube von solchem Umfang erwarten konnte. Denn nur immer auf die Bettstatt Acht gegeben, und man war sicher. Das war das große Geheimniß. Wenn man nur das Bett nicht vergaß, so konnte man sich sogar bücken, um unter den kleinen runden Tisch zu sehen und etwas zu Boden Gefallenes aufheben, ohne sich sehr an dem Kasten zu stoßen oder Entree im St. Bartholomäusspital zu verschaffen, indem man in den Kamin fiel.

Sehr zu Statten kam jedem Fremden, bei seiner vorsichtigen Bemühung, dieser Klippe auszuweichen, die Gestalt des erwähnten Möbels: es war sehr groß. Es war keine Bettstatt zum Aufschlagen, es war auch kein französisches Bett, eben so wenig eine vierpfostige Bettstatt, sondern was man poetisch ein Zelt nennt; das Betttuch hing so tief nieder, daß Mrs. Gamp's Koffer nicht daruntergehen wollte, sondern halb hervorstand, so daß auch er für die Beine jedes Fremden ein Stein des Anstoßes wurde. Auch der Rahmen, welcher das Himmelbett und die Gardinen getragen hätte, wenn welche da gewesen wären, war mit verschiedenen, aus Holz geschnitzten Pimpernettnüssen geziert, die bei der kleinsten Anregung und sehr häufig auch ganz ungerufen plötzlich

herunterpurzelten und den friedlichen Gast mit geheimnißvollen Schrecken erfüllten.

Das Bett selbst war mit einer scheckigen, sehr alterthümlichen Matratze geschmückt, und am obern Ende, nächst der Thüre, hing eine schmale Gardine von blau und weiß gestreifter Leinwand, damit die Zephyre, welche von der Kingsgatestraße kamen, Mrs. Gamp's Haupt nicht zu rauh berühren konnten. Einige modrige Röcke und andere Artikel aus der Garderobe dieser Dame hingen von den Bettpfosten nieder; und diese hatten durch die Länge der Zeit so sehr ihre Gestalt angenommen, daß mehr als ein ungeduldiger Ehemann, wenn er plötzlich um die Zeit der Dämmerung hineingestürzt kam, wie versteinert stehen blieb, weil er glauben mußte, Mrs. Gamp habe sich aufgehängt. Ein Gentleman, der wie gewöhnlich sehr eilig gekommen war, hatte bemerkt, sie sähen in der That wie Schutzengel aus, welche ihren Schlaf bewachten. Aber, wie Mrs. Gamp sagte, damals war er zum ersten Male bei ihr gewesen und später wiederholte er zwar oft seinen Besuch, aber nie mehr jenen Ausspruch.

Die Stühle bei Mrs. Gamp waren außerordentlich groß und hatten sehr breite Lehnen, dafür waren es aber auch nur zwei; Beides Armsessel von altem Mahagoniholz und besonders schätzbar durch die schlüpfrige Natur ihrer Sitze, die ursprünglich von Roßhaar gewesen, aber jetzt mit einem glänzenden Zeug von bläulicher Farbe überzogen waren, von welchem der Fremde, sobald er Platz genommen hatte, mit erschrockenem Gesicht herabzugleiten pflegte. Was Mrs.

Gamp an Stühlen zu wenig hatte, das hatte sie dafür an Hutschachteln zu viel; ihre große Sammlung Schachteln war zur Aufnahme verschiedener werthvollen Artikel bestimmt, welche jedoch darin nicht so gut aufgehoben waren, als die gute Frau sich einzubilden schien; denn obwohl jede Schachtel einen sorgfältig geschlossenen Deckel hatte, so besaß doch keine einzige einen Boden, so daß das Eigenthum darin gewissermaßen blos zugedeckt war. Die Commode hatte ursprünglich die Bestimmung gehabt, auf einem andern, größern Kasten aufgestellt zu werden, und sah natürlich jetzt, da sie allein stand, sehr zwerghaft aus; dafür hatte sie im Punkt der Sicherheit einen großen Vorzug vor den Hutschachteln, denn da alle Griffe längst abgerissen waren, so hielt es schwer, etwas daraus herauszunehmen. In der That ging dies nur auf zweierlei Weise; entweder mußte man das ganze Möbel so lange schief nach vorwärts neigen, bis alle Schubladen von selbst herausfielen, oder man mußte diese einzeln mit Messern aufmachen, wie die Austern.

Mrs. Gamp bewahrte ihren ganzen Hausrath in einem kleinen Schenktisch neben dem Kamin, indem sie unten ganz natürlich die Kohlen einpackte und mit ihren Schätzen allmälig aufwärts stieg bis zu den Spirituosen, welche sie aus Delicatesse in einem Theetopf aufbewahrte. Der Kamin war mit einem kleinen Kalender verziert, welcher hier und da Anmerkungen von Mrs. Gamp's höchsteigener Hand hatte, z. B. ein Notabene bei dem Datum, an welchem diese oder jene Dame, ihrer Erwartung nach, niederkommen mußte.

Ferner war der Kamin verziert mit drei Portraits in Profil: ein colorirtes, welches Mrs. Gamp selbst als jugendliche Dame darstellte; ein bronzirtes, nämlich eine Dame im Federhut und im Ballanzuge, angeblich Mrs. Harris; und eine Silhouette, die den seligen Mr. Gamp vorstellte. Letztere war in Lebensgröße, um durch das hölzerne Bein die Aehnlichkeit sprechender zu machen.

Ein Blasebalg, ein Paar Ueberschuhe, eine Gabel zum Toastmachen, ein Kessel, eine Breipfanne, ein Löffel zum Medicineingeben bei widerspänstigen Kranken, und endlich Mrs. Gamp's Regenschirm, der wie irgend ein theurer und rarer Artikel mit besonderer Ostentation sich präsentirte, vervollständigten die Ausschmückung des Kamins und der daran stoßenden Wand. Zu diesen Kostbarkeiten erhob Mrs. Gamp ihr Auge freudestrahlend, nachdem sie den Theetisch gemacht und ihre Vorbereitungen zum Empfang von Betsey Prig getroffen hatte; diese waren jedenfalls großartig, denn sie hatte sogar zwei Pfund stark geräucherten Newcastler Lachs aufgetragen.

„Na, jetzt mach' nur nicht zu lang, Betsey," sagte Mrs. Gamp, ihre abwesende Freundin anredend. „Denn Warten ist meine Sache nicht, das kann ich Dir versichern. Ich mag hingehen, wo ich will, so ist mein Motto: Ich bin bald zufrieden gestellt, ich brauch' nur Weniges, aber dieses muß vom Besten sind und auf die Minuten und auf den Glockenschlag, sonsten gehn wir nicht gut auseinander, sondern mit Bosheit in unsern Herzen."

Ihre Zurüstungen waren allerdings vom Besten, sie enthielten einen schönen frischen Laib Brod, einen Teller mit frischer Butter, eine kleine Schüssel mit schönem weißen Zucker und andere Vorräthe in demselben Maßstabe. Selbst der Schnupftabak war von so besonderer Qualität, daß sie gleich noch eine Prise nahm.

„Aha, die kleine Glocken," sagte Mrs. Gamp, indem sie an die Treppe eilte und hinuntersah. „Betsey Prig, mein — i, den Kuckuck, das is wieder der Sweedlepipe, glaub' ich, der mich getäuscht hat."

„Ja, ich bin's," sagte der Barbier mit schwacher Stimme, „ich bin gekommen."

„Freilich weil Sie nicht gegangen sein," murmelte Mrs. Gamp zu sich selber. „Die Geduld geht Einen aus bei den Mann."

„Mrs. Gamp!" sagte der Barbier. „Mrs. Gamp, sag' ich."

„Na," rief Mrs. Gamp ungeduldig, indem sie die Treppe hinabging. „Was giebt es denn? Ist die Themse in Brand gerathen und kocht ihre eignen Fisch, Mr. Sweedlepipe? Was hat der Mann nur gemacht, er ist so weiß wie Kalk!"

So fragte sie, als sie unten angelangt war und ihn im Rasirstuhl blaß und trostlos dasitzen sah.

„Sie erinnern sich," sagte Poll. „Sie wissen noch, der junge —"

„Doch nicht der junge Wilkins?" rief Mrs. Gamp.

„Sagen Sie nur nicht der junge Wilkins sein Weib. Wenn's der junge Wilkins sein Weib ist —"

„Es ist Niemands Weib," rief der kleine Barbier. „Bailey, der junge Bailey!"

„I, was wollen Sie denn von dem?" wiederholte Mrs. Gamp ärgerlich. „Dummes Zeug, Mr. Sweedlepipe, was soll denn der gemacht haben?"

„Er hat gar Nichts gemacht," rief der arme Poll ganz verzweifelt. „Warum lassen Sie mir gar nicht zu Worte kommen! Er wird sein Lebtage Nichts mehr machen. Es ist um ihn geschehen. Er ist todtgeschlagen. Das erste Mal, wo ich den Jungen sah," sagte Poll, „habe ich ihn mit einem Rothkehlchen übertheuert. Ich habe ihm vier Dreier abgenommen statt einen Silbergroschen. Und jetzt ist er todt. Und wenn Sie alle Locomotiven und Electricitäten zusammen in den Laden bringen und lassen sie alle los, so können Sie das doch nicht wieder gut machen, obgleich es nur ein Dreier ist."

Mr. Sweedlepipe wandte sich ab und wischte sich mit dem Handtuch die Augen aus.

„Und was für ein netter Junge er gewesen ist!" sagte er. „Was für ein überraschender junger Geist! Wie hat der reden können und was hat er Alles gewußt! In diesen selbigen Stuhl habe ich ihn rasiren müssen; blos aus Witz; er ist lauter Witz gewesen. O, wenn ich denke daß er's nicht erlebt hat, im Ernst barbirt zu werden. Lieber hätten mir alle Vögel krepiren sollen, einer nach dem andern," rief der

kleine Barbier, indem er rundum die Käfiche ansah und wieder zum Handtuch griff, „lieber alle krepiren sollen, ehe ich das hören mußte!"

„Aber wie sein Sie zu der Botschaft gekommen?" sagte Mrs. Gamp. „Wer hat's Ihnen denn erzählt?"

„Ich bin in die City gegangen," entgegnete der kleine Barbier, „nach der Börse, um einen feinen Herrn zu sprechen, der ein Paar Brieftauben brauchte; und wie ich mit ihm fertig bin, gehe ich, 'nen Schluck Bier zu mir zu nehmen, und da hör' ich sie alle davon reden. Es steht in die Zeitungen."

„Sie sein in eine schöne Confusion, Mr. Sweedlepipe," sagte Mrs. Gamp kopfschüttelnd, „und is meine Meinung, daß 'n halb Dutzend frische, junge, lebendige Blutegel auf Ihren Kopf Ihnen gescheidter machen thäten, das sage ich Sie. Was haben sie geredt und was steht in die Zeitungen?"

„Nun, die ganze Geschichte," rief der Barbier. „Was denken Sie denn von mir? Er und sein Prinzipal sein auf der Straße umgeworfen worden und ihn haben sie nach Salisbury geführt und dort hat er seinen Geist aufgegeben. Er hat kein Wort weiter gesprochen. Nicht ein einziges Wort. Das ist das Schlimmste vor mich, aber das ist noch nicht Alles. Sein Prinzipal ist auch nicht zu finden. Der Andere bei ihren Geschäft in der Stadt, Crimple, David Crimple, ist mit den Geld durchgebrannt und steht auf alle Mauern angeschlagen ein Steckbrief mit einer Belohnung, wer ihn

kriegt. Mr. Montague, der Prinzipal von den armen jungen Bailey (ach, was war das für ein Junge!) is auch angeschlagen. Einige sagen, er hat sich gedrückt, um seinen Freund im Ausland zu treffen; Andere sagen, er is vielleicht noch nicht fort und nu suchen sie ihn in alle Ecken und Enden. Das Geschäft ist ein purer Schwindel gewesen. Aber was ist ein Lebensversicherungsgeschäft gegen ein wirkliches Leben! Und noch dazu wie den jungen Bailey seins!"

„Er ist geboren worden in einen irdischen Jammerthal," sagte Mrs. Gamp mit philosophischer Ruhe; „und er hat gelebt in einen irdischen Jammerthal; und er muß also auch die Folgen tragen von einer solchen Sitiwastion. Aber hören Sie denn gar Nichts von Mr. Chuzzlewit?"

„Ne," sagte Poll, „nicht 'ne Silbe. Sein Name ist gar nicht gedruckt gewesen, als einer von die Gesellschaft, aber Manche sagen, es hätte grade geschehen sollen. Einige meinen, er ist betrogen worden, und Andere, daß er selber betrogen hat; aber dem sei nunmehr wie Gott will, sie können ihm Nichts beweisen. Heut' Morgen in aller Frühe ist er freiwillig zum Lord Mayor gegangen oder zu einer von die andern Stadtperrücken, und hat gesagt, er ist beschwindelt worden, und daß diese zwei Personen durchgebrannt sein und ihn geprellt haben, und daß er just erfahren hat, daß Montague gar nicht Montague, sondern weiß der Kuckuck wie ganz anders geheißen hat. Und wie der lebendige Tod soll er ausgesehen haben, wegen seine Verluste. Aber Gott ver-'h' mir die Sünd'," rief der Barbier, indem er wieder

auf den Gegenstand seines eigenen Kummers zurückkam, „was geht es mir an, wie er ausgesehen hat! Meinetwegen hätte er funfzigmal draufgehen können, es wär' kein solches Unglück nicht gewesen wie Bailey!"

Hier läutete die kleine Glocke und die tiefe Stimme der Mrs. Prig mischte sich in das Gespräch.

„O, redt Ihr auch noch davon, wie?" bemerkte diese Frau. „Na, Ihr seid hoffentlich fertig damit, denn mir interessirt die Geschichte nicht."

„Meine gute Betsey," sagte Mrs. Gamp, „wie spät sein Sie gekommen!"

Die würdige Mrs. Prig erwiederte etwas spitzig, wenn verrückte Leute grad sterben, wenn man's am wenigsten erwartt, so wär' das nicht ihre Schuld. Und ferner, daß es an sich unangenehm genug sei, sich zu verspäten zum Thee, ohne daß man's einem erst vorzuhalten brauchte.

Mrs. Gamp schloß aus dieser Erwiederung auf Mrs. Prig's Gemüthszustand und führte sie sogleich hinauf, denn sie dachte, der Anblick des geräucherten Lachses würde auf ihre Freundin besänftigend wirken.

Aber geräucherten Lachs hatte Betsey Prig schon erwartet, das war keine Ueberraschung mehr; denn ihre ersten Worte waren nach einem Blick auf den Tisch:

„Ich hab' mir's doch gleich gedacht, daß sie nicht 'nmal 'ne Gurke haben wird!"

Mrs. Gamp verfärbte sich und setzte sich auf das Bett.

„Meiner Treu, Betsey Prig, Sie haben Recht, ich hab's ganz vergessen."

Mrs. Prig sah ihre Freundin fest an, steckte die Hand in die Tasche und zog mit einer unfreundlich triumphirenden Miene entweder den ältesten Lattich oder die jüngste Kohlstaude aus der Tasche; jedenfalls war es ein Grünzeug und zwar von so extensiver Natur und so großartigen Verhältnissen, daß sie es wie einen Regenschirm zumachen mußte, ehe sie es herausbrachte. Ferner zog sie hervor eine Hand voll Senf und Kresse, eine Kleinigkeit Dandelion, drei Bündel Rettige, eine Zwiebel, die etwas größer war als eine gewöhnliche Steckrübe, und eine kurze Sellerieſtaude; dieses ganze Grünzeug war einen Augenblick zuvor auf dem Markte öffentlich für zehn Pfennige feilgeboten worden, und Mrs. Prig hatte den Schatz an sich gebracht unter der Bedingung, daß der Verkäufer ihr die ganze Waare in die Tasche zu stopfen im Stande wäre. Und dieses Kunststück war in High Holborn glücklich vollführt worden; eine ganze Gruppe von Fiakern hatte mit athemloser Spannung zugesehen. Sie legte aber so wenig Gewicht darauf, daß sie nicht einmal lächelte, sondern die Tasche wieder in ihre frühere Lage brachte und ihrer Freundin blos empfahl, diese Naturerzeugnisse in recht viel Essig zu schneiden, damit man's gleich genießen könnte.

„Und lassen Sie keinen Schnupftabak hineinfallen," sagte Mrs. Prig. „In Hafergrütze, Gerstenschleim, Schöpsenbrühe und so weiter, da hat es Nichts zu sagen. Vor einen Patienten is es gut, ich selber aber mag's nicht."

„Aber Betsey Prig," rief Mrs. Gamp, „wie können Sie nur so reden!"

„Na, thun etwa Ihre Patienten sich nich immer das Hirn aus dem Kopfe niesen, von Ihren Schnupftabak," sagte Mrs. Prig.

„Und was is weiter?" sagte Mrs. Gamp.

„Nichts is weiter," sagte Mrs. Prig. „Aber Sie sollen's nich abläugnen, Sara."

„Wer thut's denn läugnen?" fragte Mrs. Gamp.

Mrs. Prig gab keine Antwort.

„Wer thut's denn läugnen, Betsey?" fragte Mrs. Gamp noch einmal. Und dann gab sie ihrer Frage eine noch dumpfere und schrecklichere Feierlichkeit und rief zum dritten Male: „Betsey, wer thut's denn läugnen?"

Es fehlte sehr wenig zu einer ernsten Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Damen; da aber Mrs. Prig's Sehnsucht nach dem Essen größer war als ihre Lust zu widersprechen, so antwortete sie für den Augenblick: „Niemand, wenn Sie's nicht thun, Sara," und setzte sich zum Thee nieder. Denn zum Zank war es immer noch Zeit, zu der Kleinigkeit Lachs aber war es die höchste Zeit.

Ihre Toilette war sehr einfach. Sie brauchte blos Hut und Shawl auf das Bett zu werfen, sich rechts und links einmal an den Haaren zu fassen, als wollte sie ein Paar Glockenstränge ziehen, und sie war fertig. Der Thee war bereit, Mrs. Gamp machte nicht lange mit dem Salat, und bald waren sie in vollem Schmausen begriffen.

Für den Augenblick waren Beide durch die Tafelfreuden erheitert und versöhnlich gestimmt. Als sie mit dem Essen endlich zu Stande kamen, was eine ziemliche Weile dauerte, und als Mrs. Gamp abräumte und den Theetopf nebst ein Paar Weingläsern vom obersten Gesimse herabnahm, da waren sie Eine Freundlichkeit und Liebe.

„Betsey," sagte Mrs. Gamp, indem sie sich einschenkte und der Andern den Theetopf gab, „ich will jetzt einen Toast ausbringen. Meine häufige Compagnonin Betsey Prig hoch!"

„Was ich, nur den Namen in Sara Gamp ändernd, mit Liebe und Zärtlichkeit nachtrinke," sagte Mrs. Prig.

Von diesem Augenblick an begannen Symptome der Entzündung in der Nase jeder der beiden Damen und vielleicht auch, trotz des äußern Anscheins, in ihren Herzen zu flammen.

„Nun, Sara," sagte Mrs. Prig, „um auch vom Geschäft zu reden, was ist denn die Krankheit, wobei Sie mir brauchen?"

Da Mrs. Gamp's Gesicht einige Lust verrieth, eine ausweichende Antwort zu geben, so setzte Betsey gleich hinzu:

„Vielleicht Mrs. Harris?"

„Nein, Betsey Prig, 's is nich Mrs. Harris," antwortete Mrs. Gamp.

„Nun gut," sagte Mrs. Prig mit einem kurzen Gelächter. „Es ist nur gut, daß es wenigstens die nicht ist."

„Warum soll das gut sein, Betsey?" entgegnete Mrs.

Mr. George bringt einen Toast aus.

Für den Augenblick waren Beide durch die Tafelfreuden erheitert und versöhnlich gestimmt. Als sie mit dem Essen endlich zu Stande kamen, was eine ziemliche Weile dauerte, und als Mrs. Gamp abräumte und den Theetopf nebst ein Paar Weingläsern vom obersten Gesimse herabnahm, da waren sie Eine Freundlichkeit und Liebe.

„Betsey," sagte Mrs. Gamp, indem sie sich einschenkte und der Andern den Theetopf gab, „ich will jetzt einen Toast ausbringen. Meine häufige Compagnonin Betsey Prig hoch!"

„Was ich, nur den Namen in Sara Gamp ändernd, mit Liebe und Zärtlichkeit nachtrinke," sagte Mrs. Prig.

Von diesem Augenblick an begannen Symptome der Entzündung in der Nase jeder der beiden Damen und vielleicht auch, trotz des äußern Anscheins, in ihren Herzen zu flammen.

„Nun, Sara," sagte Mrs. Prig, „um auch vom Geschäft zu reden, was ist denn die Krankheit, wobei Sie mir brauchen?"

Da Mrs. Gamp's Gesicht einige Lust verrieth, eine ausweichende Antwort zu geben, so setzte Betsey gleich hinzu:

„Vielleicht Mrs. Harris?"

„Nein, Betsey Prig, 's is nich Mrs. Harris," antwortete Mrs. Gamp.

„Nun gut," sagte Mrs. Prig mit einem kurzen Gelächter. „Es ist nur gut, daß es wenigstens die nicht ist."

„Warum soll das gut sein, Betsey?" entgegnete Mrs.

Naumburg's Kunst Anst. Leipzig

Mrs Gamp bringt einen Toast aus.

Gamp lebhaft. „Sie ist Ihnen unbekennt, außer von Hörensagen; warum soll das gut sind?“ wiederholte sie. „Haben Sie was gegen Mrs. Harris ihren Charakter — und ich weiß, man kann hinter ihren Rücken nichts ihr in's Gesicht vorbringen — dann heraus damit, Betsey! Ich hab' dieses gute, liebe Weib gekannt,“ sagte Mrs. Gamp kopfschüttelnd und Thränen in den Augen, „seit ihren ersten Mal, wo Mr. Harris, er ist schrecklich furchtsam, sich die Ohren zugehalten hat und den Kopf in einen leeren Kübel gesteckt hat und nicht heraus wollte, bis man ihm das kleine Kind zeigte und da bekam er die Krämpfe und der Doctor mußte ihn beim Kragen nehmen und draußen mit dem Rücken auf die Steine legen, und wie sie das Geheul gehört hat, so sagt' man ihr zur Beruhigung, es wär ein Orgelspiel. Na ich hab' sie gekannt, Betsey Prig, wie er ihren gefühlvollen Herzen beleidigte, indem er von ihrem neunten Kind sagte, daß es um eins oder um zweie zuviel sei, während das liebe unschuldige Geschöpf ihn in seinen Gesicht lächelte, und es ist auch aufgewachsen, obgleich ein wenig krummbeinig, aber ich hab' mein Lebelang nicht gehört, daß Sie, Betsey, sich darüber freuen können, daß Mrs. Harris Ihnen nicht braucht. Und sie wird Ihnen niemals nich brauchen, verlassen Sie sich darauf, denn wenn es ihr kommt, so sein ihre Worte allemal: schickt nur nach Sara.“

Während dieser rührenden Rede that Mrs. Prig, als wäre sie die Beute jener Geistesabwesenheit, die aus übermäßiger Aufmerksamkeit auf Einen Gegenstand entsteht, und

bediente sich aus dem Theetopf, ohne, wie es schien, darauf zu achten. Mrs. Gamp aber, die das wohl merkte, schloß deshalb ihre Rede vor der Zeit.

„Gut, sie also ist's nicht,“ sagte Mrs. Prig kaltblütig; „wer ist's also?“

„Sie haben gehört,“ erwiederte Mrs. Gamp nach einem vielsagenden Blick auf den Theetopf, „Sie haben gehört von einer Person, die ich damals gewart hab', im Ochsen, wie mir mit einander bei Chuzzlewit abwechselten.“

„Ah, der alte Snuffey *),“ bemerkte Mrs. Prig.

Sara Gamp sah sie mit einem Flammenblick an, denn sie erkannte in dieser Namensverwechselung der Mrs. Prig wieder einen boshaften Hieb auf ihre (Gamp's) Gewohnheit und Schwäche, eine ungroßmüthige Anspielung auf den Gegenstand, der heute Abend zuerst ihre Harmonie gestört hatte. Die Bosheit Betsey's zeigte sich noch deutlicher, denn als Mrs. Gamp höflich, aber fest sie corrigirte, indem sie deutlich das Wort Chuffey aussprach, da brach Mrs. Prig in ein diabolisches Gelächter aus.

Die Besten unter uns haben ihre Fehler und wir müssen gestehen, daß Mrs. Prig, wenn irgend ein Flecken auf der Güte ihres Herzens war, dieser in ihrer Gewohnheit bestand, alle ihre Schärfen und Spitzen nicht auf ihre Patienten zu verwenden (wie eine ganz liebenswürdige Dame gethan hätte), sondern einen guten Theil davon aufzubewahren, um

*) Snuff heißt Schnupftabak. A. d. Ueb.

ihren Freundinnen damit aufzuwarten. Der stark geräucherte Lachs und die in Essig geschnittenen Salate mögen als scharfe Speisen diesen Fehler der Mrs. Prig für den Augenblick noch mehr ausgebildet haben; dieselbe Wirkung hatte der Theetopf, denn ihre Freundinnen hatten oft schon bemerkt, daß sie um so mehr zu Zank und Widerspruch aufgelegt war, je mehr sie sich erhoben fühlte. So viel ist gewiß, daß ihr Gesicht jetzt einen höhnischen, herausfordernden Ausdruck annahm und daß sie mit übereinandergeschlagenen Armen, ein Auge geschlossen, in ziemlich beleidigender, weil zudringlich intelligenter, Stellung da saß.

Mrs. Gamp bemerkte dies und hielt es für um so nothwendiger, Mrs. Prig in ihre Schranken zurückzuweisen und an ihre eigentliche Stellung in der Gesellschaft sowohl, wie an ihre Verpflichtung gegen sie (gegen Mrs. Gamp) zu erinnern. Sie nahm daher eine wichtigere und mehr gönnerische Miene an, indem sie anfing, Mrs. Prig etwas ausführlicher zurechtzuweisen.

„Mr. Chuffey," sagte Mrs. Gamp, „ist etwas schwach im Kopfe. Aber entschuldigen Sie mir, wenn ich bemerke, daß er gar nicht so schwach im Kopfe ist, wie die Leute denken thun; denn was ich weiß, das weiß ich, und was Sie nicht wissen, das wissen Sie nicht; also fragen Sie mir weiter nicht, Betsey. Aber Mr. Chuffey's seine Freunde haben mir Vorschläge gemacht, um ihn abzuwarten, und haben zu mir gesagt: Mrs. Gamp, wollen Sie's unternehmen? Denn wir können nich dran denken, ihn einer Andern anzuver-

trauen, wie Sie, Sara, denn Sie sein wie Gold, was durch den Tiegel gegangen ist. Wollen Sie's unternehmen bei Tag und bei Nacht, und verlangen Sie, was Sie wollen, Sie sollen es kriegen. — Nein, sag' ich, ich will nicht, rechnen Sie nicht darauf, denn es is nur eine Person in der Welt, sag' ich, wo ich's unter solche Bedingungen unternehmen thäte, und sie heißt Harris. Aber, sag' ich, ich hab' eine Freundin, sie heißt Betsey Prig, die kann ich empfehlen und die wird mir beistehen. Betsey, sag' ich, kann man immer vertrauen, wenn sie unter mir ist und wird sich von mir schon leiten lassen."

Mit derselben beleidigenden Manier, wie früher, stellte sich Mrs. Prig wieder zerstreut und langte mit der Hand nach dem Theetopf. Das war mehr, als Mrs. Gamp ertragen konnte, sie fiel Mrs. Prig in den Arm und sagte tief gekränkt:

„Nein, Betsey! wenn Sie trinken wollen, so trinken Sie ehrlich, daß ich nicht zu kurz komme."

Mrs. Prig warf sich in ihren Armstuhl zurück, machte ihr eines Auge noch stärker zu, verschränkte die Arme noch krampfhafter und neigte ihr Haupt langsam von einer Seite zur andern, während sie ihre Freundin mit einem verachtenden Lächeln ansah.

Mrs. Gamp hob an:

„Mrs. Harirs, Betsey — —"

„Hol' der Kuckuck Mrs. Harris!" sagte Betsey Prig.

Mrs. Gamp sah sie erstaunt, ungläubig und unwillig an, während Mrs. Prig, ihr Auge noch mehr schließend

und die Arme noch enger verschränkend, diese denkwürdigen und furchtbaren Worte aussprach:

„Ich glaube, daß es gar keine Mrs. Harris giebt!"

Nachdem sie diese Worte gesprochen, beugte sie sich vor und schnalzte mit den Fingern einmal, zweimal, dreimal, jedesmal näher an Mrs. Gamp's Gesicht; dann stand sie auf und nahm ihren Hut, als fühlte sie, daß nun eine tiefe Kluft zwischen ihnen sei, über welche sich keine Brücke mehr schlagen ließ.

Dieser Schlag war so heftig und kam so plötzlich, daß Mrs. Gamp versteinert sitzen blieb, mit den Augen die Decke anstierend und mit offenem Munde nach Luft schnappend, bis Betsey Prig ihre Haube aufgesetzt hatte und sich den Shawl um den Hals schlang. Da erhob sich Mrs. Gamp — nicht blos physisch, sondern auch moralisch — und hub also an:

„Was!" sagte Mrs. Gamp, „Sie gemeine Kreatur, kenne ich Mrs. Harris fünfunddreißig Jahr und soll mir zuletzt noch sagen lassen, daß es keine solche Person nicht auf der Welt geben thut! Bin ich ihre Freundin gewesen und habe ihr beigestanden in alle ihre Trübsale, große und kleine, und zuletzt kommt es noch da dazu, während doch ihr leibhaftiges, liebliches Portrait beständig vor alle Augen gehangen hat, um Ihre prahlerische Worte zu beschämen! Aber schon gut, Sie haben freilich Recht, wenn Sie nicht glauben wollen, daß so eine Kreatur ist, denn sie thät sich nicht herablassen, um Ihnen nur anzugucken. Wenn ich sie Ihren Namen erwähnt hab', was ich leider Gott's oft gethan hab',

ei was, Sara Gamp, sagt' sie dann, thun Sie sich zu der erniedrigen! Machen Sie, daß Sie fortkommen."

„Nicht wahr, ich lauf' schon," sagte Mrs. Prig.

„Das wär' sehr gescheidt von Ihnen, Madame," sagte Mrs. Gamp.

„Wissen Sie, wen Sie vor sich haben, Madame?" fragte ihre Besucherin.

„Freilich," sagte Mrs. Gamp und musterte sie mit höhnischen Blicken von Kopf bis zu Füßen, „Betsey Prig. O, ich kenn' sie schon, 's is weiter Niemand. Packen Sie sich!"

„Sie wollen mich unter Ihre Protection nehmen?" rief Mrs. Prig, indem sie ihrerseits Mrs. Gamp von Kopf bis zu Füßen musterte. „Sie? o, Sie sein gar zu gütig. I, hol' doch der Teufel Ihre Protection!" sagte Mrs. Prig, indem sie plötzlich vom Spott zur Wuth überging; „was denken Sie denn?"

„Marsch!" sagte Mrs. Gamp. „Ich muß mich in Ihre Seele schämen."

„Schämen Sie sich lieber ein Bischen vor sich selber," sagte Mrs. Prig, „Sie mit Ihre Chuffey's! Eh! ist der arme alte Narr noch nicht verrückt genug? Haha!"

„Er thät schon verrückt genug werden, wenn er nur etwas mit Sie zu thun hätt'," sagte Mrs. Gamp.

„Aha, deswegen haben Sie mir so gebraucht, nicht wahr?" rief Mrs. Prig triumphirend. „Ja, aber ich will Sie einen Strich durch die Rechnung machen. Ich rühr' keinen Fuß zu ihm nicht. Wir wollen sehn, wie Sie ohne

mir fertig werden. Ich werd' nichts mit ihm zu schaffen haben."

„Da hat Sie mal die Wahrheit gered't," sagte Mrs. Gamp. „Packen Sie sich!"

Die wirkliche Entfernung der Mrs. Prig aus ihrem Zimmer konnte sie, trotz ihrer großen Sehnsucht danach, nicht mit eigenen Augen sehen, denn Mrs. Prig kam, als sie so zornig abfuhr, in Berührung mit der Bettstatt und schüttelte dadurch die obenerwähnten Pippinäpfel herunter; und drei oder vier davon trafen Mrs. Gamp so empfindlich auf den Kopf, daß Mrs. Prig fort war, ehe sie sich von diesem Prügelregen erholt hatte.

Doch hatte sie die Freude, Betsey's tiefe Stimme zu hören, wie sie sich laut über die Beleidigung beklagte und ihren Entschluß verkündete, Nichts mit Mr. Chuffey zu thun haben zu wollen, unten im Hause und noch vor der Thür auf der Straße. Zugleich erblickte sie in ihrem Zimmer an Mrs. Prig's Stelle Mr. Sweedlepipe mit zwei fremden Herren.

„I, Gott's Wunder," rief der kleine Barbier, „was geht denn vor? den Lärm, den Sie Beide gemacht haben, Mrs. Gamp! Sehen Sie nur, die beiden Herren haben fast die ganze Zeit vor der Thür auf der Treppe gestanden und haben sich nach Sie heiser geschrien, während Sie alle Hagel fortschimpften. Wenn's für meinen kleinen Gimpel drunten, der sich selber sein Wasser schöpft, nur nicht der Tod ist. In seinen Schrecken hat sich der kleine Kerl so angestrengt

und mehr Wasser geschöpft, wie er im ganzen Jahr trinken kann. Er muß geglaubt haben, 's ist Feuer!"

Mrs. Gamp war indessen in ihren Lehnstuhl gesunken, aus welchem sie, mit gefalteten Händen und die überströmenden Augen zum Himmel gerichtet, folgende Lamentation von sich gab:

„O, Mr. Sweedlepipe und auch Mr. Westlock, wenn mir meine Augen nich betrügen thun, und noch ein Freund, was ich nicht das Vergnügen hab' mir bekannt zu sein, was ich den verwünschten Abend, Gott verzeih' mir die Sünd', von Betsey Prig mir hab' müssen gefallen lassen, das weiß keine sterbliche Seele nicht! Wenn sie mir selber beleidigt hätte, aus Besoffenheit, was ich, glaub' ich, ihr angerochen hab', wie sie gekommen ist, hab's aber nicht glauben können, weil ich's selber nicht gewohnt bin" — Mrs. Gamp war, beiläufig zu bemerken, etwas stark auf halber zwölfe und der Duft aus dem Theetopf war in der Stube sehr mächtig — „so hätt' ich es mit einem dankbaren Herzen ertragen. Aber die Worten, was sie von Mrs. Harris gesprochen hat, das kann kein Lamm nich verzeigen. Nein, Betsey," sagte Mrs. Gamp in einem heftigen Ausbruch ihres Gefühls, „die Würmer in den Grabe werden das nich verzeigen!"

Der kleine Barbier kratzte sich hinter den Ohren, schüttelte den Kopf mit einem Blick auf die Theekanne und machte sich allmälig aus der Stube fort. John Westlock nahm einen Stuhl und setzte sich auf der einen Seite neben Mrs. Gamp.

Martin setzte sich auf den untern Theil des Bettes und stützte sie von der andern Seite.

„Sie wundern sich wohl, was wir wollen,“ bemerkte John, „ich will es Ihnen sogleich sagen, wenn Sie sich erholt haben. Auf ein Paar Minuten kommt es nicht an. Wie ist Ihnen? besser?“

Mrs. Gamp vergoß noch mehr Thränen, schüttelte den Kopf und rief mit schwacher Stimme Mrs. Harris' Namen.

„Nehmen Sie doch ein Bischen“ — John wußte nicht, wie er's nennen sollte.

„Thee,“ ergänzte Martin.

„'s ist kein Thee nich,“ sagte Mrs. Gamp.

„Ach so, eine Art Medicin,“ rief John, „nehmen Sie doch ein Bischen davon.“

Mrs. Gamp ließ sich bereden, ein Glas voll zu trinken. „Unter der Bedingung,“ bemerkte sie leidenschaftlich, „daß Betsey keinen Faden Arbeit nicht mehr von mir bekommen thut.“

„O, gewiß nicht,“ sagte John. „Mich soll sie niemals warten.“

„Wenn ich denke,“ sagte Mrs. Gamp, „daß sie einmal hätt' können den Freund von Sie warten und beinah was von die Geschichten gehört hätt' — ah!“

John sah Martin an.

„Ja,“ sagte er, „das wär' bald geschehen, Mrs. Gamp.“

„Balder,“ entgegnete sie. „'s is nur, weil ich die Nacht

hatte, wo ich seine Deliriums gehört hab', und sie den Tag. Sonst wär's geschehn gewesen. Was hätt' sie nicht Alles geschwatzt und gesagt, wenn sie wissen thät, was ich weiß, das falsche Luder! O, Du meine Barmherzigkeit!" rief Mrs. Gamp, indem sie, weil Mrs. Prig nicht da war, muthig auf den Boden stampfte, „wenn ich hätte aus ihren eigenen Mund hören müssen, was ich von ihr über Mrs. Harris gehört hab'!"

„Machen Sie sich Nichts daraus," sagte John, „Sie wissen doch, daß es nicht wahr ist."

„Nicht wahr?" rief Mrs. Gamp. „Es ist wahr! Weiß ich denn nicht, wie die liebe Frau mir in der Minuten erwarten thut, Mr. Westlock, und beständig aus den Fenster auf die Straßen guckt, mit den kleinen Tommy Harris in den Arm, was mich immer seine liebe Gammy nennt, und ganz Recht hat das Kind, so wahr wie die kleinen Beinchen von den goldenen Jungen (sie sein wie von Canterbury ein fettes Schweinchen, sagt sein guter Vater selber und es is wahr) seine eignen sein. Und ich bin immer seine Gammy gewest und hab' ich ihn einmal gefunden, Mr. Westlock, denken Sie nur, mit seinen kleinen, rothen, wollenen Schuh in dem Hals, wo er's beim Spielen hineingesteckt hat und bald erstickt wär', dieweil sie ihn haben auf der Erden sitzen lassen und haben's im ganzen Hause 'rum gesucht! O, Betsey Prig, was vor Bosheiten hast Du heut Abend bewiesen, aber über meine Schwellen sollst Du mir nicht mehr kommen, Du kriechende Schlange Du!"

„Und Sie sind immer so gut gegen sie gewesen," sagte John tröstend.

„Das eben is das Abscheuliche. Derentwegen thut es mir so weh, Mr. Westlock," erwiederte Mrs. Gamp, indem sie unbewußt ihr Glas hinhielt, welches Martin ihr vollschenkte.

„Und Sie haben sie mitgenommen zu Mr. Lewsome," sagte John. „Mitgenommen zu Mr. Chuffey!"

„Einmal mitgenommen und keinmal nich mehr!" rief Mrs. Gamp. „Mir sein nich mehr in Compagnie, Sir."

„Nein, nein," sagte John. „Es würd's auch nicht mehr thun."

„Ich weiß nicht, ob's jemals gut gethan hätt', Sir," erwiederte Mrs. Gamp mit jener Feierlichkeit, die bei einem gewissen Stadium der Betrunkenheit zu beginnen pflegt, „jetzt is die Larven von ihren Charakter herunter und so weiß ich nicht, ob es jemalen gut gethan hätt'. Denn es sein gewisse Regionen und Familienangelegenheiten, wo man muß verschwiegen sein, Mr. Westlock, und blos diejenigen um sich haben, von die man weiß, daß man sich auf sie verlassen kann. Aber wer kann sich verlassen auf Betsey Prig, nach die Worten, was sie sich unterstanden hat, vor meine eigenen Augen über Mrs. Harris zu sagen!"

„Ganz wahr," sagte John, „ganz wahr. Ich hoffe, Sie werden noch bei Zeiten eine andere Assistentin finden, Mrs. Gamp."

Theils der Zorn und theils der Theetopf raubte ihr

allmälig die Fähigkeit, zu verstehen, was man zu ihr sagte. Sie sah John mit Thränen in den Augen an und murmelte den wohlbekannten Namen, welchen Mrs. Prig beleidigt hatte, wie einen Talisman gegen alle irdischen Leiden, so daß man glauben mußte, sie delirire.

„Ich hoffe," wiederholte John, „daß Sie noch bei Zeiten eine andere Assistentin finden werden."

„Die Zeit is kurz allerdings," rief Mrs. Gamp, indem sie ihre schmachtenden Augen zur Decke aufschlug und Mr. Westlock mit mütterlicher Zärtlichkeit an der Hand faßte. „Morgen Abend, Sir, warte ich seine Freunde. Mr. Chuzzlewit hat's bestellt zwischen neun und zehne."

„Zwischen neun und zehn?" sagte John, indem er Martin mit einem bedeutsamen Blick ansah; „und dann wird Mr. Chuffey in sichern Gewahrsam gebracht, nicht wahr?"

„Das braucht er wohl, kann ich Sie sagen," versetzte Mrs. Gamp mit geheimnißvoller Miene. „Auch andere Leut' sein nun glücklicherweise Betsey Prig los geworden und vor ihr bewahrt. Ich hab' sie bis dato schlecht gekannt. Sie hätt's herausgelassen."

„Sie hätt' ihn herausgelassen, meinen Sie?" sagte John.

„Mein' ich?" versetzte Mrs. Gamp. „O!"

Die tiefe Ironie, welche in dieser Antwort lag, wurde noch durch ein sehr starkes Kopfnicken und einen schläfrigen Zug um Mrs. Gamp's Mund verstärkt. Sie setzte, nach einem kurzen Einnicken mit großer Artigkeit hinzu:

„Aber ich halte Sie auf, meine Herren, und die Zeit ist kostbar.“

Sie schien zu glauben, daß man sie aufgefordert habe, irgend wohin sogleich zu kommen, und zu dieser Einbildung gesellte sich noch der Eifer, nicht mehr von den Sachen zu sprechen, über welche sie sich unvorsichtiger Weise so offen geäußert hatte; sie erhob sich also, stellte die Theekanne auf ihren Platz, machte das Schranktischchen mit großer Feierlichkeit zu und fing an sich anzukleiden, als wolle sie zu einem Kranken gehen.

Diese Vorbereitungen waren bald getroffen, denn es gehörte nicht mehr dazu, als die schwarze, beschnupfte Haube, der schwarze, beschnupfte Shawl und der unentbehrliche Regen- und Sonnenschirm, ohne den weder ein Wochenbett, noch ein Todtenbett besucht werden konnte. Als Mrs. Gamp sich also gerüstet hatte, setzte sie sich wieder auf ihren Stuhl und erklärte, sie sei fertig.

„'s ist ein Glück, wenn man weiß, daß man die arme, süße Kreaturen helfen kann,“ bemerkte sie. „Aber das können nicht Alle. Die Torturen, was die Betsey Prig anthut, sein gräßlich.“

Bei dieser Bemerkung machte sie vor Mitleid mit Betsey's Patienten die Augen zu und vergaß dieselben wieder aufzumachen, bis ihr ein Ueberschuh vom Fuß fiel. Wie der fabelhafte Schlummer des Mönches Bacon wurde ihr Schlaf auch zu Zeiten unterbrochen, indem ihr der andere Ueber-

schuh und der Regenschirm zu Boden fielen; allein nachdem sie diese beiden Lasten los war, schlief sie wirklich ruhig.

Die beiden jungen Leute sahen einander komisch genug an; Martin verhielt sich gewaltsam das Lachen und flüsterte John Westlock in's Ohr:

„Was fangen wir nun an?"

„Wir warten," versetzte der Andere.

Mrs. Gamp murmelte vernehmlich im Traum: „Mrs. Harris!"

„Verlassen Sie sich drauf," flüsterte John, indem er vorsichtig sie beobachtete; „Sie werden mit dem alten Buchhalter sprechen und wenn Sie erst Mrs. Harris auftreiben müßten. Wir wissen jetzt genug, um sie nach unserem Wunsch zu leiten; dies haben wir aber nur ihrem Streit zu verdanken, welcher den alten Satz bestätigt, daß wenn sich die Diebe zanken, die ehrlichen Leute wieder zu ihrem Gelde kommen. Jonas Chuzzlewit mag seine Haut in Acht nehmen. Lassen Sie sie jetzt schlafen, so lange sie Lust hat. Wir werden noch bei Zeiten zum Ziele kommen."

Funfzigstes Kapitel.

Welches Tom Pinch sehr überrascht und zeigt, wie gewisse Vertraulichkeiten zwischen ihm und seiner Schwester vorkommen.

Es war am nächsten Abend; Tom und seine Schwester saßen zusammen beim Thee und plauderten in ihrer gewöhnlichen gemüthlichen Weise über allerhand Angelegenheiten, aber nicht im Mindesten über Lewsome oder irgend etwas, das ihn anging, denn John Westlock — so jung er war, doch einer der besonnensten Menschen von der Welt — hatte es Tom besonders eingeschärft, seiner Schwester, die davon beunruhigt werden könnte, nicht das Geringste mitzutheilen. „Und in der That, Tom," hatte er nach einigem Zaudern gesagt, „ich möchte nicht um alle Schätze und alle Ehren der Welt, daß nur ein Schatten von einem traurigen Gedanken auf ihr glückliches Gesichtchen oder in ihr zartes Herz fiele!" John war wirklich sehr gut, außerordentlich gut. Ihr leiblicher Vater hätte nicht mehr Theil an ihr nehmen können, als er, sagte Tom.

Allein obwohl Tom und seine Schwester sehr gesprächig waren, so waren sie doch lange nicht so lebendig und heiter, wie sonst. Tom hatte keine Idee, daß Ruth daran Schuld sein könne, er war vielmehr überzeugt, daß es seine eigene Langweiligkeit sei. In der That war er langweilig und trübe, denn das leichteste Wölkchen an dem Himmel ihres ruhigen Gemüths warf auf Tom einen Schatten.

Und heute Abend lag eine Wolke auf der Stirn der kleinen Ruth. So oft Tom nach einer andern Seite sah, heftete sie verstohlen ihre glänzenden Augen auf sein Gesicht, und sie leuchteten dann heller als gewöhnlich und trübten sich gleich darauf. Wenn Tom schwieg und hinaussah in die sommerliche Gegend, dann machte sie zuweilen plötzlich eine rasche Bewegung, als wäre sie im Begriff, sich ihm an den Hals zu werfen; dann wieder bezwang sie sich, und sobald er sich umsah, zeigte sie ihm ein lachendes Gesicht, wie sonst, und redete ihn ganz heiter an. Wenn sie ihm etwas zu geben, oder irgend einen Vorwand hatte, ihm nahe zu kommen, dann hüpfte sie um ihn herum und legte verschämt ihre kleine Hand auf seine Schulter und hatte gar keine Lust, sie wieder wegzuziehen, und kurz, sie zeigte auf alle mögliche Art, daß ihr etwas auf dem Herzen lag, was sie ihm gern gesagt hätte, was sie aber auszusprechen, nicht den Muth besaß.

So saßen sie, sie mit ihrer weiblichen Arbeit vor sich, ohne zu arbeiten, und Tom mit dem Buch neben sich, ohne zu lesen, als Martin an die Hausthür pochte. Tom hatte zu errathen geglaubt, wer es sei und war hinausgegangen, um zu öffnen; er und Martin kamen zusammen in die Stube zurück. Tom machte ein verdutztes Gesicht, denn Martin hatte auf seinen herzlichen Gruß kaum ein Wort erwiedert.

Auch Ruth bemerkte das sonderbare Benehmen ihres Gastes und hob ihre Augen fragend zu Tom auf, als erwarte sie von ihm eine Aufklärung. Tom schüttelte den Kopf und blickte eben so stumm fragend Martin an.

Martin setzte sich nicht, sondern trat an das Fenster, vor welchem er stehen blieb und hinausblickte. Nach einigen Augenblicken drehte er sich um, als wollte er etwas sagen, aber plötzlich kehrte er wieder den Kopf ab und schwieg.

„Was geht denn vor, Martin?" fragte Tom dringend; „mein theurer Freund, was bringen Sie denn für eine böse Post?"

„O, Tom," versetzte Martin in vorwurfsvollem Tone, „daß Sie sich noch stellen können, als interessirten Sie sich für etwas, das mich betrifft, das verwundet mich noch mehr, als Ihr unedles Verfahren."

„Mein unedles Verfahren! Martin! mein —" Tom vermochte kein Wort mehr hervorzubringen.

„Wie konnten Sie nur, Tom, wie konnten Sie nur meinen so heißen und innigen Dank annehmen für Ihre Freundschaft, ohne wie ein Mann mir geradezu zu sagen, daß Sie mich verlassen hatten! War das offen gehandelt, Tom? War das ehrlich gehandelt? War es des Charakters würdig, den Sie früher wirklich besaßen? Erst mein Gegner zu werden und dann mich zu verleiten, daß ich vor Ihnen mein ganzes Herz ausschütte! O, Tom!"

Er sprach in einem so kränkenden und zugleich so gekränkten Tone, mit solcher Wehmuth über den Verlust eines Freundes, dem er einst vertraut hatte, mit solcher großen alten Liebe zu Tom und so viel Leid und Mitleid über seine jetzige vermeintliche Unwürdigkeit, daß Tom einen Augenblick die Hand vor's Gesicht hielt und so wenig im Stande

war, sich zu rechtfertigen, wie wenn er wirklich ein Ungeheuer von Betrug und Falschheit gewesen wäre.

„Ich versichere, so wahr ich lebe," sagte Martin, „daß ich den Verlust dessen, was ich an Ihnen zu haben glaubte, mit Schmerz beklage und daß ich keinen Zorn fühle bei der Erinnerung an die Unbill, die mir widerfahren. Erst in solchen Augenblicken und nach einer solchen Entdeckung fühlen wir, wie sehr wir den verlorenen Freund früher geliebt haben. Und ich schwöre Ihnen — so wenig, wie ich es zeigte — ich liebte Sie wie einen Bruder, Tom."

Tom hatte sich inzwischen gefaßt und stand da, daß man ihn hätte für den Engel der Wahrheit halten können, in schlichter Kleidung — sie trägt Gottlob oft eine schlichte, einfache Kleidung — als er ihm anwortete:

„Martin," sagte er, „ich weiß nicht, was Sie im Kopfe haben, oder wer Sie hintergangen hat, oder durch welche außerordentlichen Mittel dies geschehen konnte. Aber die Mittel sind falsch. Es ist nicht ein Tropfen Wahrheit in dem, was Sie beunruhigt. Es ist eine Täuschung von A bis Z; und ich sage Ihnen voraus, daß Sie das Unrecht schwer bereuen werden, welches Sie mir anthun. Ich kann sagen, daß ich Ihnen und mir selbst treu geblieben bin. Es wird Ihnen sehr leid thun. Wahrlich, es wird Ihnen sehr leid thun, Martin."

„Es thut mir leid," entgegnete Martin kopfschüttelnd. „Ich wußte nie bis diesen Augenblick, was es heißt, Herzweh zu haben."

„Wenigstens,“ sagte Tom, „glaube ich, wenn ich stets gewesen wäre, für was Sie mich jetzt halten, wenn Sie mich stets und zwar mit Recht verachtet hätten, so würden Sie mir doch sagen, worin Sie mich treulos gefunden haben, und woraus Sie's schließen. Ich bitte nicht um diese Erklärung, Martin, ich verlange Sie nicht als eine Gunst von Ihnen, sondern ich habe ein Recht darauf.“

„Soll ich etwa meinen eigenen Augen nicht trauen?“ entgegnete Martin.

„Nein, wenn sie mich anklagen.“

„Ihren eigenen Worten, Ihrem Benehmen,“ fuhr Martin fort, „soll ich dem auch nicht glauben?“

„Nein,“ sagte Tom ruhig, „Sie sollen ihnen nicht glauben, wenn sie mich anklagen. Allein sie haben nie etwas gegen mich bewiesen. Wer sie zu einem solchen Zweck verdrehen konnte, der thut mir beinahe so schweres Unrecht“ — und seine Ruhe verließ ihn fast bei diesen Worten — „wie Sie.“

„Ich bin hieher gekommen,“ sagte Martin, „und ich berufe mich auf Ihre gute Schwester, sie soll mich hören —“

„Berufen Sie sich nicht auf sie,“ unterbrach ihn Tom, „bitte, thun Sie das nicht, sie wird Ihnen niemals glauben.“

Er nahm sie unter den Arm bei diesen Worten.

„Ich es glauben, Tom!“

„Nein, nein,“ rief Tom, „freilich nicht. Ich sagte es ja, sei nur ruhig, Du närrisches kleines Kind.“

„Es ist mir nicht eingefallen,“ sagte Martin rasch, „Sie gegen Ihren Bruder anzurufen. So unmännlich und lieblos bin ich nicht. Ich wollte blos, daß Sie meine Erklärung hören, und diese ist, daß ich nicht gekommen bin, um Vorwürfe zu machen, nein, nicht einen Vorwurf habe ich zu machen, aber im tiefsten Kummer bin ich gekommen. Sie können sich nicht denken, wie bitter dieser Kummer ist, wenn Sie nicht wissen, wie oft ich an Tom gedacht habe; wie lang ich in fast hoffnungslosem Zustande mich nach der Gelegenheit sehnte, ihm zu zeigen, wie ich nun seine Freundschaft zu schätzen weiß; und wie fest ich auf ihn gebaut und an ihn geglaubt habe.“

„Pst, pst!“ sagte Tom und hielt sie zurück, als sie sprechen wollte. „Es ist ein Mißverständniß. Man hat ihn getäuscht. Laß es nur gut sein. Warum solltest Du Dich darum bekümmern? Er wird gewiß noch einmal sein Unrecht einsehen.“

„Wollte Gott, es wäre möglich, daß ich Unrecht hätte!“ rief Martin, „preisen würde ich den Tag, an welchem ich dies einsähe!“

„Amen!“ sagte Tom; „der Tag wird kommen!“

Martin schwieg einen Augenblick und sagte dann in noch milderem Tone:

„Sie haben Ihre Wahl getroffen, Tom, und es wird Ihnen wohlthun, wenn wir uns trennen. Ich scheide nicht im Zorn von Ihnen. Nein, es ist kein Groll auf meiner Seite —“

„Auch auf meiner nicht," sagte Tom.

„Allein, Sie haben es gewollt und es ist so gekommen. Wie gesagt, Sie haben Ihre Wahl getroffen und zwar so, wie sich von den meisten Menschen in Ihrer Lage erwarten ließ, nur nicht von Ihnen. Doch vielleicht habe ich in dieser Hinsicht mehr meinen eigenen Unverstand anzuklagen, als Sie. In einer Waagschale liegen irdische Güter und Gunst, werth, daß man sich ihren Besitz wünsche, in der andern Waagschale lag nur die werthlose Freundschaft eines verlassenen, hilflosen Menschen: Sie hatten zu wählen und Sie haben's gethan; die Wahl war nicht schwer. Aber wer nicht den Muth hat, solchen Versuchungen zu widerstehen, sollte wenigstens den Muth haben, es zu bekennen, und deshalb tadle ich Sie, Tom: ich tadle es an Ihnen, daß Sie mich mit einer scheinbaren Wärme aufnahmen, daß Sie mich aufmunterten, frei und frank zu reden und Ihnen zu vertrauen, daß Sie eine so große Hingebung für mich zur Schau trugen, während Sie sich an Andere verkauft hatten. Ich glaube nicht," sagte Martin mit großer Bewegung, „und ich sage dies von ganzem Herzen, ich kann's nicht glauben, Tom, wenn ich Ihnen in die Augen sehe, daß Sie aus eigenem Antrieb im Stande gewesen wären, mir zu schaden, obwohl ich zufällig nicht entdecken konnte, für wen Sie so gehandelt haben. Aber freilich, ich wäre Ihnen zur Last gefallen; ich hätte Sie in eine noch schiefere Stellung gebracht und Sie hätten die Gunst auf das Spiel gesetzt, für welche Sie einen so hohen Preis zahlten, indem Sie Ihr früheres Selbst weg=

gaben; und es ist am besten für uns Beide, daß ich endlich entdeckt habe, was Sie sich geheim zu halten bemühten."

„Sein Sie gerecht," sagte Tom, der von Martin's Antlitz, während dessen obiger Rede, sein mildes Auge nicht verwandt hatte, „sein Sie gerecht, auch in Ihrer Ungerechtigkeit, Martin. Sie vergessen, Sie haben mir noch gar nicht gesagt, was Ihre Beschuldigung ist!"

„Wozu auch?" versetzte Martin, mit der Hand abwehrend und auf die Thür zugehend. „Sie würden es darum doch nicht besser einsehen und dies würde, wenigstens mir, noch schlimmer vorkommen. Nein, Tom. Was vorbei ist, soll vorbei sei. Ich kann in diesem Augenblick von Ihnen Abschied nehmen, hier, wo Sie so freundlich und gut sind, und ich thue es so herzlich, ja sogar gemüthlich, wie jemals, seit wir uns kennen lernten. Möge es Ihnen wohl gehen, Tom! — Ich —"

„So wollen Sie mich verlassen? Sie können mich so verlassen, wirklich?" sagte Tom.

„Ich — Sie — Sie haben gewählt, Tom! Ich — ich will hoffen, etwas voreilig" — stotterte Martin. „Ja gewiß, voreilig. Leben Sie wohl!"

Und er verschwand.

Tom führte seine kleine Schwester an ihren Stuhl und setzte sich selbst nieder. Er nahm sein Buch und las oder schien wenigstens zu lesen. Gleich darauf sagte er mit lauter Stimme, indem er ein Blatt umwandte: „Es wird ihm sehr

leid thun.“ Und eine Thräne stahl sich über seine Wange und fiel auf das Blatt.

Ruth ließ sich auf ihren Knieen neben ihm nieder und schlang die Arme um seinen Hals.

„Nein, Tom, nicht so! beruhige Dich, lieber Tom.“

„Ich bin ganz — ruhig,“ sagte Tom. „Es wird sich schon aufklären.“

„Ein so grausamer, undankbarer Lohn!“ rief Ruth.

„Nein, nein,“ sagte Tom. „Er glaubt es. Ich kann mir nicht denken, warum, aber er glaubt's einmal. Es wird sich schon aufklären.“

Noch enger schmiegte sie sich an ihn und weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

„Nicht doch, nicht doch,“ sagte Tom. „Warum verbirgst Du Dein Gesicht, meine Liebste?“

Da aber brachen mit einemmal die hellen Thränen hervor.

„O, Tom, mein theurer Tom, ich sehe in Dein geheimstes Herz. Ich habe es entdeckt; mir kannst Du die Wahrheit nicht verbergen. Warum sagtest Du mir's nicht? Ich hätte Dich gewiß beruhigen können, wenn Du's gethan hättest. Du liebst sie, Tom, und wie innig.“

Tom machte eine heftig abwehrende Bewegung mit der Hand, als wollte er seine Schwester zurückweisen; aber seine Hand umschloß plötzlich die ihre, und die ganze kleine Geschichte seines Herzens, all ihre pathetische Beredsamkeit war in dieser schweigenden Berührung ausgesprochen.

„Trotzdem," sagte Ruth, „bist Du so treu und gut gewesen, mein Bruder; trotzdem hattest Du so viel Selbstverläugnung und hast Dich selbst bekämpft; trotzdem warst Du so sanft, so gut und gleichmüthig, daß ich nie einen zornigen Blick von Dir sah oder nur ein böses Wort von Dir hörte. Und trotzdem bist Du so grausam getäuscht worden. O, Tom, mein theurer Tom, den ich liebe, wie keine Schwester einen Bruder mehr lieben kann, wird sich das auch wieder geben? Was sagst Du, Tom? Wirst Du ewig diesen Kummer im Herzen tragen, Du, der so glücklich zu sein verdient, oder ist noch einige Hoffnung vorhanden?"

Und immer noch verbarg sie ihr Gesicht vor Tom, hielt ihn mit ihren Armen umfangen, weinte für ihn und schüttete ihr ganzes Mädchenherz aus in dem wohlthuenden Schmerz dieser Entdeckung.

Bald darauf saßen er und sie neben einander, und sie blickte mit ruhigem Ernst in sein Gesicht. Tom aber sprach zu ihr, wohlgemuth, obgleich im tiefsten Ernst:

„Es freut mich sehr, meine Theuerste, daß dies zwischen uns zur Sprache gekommen ist. Nicht, weil es mir Deine Liebe und Zärtlichkeit beweist — davon war ich ja längst überzeugt — sondern weil mir damit ein schwerer Stein vom Herzen fiel."

Sein Auge leuchtete, als er von ihrer Zärtlichkeit sprach, und er küßte sie auf die Wange.

„Mein theures Mädchen," sagte Tom, „mit welchen Gefühlen ich immer an sie denken mag" — sie schienen Beide

den Namen vermeiden zu wollen — „ich habe das Verhältniß längst, ja vielmehr gleich vom Anfang an für nicht mehr als einen schönen Traum gehalten; für etwas, das unter ganz anderen Verhältnissen wohl möglich wäre, was aber nie sich verwirklichen läßt. Nun sage mir, was meintest Du, daß sich geben soll?"

Sie warf ihm einen so bedeutsamen kleinen Blick zu, daß er ihn unwillkürlich für eine Antwort nehmen mußte und daher fortfuhr:

„Meine Theuerste, sie ist aus freier Wahl Martin verlobt und war es lange, ehe einer von Beiden von mir wußte. Du möchtest, daß Sie sich mir verlobte?"

„Ja," sagte sie geradezu.

„Ja," versetzte Tom, „dies wäre aber nur ein neues Unrecht. Glaubst Du denn etwa," sagte er mit einem traurigen Lächeln, „daß sie sich in mich verliebt hätte, auch wenn sie mit ihm nie bekannt worden wäre?"

„Warum nicht, mein theurer Tom?"

Tom schüttelte den Kopf und lächelte wieder.

„Du denkst von mir, Ruth," sagte Tom, „und es ist sehr natürlich, daß Du so denkst, als wäre ich irgend ein Held in einem schönen Buche; und Du glaubst, die poetische Gerechtigkeit erfordere, daß ich zuletzt durch irgend ein unmögliches Wunder die Person heirathen soll, die ich liebe. Aber es giebt noch eine viel höhere Gerechtigkeit, als die poetische, meine Liebste, und sie entscheidet nicht nach demselben Prinzip. Die Leute, die immer nur an ihre Bücher-

helden denken und aus sich selbst Bücherhelden machen möchten, halten es für so schön, unzufrieden und düster und menschenfeindlich und vielleicht auch ein wenig gotteslästerlich zu sein, blos weil sie nicht Alles haben können, was sie zu ihrer persönlichen Annehmlichkeit gern hätten. Möchtest Du, daß ich auch so ein Mensch würde?"

„Nein, Tom; aber ich weiß doch," setzte sie schüchtern hinzu, „daß es Dir trotzdem einen Kummer bereitet, der nicht so egoistisch ist."

Tom wollte das bestreiten. Es wäre jedoch unnütz gewesen, und er gab sich gefangen.

„Meine Theuerste," sagte Tom, „ich will Deine Liebe dadurch vergelten, daß ich Dir offen die Wahrheit, die ganze Wahrheit sage. Ja, es ist mir ein Kummer, ich habe es oft gefühlt, obwohl ich mich stets dagegen wehrte. Allein es kann Dir Jemand sterben, der Dir sehr theuer ist, und nachher träumst Du vielleicht, daß Du mit dem abgeschiedenen Geiste im Himmel bist, und es wird Dich dann bekümmern, wenn Du wieder zu dem gewöhnlichen Erdenleben erwachst, welches doch nicht schwerer zu ertragen ist, als bevor Du einschliefst. Es ist mir ein Kummer, an meinen schönen Traum zu denken, den ich gleich anfangs als einen bloßen Traum erkannte, aber die Wirklichkeit rings um mich her verdient deshalb nicht meinen Tadel. Sie ist ganz dieselbe, die sie früher war. Meine Schwester, meine süße Gefährtin, die mir dieses Haus so lieb und werth macht, liebt sie mich darum weniger, als sie gethan hätte, wenn mich jener schöne

Traum nie gestört hätte? Und mein alter Freund John, der ja eben so gut kalt und gleichgiltig gegen mich sein könnte, ist er darum weniger herzlich gegen mich? Und die Welt rings um mich, ist weniger Gutes in ihr? Sollen meine Worte darum herb, meine Blicke sauer und mein Herz kalt werden, weil mir ein gutes und schönes Wesen begegnete, welches ohne die selbstsüchtige Klage, daß ich sie nicht mein nennen kann, mich blos wie alles Gute und Schöne glücklicher und besser machen würde! Nein, liebe Schwester. Nein," wiederholte Tom mit Festigkeit, „wenn ich bedenke, wie viel Mittel ich habe, glücklich zu sein, kann ich dieses lauernde Etwas kaum einen Kummer nennen; aber verdiene es welchen Namen immer, ich danke dem Himmel, daß es mich für Liebe und Anhänglichkeit empfänglicher und nicht weniger glücklich macht. Nicht weniger glücklich, Ruth!"

Sie konnte ihn nicht sprechen, aber sie liebte ihn, wie er's verdiente. Ja, ganz, wie er's verdiente.

„Sie wird Martin die Augen öffnen," sagte Tom mit einem Gefühl des Stolzes. „Nichts wird sie zu dem Glauben bringen, daß ich ihn betrogen habe, ich weiß. Sie wird ihm die Augen öffnen und dann wird es ihm sehr leid thun. Das Geheimniß, Ruth, bleibt unter uns und stirbt mit uns. Ich glaube nicht, daß ich je im Stande gewesen wäre, es Dir zu gestehen," sagte Tom lächelnd, „aber wie freue ich mich, daß Du selbst darauf gekommen bist."

Sie hatten nie einen so angenehmen Spaziergang gemacht, als diesen Abend. Tom erzählte ihr Alles so frank

und frei, dabei so einfach und mit solchem Eifer, ihre Zärtlichkeit durch sein vollkommenstes Vertrauen zu vergelten, daß sie länger als gewöhnlich ausblieben und, als sie wieder nach Hause kamen, bis spät in die Nacht hinein saßen. Und als sie sich endlich gute Nacht sagten, lag ein so ruhiger schöner Ausdruck auf Tom's Gesicht, daß sie noch auf den Zehen ihm nachschlich bis an die Kammerthür, um hinein zu gucken, und stehen blieb, bis er sie bemerkte und nach einer zweiten Umarmung sich endlich von ihr trennte. In ihren Gebeten und in ihrem Schlaf war sein Name ihr erster und letzter Gedanke.

Als er allein war, dachte Tom viel darüber nach, daß seine Schwester ihn durchschaut hatte und wunderte sich sehr, wie so sie dazu gekommen sei. Tom dachte: „Gerade, weil ich so ängstlich war. Es war thöricht und unnöthig, das sehe ich jetzt, denn es ist mir ja eine Erleichterung, daß sie es weiß; aber ich habe mich so ängstlich bemüht, es vor ihr zu verbergen. Ich wußte freilich, daß sie klug und scharfsinnig ist und war deshalb um so mehr auf meiner Hut, aber darauf war ich nicht gefaßt. Das Licht ist ihr plötzlich aufgegangen, gewiß, aber, lieber Gott," sagte Tom, „es ist doch ein merkwürdiger Fall von einem Scharfblick bei einem Mädchen."

Es wollte ihm nicht aus dem Kopfe gehen, selbst als er sein Haupt auf das Kissen legte.

Wie sie zitterte, als sie mir zu bekennen anfing, daß sie's wisse, dachte Tom, indem er sich all die kleinen Ein-

zelheiten des Gesprächs ins Gedächtniß zurückrief; und wie ihr kleines Gesicht erröthete. Aber das war natürlich, ganz natürlich, das versteht sich von selbst.

Tom ließ sich wenig träumen, wie natürlich es war, er ahnte nicht, daß eben in Ruth's Herzen ein Gefühl erwacht war, welches sie in den Stand setzte, sein Geheimniß zu lesen. Tom verstand das Geflüster der Tempelfontaine nicht, obwohl er täglich dort vorbeiging.

Wer war so lebendig, so gemüthlich und geschäftig, wie Ruth am nächsten Morgen! Ihr frühes Klopfen an Tom's Thür und ihr leiser Schritt draußen wären ihm an und für sich schon Musik gewesen. Aber nun sagte sie noch, es sei der schönste Morgen, den man je gesehen; und so war es auch, und wäre es auch nicht so gewesen, sie hätte ihm den Morgen zum schönsten seines Lebens gemacht.

Sie war mit seinem Frühstück fertig, als er hinab kam und hatte schon ihren Hut bereit zum Morgenspaziergang, und wußte so viel Neuigkeiten, daß Tom sich halb todt wunderte; denn es schien, als wäre sie die ganze Nacht aufgewesen und hätte daran gesammelt, nur um ihn früh unterhalten zu können. Mr. Nadgett war noch nicht zu Hause, dann war unten ein Laib Brod für einen Penny zu haben, dann war sein Thee zweimal so stark, wie das letzte Mal, und der Mann der Milchfrau war glücklich kurirt aus dem Spital gekommen, und das krausköpfige Kind gegenüber hatte sich verirrt und war gestern den ganzen Tag nicht zu finden, und sie wollte alle möglichen Compots und andere

Geschichten machen, und war so glücklich, gerade die rechte Pfanne dazu im Hause zu finden; endlich kannte sie das letzte Buch, welches Tom nach Hause gebracht, durch und durch, obgleich es vor Langweiligkeit nicht zu lesen war, und kurz, sie hatte ihm so viel zu sagen, daß sie auch mit dem Frühstück zuerst fertig wurde. Dann setzte sie ihren kleinen Hut auf, schloß den Thee und den Zucker wieder ein, steckte die Schlüssel in ihren Strickbeutel und die Blume wie gewöhnlich ihrem Bruder an den Rock und war mit einem Wort früher fertig, als Tom erwartete. Tom sagte auch mit einem Selbstvertrauen, welches die ganze Menschheit herausforderte, so ein nettes, kleines Weib sei noch nie auf der Welt gewesen.

Tom wurde ganz geschwätzig durch sie; es war unmöglich, ihr zu widerstehen, sie wußte ihn durch allerhand Fragen über Bücher, über Kirchen und Orgeln, über den Tempel und alles Mögliche zum Plaudern zu bringen. In der That, sie erhellte den ganzen Weg und auch Tom's Herz mit so seelenvollem Lichte, daß der Tempel ihm ganz öde und leer vorkam, als er sich am Thor von ihr trennte.

„Kein Freund von Mr. Fips auch heute, denk' ich,“ sagte Tom zu sich selbst, als er die Treppe hinaufstieg.

Nein. Die Thür war wie gewöhnlich geschlossen und Tom mußte seinen Schlüssel zu Hilfe nehmen. Er hatte jetzt die Bücher in die beste Ordnung gebracht, die zerrissenen Blätter geflickt, die zerbrochenen Rücken zusammengeklebt und neue, saubere Titel darauf geheftet. Die Bibliothek

sah jetzt ganz anders und viel wohnlicher aus; Tom war beinahe stolz, wenn er die Wirkungen seines Fleißes betrachtete, obwohl Niemand da war, der seine Arbeit loben oder tadeln konnte.

Er beschäftigte sich jetzt damit, einen saubern Katalog anzufertigen und darauf verwendete er, da die Sache keine Eile hatte, all seine erfinderischen Gaben, die er je in Mr. Pecksniff's Werkstatt auf Risse oder Landkarten verschwendet hatte. Es wurde ein wahres Wunder von einem Katalog; denn Tom fürchtete manchmal, er verdiene sein Geld zu leicht und hatte sich vorgesetzt, etwas von seiner überflüssigen Muße an dieses Document zu wenden.

Tom arbeitete daher mit Lineal und Federn, mit Zirkel und Gummi elasticum und Bleifeder, mit rother und schwarzer Dinte den ganzen Morgen darauf los. Er dachte sehr viel an Martin und seine gestrige Zusammenkunft mit demselben, und er fühlte, daß ihm wohler würde, wenn er sich entschließen könnte, seinem Freunde John die ganze Sache anzuvertrauen. Es fiel ihm aber nicht nur ein, wie leicht John's gutes Herz aufbrausen würde, sondern auch, daß dieser jetzt Martin in einer wichtigen Angelegenheit beistehen müsse, und er hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, den Letztern in seiner kritischen Lage eines so wesentlichen Beistandes zu berauben.

„Ich will's lieber für mich behalten," sagte Tom und seufzte.

Und wieder fing er an, mit Lineal und Federn, mit Gummi elasticum und Bleistift, mit rother und schwarzer Dinte darauf los zu arbeiten, um seinen Kummer zu vergessen.

Er hatte ungefähr zwei Stunden gearbeitet, als er tief unten im Thorweg einen Fußtritt hörte.

„Ach," sagte Tom, mit einem Blick auf die Thür, „'s ist nicht so lange her, wo mich ein solcher Ton in erwartungsvolles Staunen versetzte. Ich hab's aber aufgegeben."

Der Schritt kam die Treppe herauf.

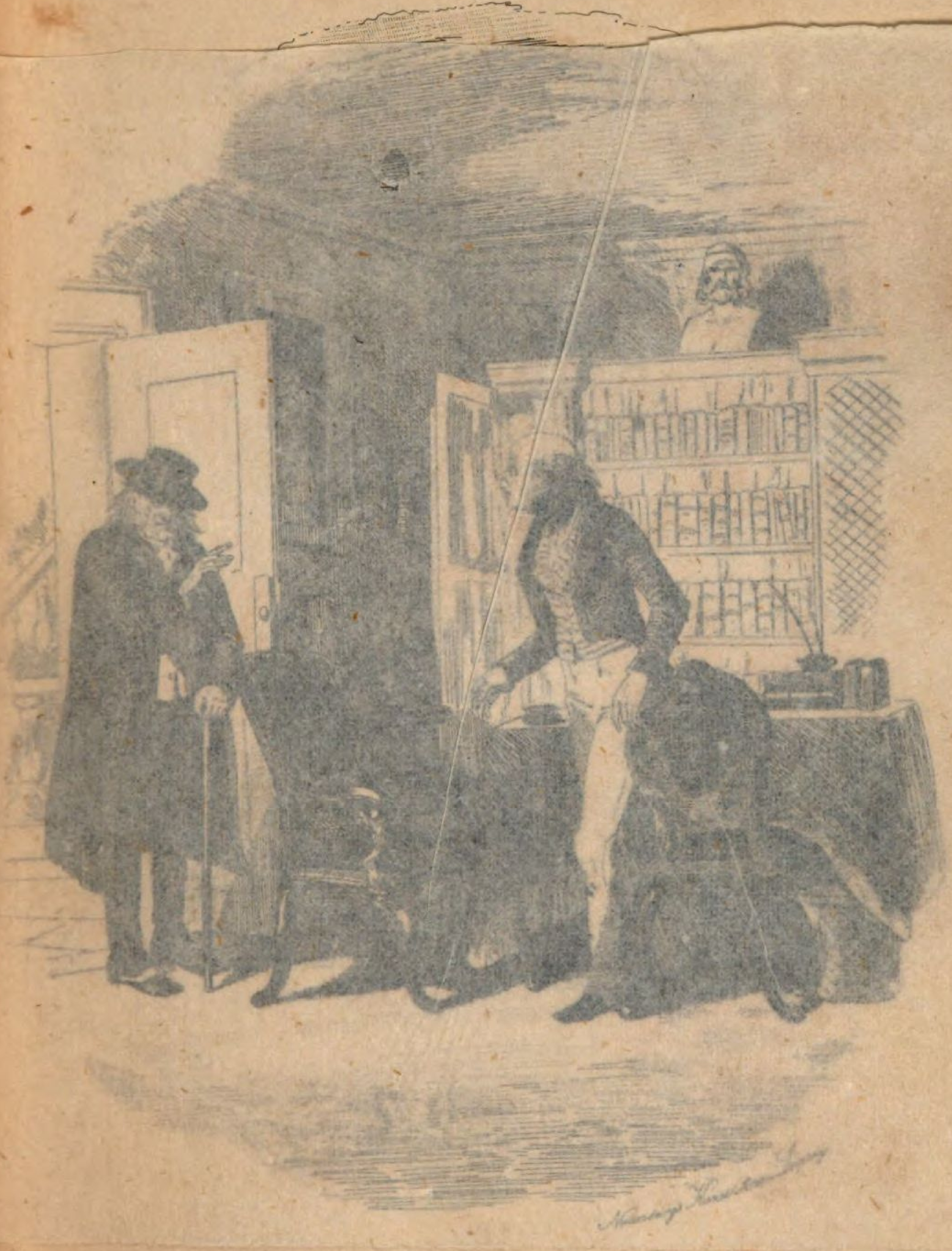
Sechsunddreißig, siebenunddreißig, achtunddreißig, zählte Tom. Jetzt wird er stehen bleiben. Ueber die achtunddreißigste Stufe ist noch Keiner gekommen.

Der Mann blieb allerdings stehen, aber nur um Athem zu holen, denn jetzt kam der Schritt wieder höher herauf. Vierzig, einundvierzig, zweiundvierzig u. s. w.

Tom's Thür stand offen. Wie der Schritt näher kam, blickte Tom ungeduldig und eifrig hin. Eine Gestalt kam auf den Treppenabsatz, trat in die Thür, blieb stehen und sah ihn an; er erhob sich von seinem Stuhl und glaubte fast, einen Geist zu schauen.

Der alte Martin Chuzzlewit. Derselbe, den er bei Mr. Pecksniff schwach und hinfällig verlassen hatte.

Derselbe! Nein, nicht derselbe, denn dieser Mann, so alt er war, schien stark und stützte sich auf seinen Stab mit



Mr. Pinch erhält unerwarteten Besuch!

und wieder fing er an, mit Lineal und Federn, mit Gummi elasticum und Bleistift, mit rother und schwarzer Tinte darauf los zu arbeiten, um seinen Kummer zu vergessen.

Er hatte ungefähr zwei Stunden gearbeitet, als er sich unten im Thorweg einen Fußtritt hörte.

„Ach,“ sagte Tom, mit einem Blick auf die Thür, „'s ist nicht so lange her, wo mich ein solcher Ton in erwartungsvolles Staunen versetzte. Ich hab's aber aufgegeben.“

Der Schritt kam die Treppe herauf.

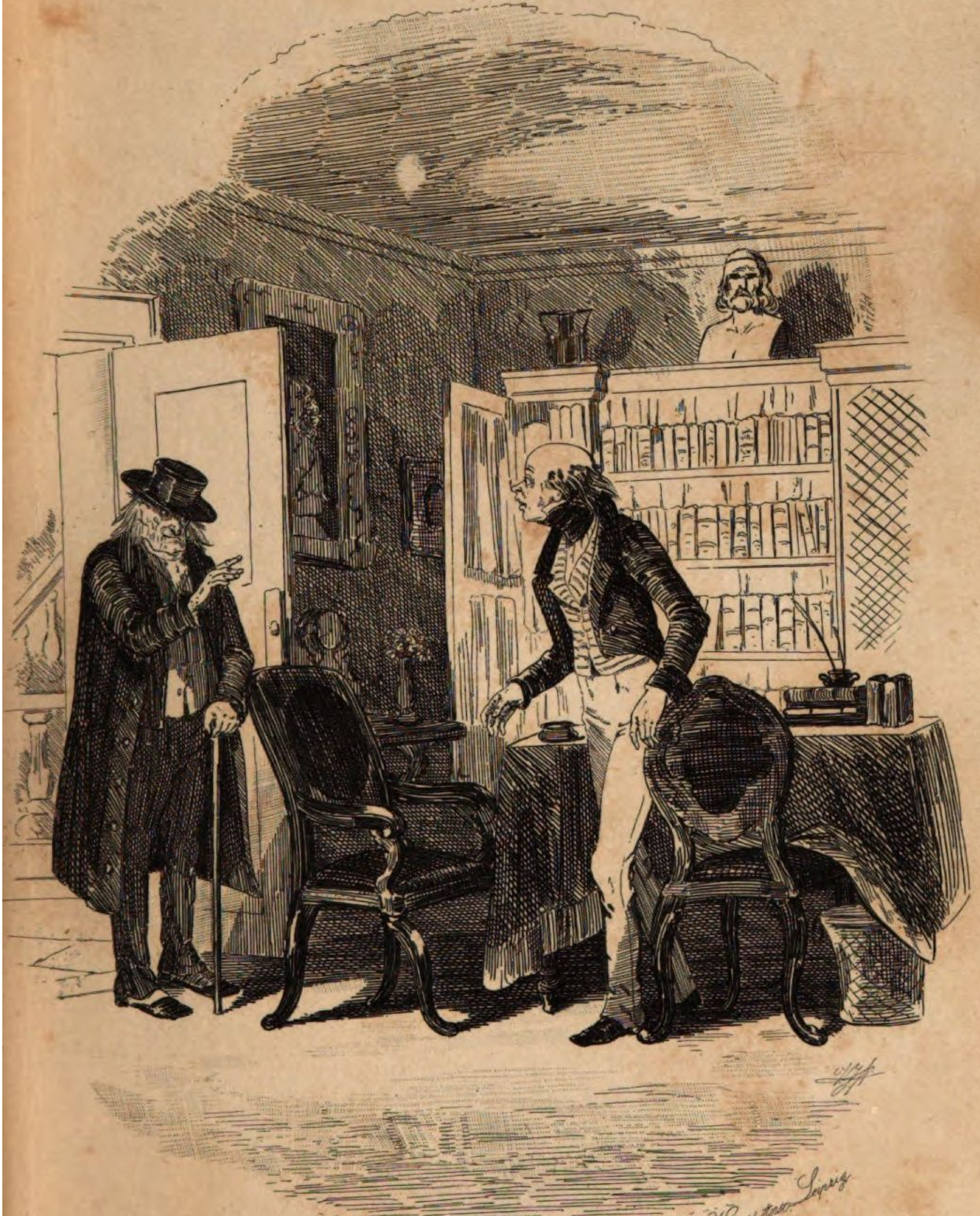
Sechsunddreißig, siebenunddreißig, achtunddreißig, zählte Tom. Jetzt wird er stehen bleiben. Ueber die achtunddreißigste Stufe ist noch Keiner gekommen.

Der Mann blieb allerdings stehen, aber nur um Athem zu holen, denn jetzt kam der Schritt wieder höher herauf. Vierzig, einundvierzig, zweiundvierzig u. s. w.

Tom's Thür stand offen. Wie der Schritt näher kam, blickte Tom ungeduldig und eifrig hin. Eine Gestalt kam auf den Treppenabsatz, trat in die Thür, blieb stehen und sah ihn an; er erhob sich von seinem Stuhl und glaubte fast, einen Geist zu schauen.

Der alte Martin Chuzzlewit. Derselbe, den er bei Mr. Pecksniff schwach und hinfällig verlassen hatte.

Derselbe! Nein, nicht derselbe, denn dieser Mann, so alt er war, schien stark und stützte sich auf seinen Stab mit



Mr. Pinch erhält unerwarteten Besuch!

kräftiger Hand, während er mit der andern Tom ein Zeichen gab, kein Geräusch zu machen. Ein Blick auf das entschlossene Gesicht, das scharfe Auge, die starke Hand am Stock, die triumphirende Haltung der Gestalt, — und unserm Tom ging ein Licht auf, das ihn blendete.

„Sie haben mich lange erwartet," sagte Martin.

„Man hatte mir gesagt, mein Prinzipal würde bald kommen," sagte Tom; „aber —"

„Ich weiß, Sie wußten nicht, wer es war. Ich wollte es so. Es freut mich, daß man meinen Wunsch so genau befolgt hat. Ich dachte früher hier zu sein. Ich glaubte, die Stunde habe schon geschlagen. Ich dachte nicht mehr und nichts Schlechteres von ihm sehen zu können, als damals, wo er Sie in meiner Gegenwart verabschiedete, aber ich hatte mich geirrt."

Er war indessen zu Tom herangetreten und nahm ihn jetzt bei der Hand.

„Ich habe in seinem Hause gelebt, Pinch, ich habe ihn Tage, Wochen und Monate lang vor mir kriechen sehen. Sie wissen das. Ich habe mich von ihm wie ein todtes Werkzeug gebrauchen lassen. Sie haben es gesehen. Ich habe zehntausendmal mehr gelitten und mir gefallen lassen, wie wenn ich wirklich der elende, schwache, alte Mann gewesen wäre, für den er mich hielt. Sie wissen das. Ich habe gesehen, wie er Mary seine Liebe antrug. Sie wissen das; wer könnte es besser wissen, als Du, treues Herz! Seine gemeine Seele lag offen und nackt vor meinen Blicken Tag für Tag,

und ich habe mich nicht ein einziges Mal verrathen. Ich hätte diese Pein nicht aushalten können, ohne die Aussicht auf die Stunde, die jetzt kommt."

Er hielt inne mitten in seiner Leidenschaft, wenn man das Leidenschaft nennen kann, was so fest und entschlossen auftritt; dann drückte er Tom wieder die Hand und sagte in großer Aufregung:

„Machen Sie die Thür zu, geschwind. Er kann nicht lange bleiben, vielleicht kommt er eher zu früh. Die Stunde, die jetzt kommt," sagte der alte Mann rasch, und seine Augen und sein ganzes Gesicht leuchteten dabei, „die Stunde, die jetzt kommt, wird Alles wieder gut machen. Ich möchte nicht, daß er jetzt stürbe, oder daß er sich aufhinge, und wenn man mir Millionen Goldstücke gäbe! Machen Sie die Thür zu!"

Tom that es, wußte aber kaum, träumte er oder wachte er.

Ende des neunten Bandes.

Druck der Teubnerschen Offizin in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Roberts, H., / Phiz,

Boz sämmtliche Werke

Bd.: 51

Leipzig 1844

P.o.angl. 93 nl-50/52
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746049-6